Abriß einer Geschichte

der

geographischen Entdeckungen

von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.

Von

Dr. Heinrich Berghaus.

Berlin.
Hasselberg'sche Verlagshandlung.

1857.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Inhalt.

Die neue Zeit.

1.

Einleitendes Kapitel.

Erinnerungen aus der Schule vor fünfzig Jahren.

Terra est rotunda et globosa, — so lauteten die Eingangsworte eines der lateinischen Uebungsstücke für Anfänger, womit die Schüler auf den Infima-Bänken eines Paulinischen Gymnasiums in die Vorhallen der Sprache des alten Rom's eingeführt wurden.

Noch heute, nachdem ein halbes Jahrhundert im Strom der Zeiten dahin geflossen, klingen Einem der wenig Uebriggebliebenen der fröhlichen und oft übermüthigen Knabenschaar der Infima, der untersten Klasse der Jesuitenschulen, jene Worte, die ihr würdiger Lehrer, ein Priester der Gesellschaft Jesu, mit einem gewissen Ausdruck würdevoller Erhabenheit sprach, im geistigen Ohre wieder! Unvergeßlich sind sie ihm geblieben; denn sie wurden der Text eines Vortrags, den der Lehrer uns Infimanern hielt, nachdem einige Vorwitzige keck mit dem Einwand hervorgetreten waren, weshalb und seit wann man es glaube, daß die Erde „rotund" und „globosig" sei? Könne man auch die Rundung zugeben, weil der Augenschein sie lehre, die Kugelgestalt, aber, mit der sei es doch ein ander Ding!

Da sprach unser Lehrer:

In den Schrift-Denkmalen, die für unsern Ideenkreis die ältesten sind, die, während sie die früheste Sagengeschichte enthalten, deren Anfang man auf 4000 Jahre vor unsere Zeitrechnung setzen zu können glaubt, für uns heilige Schriften sind, weil sie, wie Ihr wißt, die Grundlagen unserer

religiösen Anschauungen enthalten; in diesen Ueberlieferungen findet sich keine Spur, daß Moses, die Propheten und die Hebräer überhaupt sich mit der Frage über die Gestalt der Erde beschäftigt haben.

Diese Fragen finden wir erst in den profanen Schriftstellern des griechischen Alterthums erörtert. Allein wie es immer der Fall gewesen ist, und wie es immer und ewig der Fall sein wird, wenn die wahre Erkenntniß natürlicher Erscheinungen und der Naturkräfte zum Durchbruch kommen soll und sich allgemeine Anerkennung verschaffen will, so ist auch bei den Griechen die Erkennung der wahren Gestalt der Erde einem stufenweisen Wechsel unterworfen gewesen, ohne daß wir, bei der Unbestimmtheit im Ausdruck der Urkunde, im Stande sind, die Epochen festzustellen, wann die eine Ansicht entstand, wann sie eine Aenderung erlitt und wann sie verschwand, um einer andern Ansicht, einem andern Irrthume oder der — Wahrheit das Feld zu räumen!

Im Zeitalter Homer's, also ein volles Jahrtausend vor der christlichen Aera, hielten sich die Griechen, zu unwissend, um sich in vernunftgemäße Grübeleien über das Unbekannte einzulassen, an eine gewissermaßen fühlbare Vorstellung der Dinge. Sie beurtheilten die Erde nach ihrem engezogenen Gesichtskreis, nach dem beschränkten Kreise, den ihr Auge überblicken konnte; für sie war, wie für Euch Infimaner, die Erde eine Scheibe, eine platte Fläche; der Himmel ein Gewölbe von durchsichtigem Metall, das am Ende der Welt auf Bergen ruht und von den Wassern eines gewaltigen Stroms umfluthet ist, jenem in ewige Finsterniß gehüllten Orte, wo Helios, der Lenker des Sonnenwagens, allabendlich im Palast der Tethys zur Rüste ging, in dem das Erdall umströmenden großen Meere, der Okeanos genannt, im Gegensatz zu den, den homerischen Griechen bekannten, Binnenmeeren Pontos, Thalassa und Pelagos.

Ein halbes Jahrtausend verrann unter dem Einfluß dieser Vorstellungen, bis Herodot von Halikarnaß, geb. 484 vor Chr., sie mit Spott zu überschütten die Berechtigung zu haben vermeinte. Ein Mann von gesundem Menschenverstande und aufgeklärten Geistes ward er, minder leichtgläubig, wie sein Vorgänger, zwar der unsterbliche Vater der Geschichtsschreibung und beschreibenden Erdkunde, nicht aber — obgleich er die alte Meinung von der Gestalt der Erde verwarf und sich über diejenigen seiner

Zeitgenossen lustig machte, die da behaupteten, die Erde sei kreisförmig, als wäre sie auf einer Drehbank gedrechselt — der Urheber einer neuen Ansicht über die Gestalt der Erde; denn Herodot war nur Historiker, nicht Geometer, nicht Astronom; die Meßkunst war ihm fremd, in der Himmels- nnd mathematischen Erdkunde war er ein — Ignorant.

Reisender nach fremden Ländern, wie Herodot, und zudem einer der Weisesten seines Vaterlandes war der, ein Jahrhundert früher lebende Thales aus Milet, doch nicht weise genug, um es zu vermeiden, der Schöpfer eines neuen Systems zu werden. Thales läßt die platte Erde auf dem Wasser schwimmen und umgürtet sie mit dem Himmelsgewölbe, wie ein Ei in seiner Schale. Andere Philosophen seiner Schule, ihrer Einbildungskraft freien Lauf lassend, geben der Erde die Gestalt eines Platanen-Blattes oder eines auf das Wasser gelegten Bretts. Indem die Gewässer durch ihre Eigenschwere den Ort verändern, treten sie überall an den Rand des Erdbretts und umhüllen es wie mit einem nassen Tuche, — eine veränderte Vorstellung vom homerischen Okeanos. Anaximander sieht die Erde als eine Walze an, deren Durchmesser dem dritten Theile ihrer Länge gleich ist. Sein Schüler Anaximenes hält sie für tiefer und erkennt sie nach ihrer physischen Beschaffenheit für ein Erzeugniß der Luft und zusammengedrückter Dämpfe.

Indessen wird die ursprüngliche Vorstellung von der ebenen Gestalt zweifelhaft gemacht durch gewisse Erscheinungen, die sich unter dieser Voraussetzung nicht im Mindesten erklären lassen. Indem sie den Himmel über sich als ein halbkugelförmiges Gewölbe erkannten, waren es gewisse Pythagoräer, Schüler des Pythagoras, aus Samos, der 580 bis 500 Jahre vor Chr. in Unter-Italien lehrte, welche, vom Leitfaden der Uebereinstimmung geführt, zuerst den Gedanken der wahren Gestalt hegten, nämlich daß auch die Erde an der halbkugelförmigen Gestalt des Himmelsgewölbes Theil nehmen müsse, eine Meinung, welche jedoch nicht allgemein und nicht beim ersten Anlauf herrschend geworden ist. Denn andere gelehrte Männer aus derselben Schule schrieben der Erde die Gestalt eines Würfels, wiederum Andere die einer Trommel zu, das ist: eine Erneuerung des Anaximanderschen Cylinders! Sokrates fragte irgendwo den Anaxagoras, ob die Erde rund oder platt sei? Der Meister († 428 vor Chr.)

antwortete ihm: Nach der gemeinen Ansicht ist die Erde platt, allein die Götter haben es gestattet, daß sie Mittagswärts sich senke oder biege, um einige ihrer Theile für den Menschen bewohnbar zu machen. Archelaus, sein Schüler, der, wie der Meister sich mit Dingen der Naturkunde beschäftigte, nahm an, daß die Erde anfangs ein großer See gewesen sei; daß die Sonne von der Mitte nach den Enden sich erhebe, und daß die Unebenheiten des Bodens es erklärten, warum das Tagesgestirn nicht für alle Bewohner der Erde gleichförmig auf- und niedergehe.

All' dies Herumtappen beweist klar, daß die mathematische Erdkunde bei den ionischen Philosophen in den Schuhen der Kindheit stand und in ihrem Entwicklungsgange unsicher, den Launen und Grillen der Einbildungskraft zur Beute wurde und des mächtigen Beistandes beraubt blieb, welchen nur allein die Beobachtung gewähren kann. Zur Zeit des peloponnesischen Krieges, 431—404 vor Chr., war es endlich, wo der Kampf zwischen der pontischen Volksansicht von der ebenen Oberfläche und der gelehrten Meinung von der kugelförmigen Gestalt der Erde sein Ende erreichte. Letztere siegte ob, und fand, trotz der Anstrengungen, welche die Epikuräer ihr entgegenstellten, in allen Schulen nach und nach Eingang. Die Stoiker nahmen sie an. Sie waren, die da lehrten, Alles strebe nach der Mitte, und die Behauptung, unsere Gegenfüßler klammerten sich, den Eidechsen gleich, an den Boden nur in Folge der Kraft der Anziehung.

Die Gedanken, welche Plato über die Entstehung und Zusammensetzung der Erde hegte, über die Gesetze, welche ihre Bewegung regeln und über ihr Verhältniß zum Himmel, diese Gedanken will ich, so unterbrach sich unser Lehrer, bei einer andern Gelegenheit mittheilen; so viel aber will ich Euch sagen, daß dieser Weise Griechenlands, der von 429 bis 348 vor unserer Zeitrechnung lebte, die Erde als eine, aus mehreren Würfeln zusammengefügte Kugel und als denjenigen Körper im Weltgebäude ansah, der zuerst erschaffen wurde. In dieser Zeit, als zu Athen Philosophie und Beredsamkeit in höchster Blüthe standen, war Philolaus ein Anhänger der Lehre von der Rundung der Erde, indem er zugleich behauptete, daß unser Erdtheil eine Insel sei, die in der gemäßigten Zone der nördlichen Halbkugel liege. Man glaubte an das Dasein anderer Inseln der Erde, die mit der unsrigen zu wetteifern vermochten, und man dachte sie

sich zum Theil größer und glücklicher: so die Atlantis des Plato, so Taprobane, das heutige Ceylon, das man vor Alexander's Feldzuge für ein Land von ungeheurer Ausdehnung ansah, und die große Insel Britannia des Pytheas, die Anfangs auch für einen besonderen Erdtheil galt.

Das sei Euch Infimanern auch noch gesagt, sprach unser lieber Lehrer weiter, daß Aristoteles, 384 bis 322 vor Chr., indem er die Meinung von der Kugelgestalt der Erde zu der seinigen machte und somit das Grundgesetz der ganzen Geographie feststellte, das schwere Gewicht seines wissenschaftlichen Ansehens in die Waagschale der Streitfrage legte. Seine Schüler, darunter insonderheit Dikäarch, stritten mit ihm für den Triumph dieser Ansicht. Archimedes fügte hinzu, daß die Wassermasse, von der die Erdkugel umgeben ist, die nämliche Kugelgestalt annehmen müsse. Eratosthenes, Hipparch, Posidonius, Strabo, Ptolemäus sahen diese physischen Wahrheiten als erwiesen, als Dinge an, die sich von selbst verstehen; und Plinius bringt zur Unterstützung der Kugelgestalt eine große Menge von Beweisgründen bei, die den Erscheinungen entnommen sind, welche am Himmel ihren Schauplatz haben.

Während dieser langen Streitigkeiten waren es aber die Priester, welche, alles Neue, alles Bessere hassend, bei der homerischen Vorstellungsweise beharrten, die mit den theologischen Anschauungen und mit dem Volksglauben zu innig verknüpft war, als daß sie von den Dienern der Religion hätten aufgegeben werden können. Die Priester betrachteten es als eine Ruchlosigkeit, anders denken zu wollen, als Homer gedacht hatte, der erhabene Sänger des den Göttern geweihten Hohenliedes.

Universa terra globi formam habet, ... wißt Ihr noch, so sprach einer der Vorwitzigen der Infima paulina nach langen, langen Jahren zu seinem geliebten, schon alternden Lehrer, wißt Ihr noch, mein theurer Freund, wie Ihr uns von den Kämpfen erzähltet, die in Griechenlands Schulen wegen jener Wahrheit gefochten wurden, und wie diese Wahrheit für die Priester des Zeus ein Gegenstand des Abscheues war!

„Ja, ja! lautete die Gegenrede, ich erinnere mich jenes Auftrits; es war damals, als die Neufranken nicht mehr mit der phrygischen Mütze auf dem Haupte, sondern unter dem Banner des kaiserlichen Adlers in unser Land gekommen waren, als man das nach tausendjährigem Bestande

vor Altersschwäche gestorbene heilige Römische Reich deutscher Nation zur ewigen Ruhe getragen und sein Oberhaupt die Kaiserkrone zur Seite gelegt hatte; als die meisten deutschen Territorien zu einem Rheinbunde zusammentraten, ihre Fürsten — Könige und Großherzoge von Napoleon's Gnaden wurden, in anderen Gebieten französische Glücksritter, ein liederlicher Bonvivant und ein buntschechiger Kunstreiter, an die Stelle der verjagten Fürsten traten; ja, ja, in jenen Tagen von Deutschlands tiefster Erniedrigung, an die ich mit innerlichem Schauder zurückdenke, war es, wo ich, um mein Bewußtsein mindestens für Augenblicke vor der Schmach des Vaterlandes zu retten, Allotria trieb, und Euch Knaben in der Infima, die Ihr meine Empfindungen noch nicht theilen konntet, harmlos erzählte, wie die alten Griechen sich die Erde und ihre Gestalt gedacht; auch das weiß ich noch recht wohl, daß ich in meiner Erzählung die Diener des olympischen Tempels nicht geschont, weil sie den Geist ihrer Zeit und eine der größten Errungenschaften im Gebiete der freien Forschung nicht erkennen wollten.

„Das ist z. B., fuhr der alte, zum Freunde gewordene Lehrer eifernd fort, der Fluch der Priester aller Religionssysteme, aller Zeiten und aller Völker, daß sie, die eine Verkörperung der Demuth sein sollen, vom Hoffahrtsteufel des geistigen Hochmuths und des geistlichen Uebermuths besessen waren, sind und sein werden, — in der Zukunft so lange, als kein Streben unter ihnen sichtbar wird, dem in Christo Jesu Mensch gewordenen Vorbilde Gottes sich zu nähern und den erhabenen Jüngern des Herrn gleich zu werden, die in den ersten Jahrhunderten seinen Namen verherrlicht haben!

„Du warst in Rom, mein junger Freund, und hast die Katakomben gesehen, nicht wahr?"

Die Antwort überhörend fuhr das vormalige Glied der Gesellschaft Jesu fort:

„Freilich haben wir den Scholastikern viel, und zwar recht viel zu danken, denn sie sind die Brücke gewesen, auf der die Erkenntniß der Dinge, wie die Griechen sie erworben hatten, durch Verbindung der neuplatonischen Philosophie mit dem Christenthum, in die neue Zeit gelangt ist, waren sie doch die einzigen, welche in den Klosterschulen Wissenschaften

lehrten; allein sind auch sie es nicht gewesen, von deren andauerndem geistigen Hochmuth die Kugelgestalt der Erde wiederum geläugnet und der erhabene Gedanke eines Columbus verhöhnt wurde; vor dem die großen Entdeckungen eines Galilei schmachvoll die Segel streichen sollten?

„Jede Priesterschaft, eiferte er weiter, möge sie den Namen eines Meisters führen, welchen sie wolle; möge sie einer Zeit angehören, welche es sei; immer und ewig brüstet sich diese hochmüthige Kaste, der alleinige Tempel der Gesammtvernunft zu sein, in dessen Hallen die verirrte Einzelvernunft Rettung finden werde. Mit heuchlerischer Demuth und süßklingenden Worten öffnet die Priesterschaft die Pforten ihres Sanctuariums den Proetiden, sie von dem Wahnsinn zu heilen, den man bei ihnen voraussetzt und den man — fürchtet, weil sie als vernünftige Einzelwesen den Dienst und das angemaaßte Joch der Gesammtvernunft verachten. Doch kein Augur, wie hochgeehrt er unter seinen Genossen auch sei, mit welchem Heiligenschein das mit Absicht unwissend gehaltene und gutmüthig gläubige Volk sein Haupt umgeben möge, kein Augur vermag es, durch die Gewalt seines geistlichen Ansehens die Entdeckungen aus dem Reich der Geister zu bannen, die der von der Gesammtvernunft Abtrünniggewordene, als freies und selbstständiges Vernunftwesen, in den unendlichen Gebieten der Schöpfung gemacht und als Wahrheit erkannt hat.

„Muß ich Dich, mein junger Freund, der Du die Geschichte kennst, daran erinnern, daß es Diener mehr als einer Religion gegeben hat, die, den Gorgonen gleich, welche wegen des Stolzes auf ihre außerordentliche Schönheit von den Göttern in schlangenartige Ungeheuer verwandelt wurden, die Häupter mit Drachenschuppen besäet, die Hauzähne gleich wilden Ebern hatten, eherne Hände und Flügel am Haupte, mit denen sie sich in die Luft erheben konnten, deren Anblick überhaupt so entsetzlich war, daß sie Jeden, der sie ansah, in Stein zu verwandeln vermochten. Hat nicht die Priesterschaft der römischen Kirche in ihrem Schooße tausende solcher Gorgonen entstehen sehen, und ist nicht namentlich die Stiftung meines Meisters durch sie geschändet worden; haben nicht tausende von Loyola's Jüngern den Namen des Herrn, den sie trugen, auf's Scheußlichste besudelt, indem sie hunderttausende von Denen auf den Scheiterhaufen

brachten, die keck genug waren, vom Sanctuarium der Gesammtvernunft abtrünnig zu werden, um das göttliche Recht der Selbstforschung zu üben. Haben nicht Christen gegen Christen gewüthet, ärger fast, wie unter Diokletian und Galerius im Morgenlande, wie unter Maximianus Herkuleus, dem kaiserlichen Scheusal im abendländischen Reich, Heiden gegen Christen wütheten! Hat nicht das unschuldige Wort Inquisitio durch Priester-Hochmuth in allen Sprachen der gebildeten Welt eine Bedeutung erlangt, vor der der denkende und fühlende Mensch sich entsetzt!

„So sind die Priester aller Religionen statt edler Eumeniden, die rein, menschlich gebildet, schön sogar und erhaben, ernst, mit Recht die Wohlwollenden heißen, welche durch die Stimme des Gewissens vor dem Frevel warnen, zu Furien geworden, furchtbaren, zürnenden Rachegöttinnen mit verzerrten Gesichtszügen, flammenden Augen, Schlangenhaaren, kralligen Händen, mit Schlangengeißeln bewehrt, die die begangene That auf's Härteste bestrafen. Wehe über diese Verirrungen menschlicher Wesen aller Zeiten, denen die Pflege von Kopf und Herz übertragen ist! Wie die Heiden des Alterthums ein Numen Imperatorum verkündeten, so predigten das Sacerdotium der Kirche, die göttliche Gewalt seiner selbst!

„Doch vergebliches Mühen des Hoffahrtsteufels, der in die Priester und ihre Gesinnungsgenossen unter den Laien gefahren ist! Wie nach den Lehren der Geschichte ein Stillstand oft da gewesen ist und zuweilen selbst wohlthätig gewirkt hat, so ist er auch künftig möglich; eine Umkehr aber der Wissenschaft ist unmöglich; denn sie widerspricht der Weltordnung, der Geschichte der Erde, die uns lehrt, daß die in den Felsschichten begrabenen Geschöpfe untergegangener Welten desto vollkommenere Organe haben, je jünger die Vorwelt ist, der sie angehören. Und der Mensch, dieses erhabenste Erzeugniß der schaffenden Kraft sollte von dieser allgemeinen Regel, einem Naturgesetze, eine Ausnahme machen? Er sollte ausgeschlossen sein von der allmäligen Veredlung aller Geschöpfe?

„Aber auch sündhaft, ja wahrhaft sündhaft und den Geboten Gottes Hohn sprechend ist der Gedanke an die Umkehr der Wissenschaft; denn als Gott der Herr vom Himmel herab durch Mose auf Sinai's Höhen dem Menschen gebot „Du sollst nicht tödten," da meinte Er nicht blos den

sterblichen Leib, sondern auch den unsterblichen Geist, und Alles, was der Geist in freier Forschung Wahres und Schönes errungen hat!

„Eheu! benedictus, qui venit in nomine Domini! Osanna in excelsis! Mit diesem Verse eines erhabenen Gesanges der kirchlichen Tondichtkunst schloß der würdige Priester der katholischen Kirche, einer der würdigsten, seine Erläuterung dessen, was er drei Lustra vorher über das Verhalten der Priesterschaft in Hellas zu den Lehrern der Philosophen den Knaben erzählt hatte, die auf der paulinischen Schulbank seinen Worten in feierlicher Andacht lauschten. Wie damals, so hing auch jetzt, nachdem das erste Quinquenium des Jahrhunderts verflossen war, der zum Mann gewordene Schüler an des geliebten Lehrers Munde, über dessen Lippen eine so beredsame Schilderung des Lebens und Webens der Allermeisten seines Standes voll Entrüstung floß. Wenige Jahre später schrieb derselbe Schüler nach Anleitung eines englischen Schriftstellers, William Stevenson, eine Denkschrift über die Frage — Wie man's erfahren hat, was man von der Erde weiß, — die hier aber mit vielen Ergänzungen und Nachträgen erneuert wird, weil sie in einer Zeitschrift erschien, welche, veraltet und vergessen, nur noch hin und wieder unter den verstaubten Antiquitäten einer öffentlichen Büchersammlung zu finden ist. Wenn aber ein Zweig des Wissens einen gewissen Stand der Ausbildung erreicht hat, so ist es eben so anziehend, als belehrend, auf die Art und Weise zurückzublicken, wie er den gegebenen Standpunkt erstieg, und an die Zeiten, Völker und einzelnen Menschen zu erinnern, welche am meisten zu seiner Entwickelung beigetragen haben. So auch der Zweig des Wissens, der die Erdkunde umfaßt. Fähig von mehr als einer Seite aufgefaßt zu werden, soll hier nur eine Seite der Leitfaden unserer historischen Darstellung sein, die Geschichte nämlich des allmäligen Bekanntwerdens der Räumlichkeiten, der geographischen Entdeckungen, mit der aber die Geschichte des Handels und der Schifffahrt auf's innigste zusammenhängt; denn diese beiden Thätigkeiten in Verbindung einer dritten, einer schauerlichen, der der Waffenführung, sind es von jeher gewesen, welche den Menschen die Erde kennen gelehrt hat. Eine Betrachtung aber des Einzelnen führt hier immer auf die Untersuchung des Gemeinsamen, und das Gemeinsame abermals auf die Entwickelung des Einzelnen zurück. Wie aber die Menschheit

auf ihrem Entwickelungsgange durch drei große Perioden geschritten ist, so muß auch die Geschichte der geographischen Entdeckungen in drei Zeitabschnitte getheilt werden, in die alte Zeit, das Mittelalter und die neue Zeit.

2.

Das Alterthum.

Erstes Kapitel.

Erdkunde der Phöniker, Aegypter, Hebräer.

An den Küsten des Mittelländischen Meeres finden sich die ersten Spuren der Schifffahrt und des Handels. Die für unsern Bildungskreis einzige glaubwürdige Urkunde aus der ältesten Periode der Weltgeschichte und die unvollständigen, dazu fabelhaften Erzählungen der profanen Schriftsteller zeigen uns die Israeliten, die Phöniker und die Aegypter als die ältesten Seefahrer, als die ältesten Handelsvölker. Palästina, Phönikien und Aegypten waren für den Handel sowol zur See, als zu Lande vortrefflich gelegen. Phönikien grenzte auf der einen Seite an ein ruhiges Meer, das selten vom Sturme bewegt wird, und an dem es einen herrlichen Hafen besaß, auf der andern Seite umgürtete es ein hohes Gebirge, der Libanon, dessen Waldreichthum all' die Materialien in Fülle und mit geringen Kosten darbot, die zum Schiffbau erforderlich sind. Das Gebiet der Phöniker war zwar in enge Marken eingeschlossen, allein das benachbarte Syrien, ein an allen Erzeugnissen reiches Land, mit dem die Verbindung sehr erleichtert war, lieferte ihnen eine Masse von Ausfuhrartikeln, und gab auf diese Weise ihrem Handel eine große Lebendigkeit. Aegypten, das mit Westasien und vermöge des Mittelländischen Meeres mit den Küsten Süd-Europa's, so wie mit Arabien, Persien und Indien durch den Nil und das Rothe Meer in Berührung stand, war in gewisser Hinsicht noch besser für den Handel gelegen, als Phönikien. Palästina endlich besaß dieselben Vortheile, wie das zuletzt genannte Land; wenn aber das jüdische Volk am Land- und Seehandel nur wenig Theil nahm, so muß die Ursache dieser Erscheinung in der

eigenthümlichen Beschaffenheit seiner Regierungsweise, seiner Gesetze und seiner religiösen Anschauungen aufgesucht werden.

Aller Wahrscheinlichkeit nach haben die meisten Seereisen, durch welche die Phöniker im Alterthum so berühmt geworden sind, in dem Zeitraume Statt gefunden, der zwischen dem Tode des Patriarchen Jakob und der Errichtung des Königthums in Israel liegt, zwischen den Jahren 1700 und 1095 vor Christi Geburt. Doch waren die Phöniker schon zur Zeit Abraham's in mehreren kleinen Staaten mächtig. Jakob gedenkt ihres Seehandels in dem Abschiede, den er auf dem Sterbelager von seinen Söhnen nahm, und Moses berichtet uns, daß sie ununterbrochene Verbindungen mit Tharschisch unterhielten. Von Sidon gingen ihre Seereisen aus, nach den Pflanzstätten, die sie nach und nach auf Cypern und Rhodus, in Griechenland, auf Sicilien und der Insel Sardinien, an den Küsten Gallien's und des mittäglichen Hesperien's errichteten. Ungefähr 1250 Jahre vor Chr. Geb. segelten phönikische Schiffe durch die Meerenge der Säulen, wagten sich in den Ocean der Atlantis hinaus und gründeten Cadix. Wahrscheinlich bildeten sie um dieselbe Zeit auch Niederlassungen auf Afrika's Westküste. Nach den bestimmten Zeugnissen Homer's lieferten die Phöniker zur Zeit der Belagerung Troja's den übrigen Nationen eine große Menge von Luxus-Gegenständen, und aus den heiligen Schriften wissen wir, daß die Schiffe des Königs Hiram von Tyrus dem Könige Salomo das Gold von Ophir zuführten.

Sidon war Anfangs der Mittelpunkt des phönikischen Handels; Tyrus überflügelte später die ältere Schwester. Wann Tyrus gegründet worden, ist unbekannt. Wahrscheinlich stand es zu Homer's Zeiten, 1000 Jahre vor Chr. Geb., noch nicht; allein Jesaias, Jeremias, Ezechiel und andere Propheten des israelitischen Volks gedenken seiner, als einer Stadt, die wegen ihres Handels und ihrer Reichthümer merkwürdig war. Ihre Märkte waren mit Silber, Zinn, Eisen und Kupfer angefüllt; Elfenbein, Ebenholz, Seide, Weine, Getreide u. s. w. fand man dort in verschwenderischer Menge; so wie Sklaven, Pferde, Maulthiere, die auf Schiffen oder Karavanen auf dem Landwege aus Syrien, Griechenland, Arabien und einer großen Menge von Städten, deren Lage nicht bis auf uns gekommen ist, herbeigeführt wurden. Als Tyrus nach einer langen Belagerung und

hartnäckigen Vertheidigung um's Jahr 600 vor Chr. Geb. vom babylonischen Könige Nebuchadonosor zerstört worden war, flüchteten die Bewohner auf ein der Küste benachbartes Eiland und erbauten hier eine neue Stadt. Dieses neue Insel-Tyrus ward nicht minder berühmt als das alte.

Kurze Zeit vor der Zerstörung von Tyrus hatten einige Phöniker die merkwürdigste Reise vollführt, deren die Jahrbücher dieses Volkes gedenken; wir meinen die Umschiffung Afrika's, mit der uns Herodot bekannt macht. Nach der Erzählung des Vaters der Geschichtsschreibung, ließ Necho, König von Aegypten, zu Anfang des 7. Jahrhunderts vor Chr., von der Küste des Rothen Meeres eine, von phönikischen Seeleuten ausgerüstete und gesteuerte Flotte mit dem Befehle auslaufen, daß sie die Küste von Libyen oder Afrika so lange nachfahren sollte, bis sie von Abend gegen Morgen die Säulen des Herkules erreichen würde, um sodann durch das nördliche oder Mittelländische Meer nach Aegypten zurückzukehren. Dieser Befehl wurde ausgeführt. Die phönikischen Schiffskapitaine mit den Gefahren dieser Unternehmung nicht unbekannt, schifften sich in dem betreffenden Hafen des Rothen Meeres ein und fuhren durch die Straße Bab el Mandeb fast beständig gegen Süden den östlichen Küsten von Afrika entlang, bis sie durch stürmische Winde sich genöthigt sahen, im Herbste an's Land zu steigen und ihre Schiffe in Sicherheit zu bringen. Es war dies in der Region der Wechselwinde, in welcher der nordwestliche Monsun vom October bis April weht. An der Küste, wo sie an's Land gestiegen waren, säeten die Seeleute Korn aus, warteten die Zeit der Ernte ab und schifften sich, nachdem sie auf diese Weise neue Mundvorräthe gesammelt hatten, wieder ein. Wirklich brauchten sie zur Umschiffung von Libyen zwei volle Jahre, bevor sie die Säulen des Herkules erreichten. Hier ruhten sie von den ausgestandenen Gefahren eine Zeitlang aus, um eben so zu verfahren, und kamen endlich im dritten Jahre nach Aegypten zurück.

So erzählt Herodot. Er zweifelt nicht an der Wirklichkeit dieser Unternehmung, über die er sich bei seinen Reisen durch Aegypten zwei Jahrhunderte nach jenem Ereigniß bestimmte Nachweisungen verschaffen konnte. Dasjenige, was ihm in dem Berichte der phönikischen Seefahrer unglaublich scheint, daß sie nämlich während eines Theils ihrer Reise die

Sonne zur rechten Hand gesehen hätten, kann nur dazu dienen, den Glauben an ihre Umschiffung Afrika's zu bekräftigen, indem sie jenseits des Aequators die Sonne allerdings nördlich vom Zenith, oder zu ihrer Rechten sehen mußten. Herodot würde der Zuverlässigkeit des phönikischen Berichtes diesen Einwand sicherlich nicht entgegengestellt haben, wenn ihm nur einige mathematische Elementarkenntnisse der Erdkunde beigewohnt hätten. Dem Glauben an diese Reise hat man auch die Kürze der darauf verwendeten Zeit eingeworfen; denn man rechnete für jeden der Aufenthalte an der Küste neun Monate, so daß für die Fahrt selbst nur anderthalb Jahre übrig bleiben würden, eine Zeit, die man für die Umschiffung Afrika's, mit Rücksicht auf den damaligen Zustand der Schifffahrtskunst, nicht für genügend erachtet hat. Allein auf diesen Einwurf läßt sich antworten, daß im tropischen Klima keine neun Monate zwischen der Saat und der Ernte verfließen; ja selbst auf den Fall, daß in Herodot's Erzählung einige Ungenauigkeiten in Hinsicht der Dauer der Reise sein sollten, so liegt hierin doch kein Grund, an der Unternehmung selbst zu zweifeln. Wohl läßt sich fragen, ob es wahrscheinlich sei, daß phönikische Seeleute mit ihren beschränkten Kenntnissen, mit ihren zerbrechlichen Fahrzeugen es wagen konnten, eine so lange und gefahrvolle Reise zu unternehmen und sie wirklich zu vollenden? Ein so allgemein gehaltener Einwand ist hier von minderer Wichtigkeit; denn es geht aus anderen Thatsachen, die uns Strabo und ein arabischer Reisender des 9. Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung mittheilt, ziemlich klar hervor, daß lange Zeit vor den Portugiesen die Reise um das afrikanische Festland vollführt worden ist.

Nach der Zerstörung des alten Tyrus scheinen sich die Phöniker weiter nach Westen ausgedehnt zu haben, auf der nördlichen Küste von Afrika und der südlichen der hesperischen Halbinsel. Die Entdeckung der Kassiteriden scheint derselben Periode anzugehören. Allein all' diese geographischen Entdeckungen sind in ein tiefes Dunkel gehüllt; denn die Phöniker, diese klugen und besonnenen Handelsleute verwandten, gleichwie ein westeuropäisches Seevolk der neuen Zeit, von einer eifersüchtigen Handelspolitik geleitet, die äußerste Sorgfalt darauf, die Kenntniß von ihren Entdeckungen nicht allein geheim zu halten, um ausschließlich die Vortheile

zu genießen, die ihrem Handel aus der Auffindung neuer Länder erwuchsen, sondern sie thaten alles Mögliche, um das, was nicht verheimlicht werden konnte, in's Gewand der Fabel zu kleiden, und so bei den übrigen Völkern, die mit ihnen die gleiche Bahn betreten wollten, Täuschungen hervorzubringen. Was die Kassiteriden anbelangt, so hat man sie bald für die Scilly Eilande an der Küste von Cornwales, bald für die Britischen Inseln selbst, insonderheit für England, gehalten. Von daher führten die Phöniker das Zinn als eine sehr kostbare Waare den kultivirten Ländern zu, weil die Zinngruben in Deutschland, Malacka und Banka dies Metall damals noch nicht für den Handel lieferten. Der Name Kassiteriden ist ohne Zweifel phönikischen Ursprungs, denn Zinn heißt in der hebräischen Sprache, einer Schwester der phönikischen, „Kastira" oder „Kistira", und im Arabischen „Kasdir"; und da der Name der Kassiteriden wirklich Zinninseln bedeutet, und die Phöniker einer ziemlich einstimmigen Sage zufolge Britannien entdeckten, so ward von ihnen höchst wahrscheinlich der Name des vorher unbekannten Landes, von dessen Lage Herodot noch nichts weiß, mit der neuen Waare nach Griechenland gebracht. Der Phöniker Seemacht erhielt einen unglücklichen Schlag, als Alexander der Große im 331. Jahre vor Chr. Geb. das neue Tyrus eroberte. Sie erhob sich nicht wieder. An die Stelle der Phöniker-Stadt als Sitz des Welthandels trat Alexandrien, die Stiftung des Macedoniers.

Obgleich Aegypten, wie bereits gesagt, eine für Handel und Schifffahrt außerordentlich günstige Lage hat, so blieben die Aegypter dennoch lange Zeit den Unternehmungen zur See fremd. Religiöse Vorurtheile stellten sich ihnen entgegen, nicht minder der Mangel an Bauholz, so wie das ungesunde Klima der Küsten, was die Veranlassung geworden ist, daß diese viel später bevölkert zu sein scheinen, als das Nilthal im Innern des Landes, endlich die schwere Zugänglichkeit und nautische Mangelhaftigkeit der Hafenstellen. Sesostris, der nach der gewöhnlichen Zeitrechnung ungefähr 1650 vor Chr. Geb. lebte, war der erste Herrscher, dem es gelang, der Aegypter Widerwillen gegen das Meer zu brechen. Dem Zeugnisse Diodor's und Herodot's zufolge hatte er eine mächtige Flotte auf dem Rothen Meere, eine andere im Mittelländischen Meere. Er war es auch, der in Kolchis, an den Ufern des Phasis, eine Pflanzstadt gründete;

und man behauptet, daß er, um die Vorurtheile der Aegypter wider das Meer zu zerstören, neben den Kasten der Priester, Krieger, Künstler und Handwerker, Ackerbauer und Hirten, in welche er seine Unterthanen eintheilte, auch eine Kaste der Seeleute geschaffen habe. Nach seinem Tode indessen scheinen die Aegypter die Seereisen wiederum vernachlässigt zu haben. Zwar stifteten sie Pflanzorte in Griechenland und anderen Ländern, allein diese Kolonien unterhielten mit dem Mutterlande keine Verbindungen, und Aegypten's Handel fiel auf's Neue in die Hände der Fremdlinge. Boochoris, der um's Jahr 700 vor Chr. Geb. lebte, suchte den Handel seines Landes neu zu beleben, und seine Nachfolger bemühten sich, die Abneigung ihrer Unterthanen wider die fremden Seefahrer zu bewältigen; Psammetichus öffnete diesen die Häfen Aegypten's und munterte den zwischen seinen Völkern und den Griechen beginnenden Handelsverkehr auf. Necho folgte ihm. Die auf seinen Befehl vollführte Reise, deren oben schon gedacht wurde, beweist, daß dieser Monarch den Unternehmungen zur See eine große Aufmerksamkeit widmete. Der Gedanke an die Möglichkeit einer Umschiffbarkeit Afrika's mußte ungleich älter sein, als Herodot, Polybius und andere Schriftsteller des Alterthums denselben erst dem Necho zuschreiben. Denn im Grunde wollte dieser ägyptische Fürst gleichsam eine verjährte Meinung wieder erneuern, und Das möglich zu machen suchen, was bis dahin, aus Mangel an zuverlässigen Nachrichten, sich durch Volkssagen bis auf seine Regierungszeit fortgepflanzt hatte. Es handelte sich bei diesen Unternehmungen ohne Zweifel um die genaue Erforschung der ganzen Seeküste Afrika's, um durch dieses Mittel dem überseeischen Handel einen wesentlichen Vorschub zu leisten. Daß König Necho Phönikier zur Ausführung seines Planes warb, scheint ein Beweis zu sein, daß diese erfahrenen Seeleute durch ihren eigenen Handel bereits verschiedene Reisen nach Libyen's Küsten am Weltmeere unternommen hatten. Die Fürsten, welche nach Necho regierten, traten in seine Fußtapfen, bis auf Psammenit, unter dessen Regierung Aegypten von Kambyses, dem Perser-König im Jahre 525 vor Chr. erobert wurde. Allein in der That erst unter der Herrschaft der Perser, Macedonier und Römer, welche Aegypten der Reihe nach unterjocht haben, ist es gewesen, wo die Seemacht dieses Landes eine große Entwickelung gewonnen hat und

Alexandrien, die Pflanzstadt des zweiten Macedoniers, zu einem der ersten Emporien des Welthandels erblüht ist.

Bei dem Volke Israels war der natürliche Widerwille gegen das Meer und die Schiffahrt noch größer als bei den Aegyptern; pflegt noch der heutige Jude zu sagen: das Wasser habe keine Balken! Doch besaßen die Israeliten am Mittelländischen Meere einen Hafenplatz, den Hafen von Joppe. Der König David bemächtigte sich in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts vor Chr., bei Gelegenheit der Kriege mit den Amalekitern und Edomitern, einiger Häfen am Rothen Meere, welche die Phöniker für ihren Handel zu benutzen verstanden. Die geographischen Kenntnisse der Juden beschränkten sich ums Jahr 500 vor Chr. auf Syrien, Arabien, Aegypten, Armenien und Kleinasien, oder auf die Landschaften zwischen dem Kaukasus im Norden, dem Eingange des Rothen Meeres im Süden, dem Archipelagus im Westen und die Euphratländer im Osten.

3.

Zweites Kapitel.

Aelteste Erdkunde der Griechen, vom Argonauten-Zuge bis auf Herodot, im achthundertjährigen Zeitraume, von 1250 bis 450 vor Christi Geburt.

Die erste See-Unternehmung der Griechen, von der eine Nachricht bis auf uns gekommen ist, zugleich eine der berühmtesten des Alterthums, ist die Fahrt der Argonauten.

Was auch immer an dem Wunderbaren sein mag, womit man dieselbe umschleiert hat, so bleibt es nichts desto weniger gewiß, daß dieser Zug wirklich Statt gefunden hat und die Argonauten in Kolchis waren. Ueber die Zeit aber, wann er stattgefunden hat, sind die Meinungen der Geschichtsforscher so verschieden, daß die Wahl zwischen vier Jahrhunderten früher oder später übrig bleibt. Larcher, in seinem geographischen Wörterbuch über Herodot's Geschichte, bestimmt die Epoche des Argonauten-Zuges auf das Jahr 1350 vor unserer Zeitrechnung, Erzbischof Usher auf

das Jahr 1285, Abt Carli auf 1275, Simson auf 1260, Petavius, mit dem einige Neuere, wie Anderson, Gillies ꝛc. übereinstimmen, auf 1250; Newton aber, der, ungeachtet er die Zeit der Argonauten-Fahrt ins dreiundvierzigste Jahr nach dem Tode Salomon's setzt, behauptet an einer andern Stelle: daß diese nautische Begebenheit der Griechen ins Jahr 936 vor Chr. gesetzt werden müsse. Viel wahrscheinlicher scheint aber eine der Jahrzahlen, die dem 13. Jahrhundert angehört, weil sie in einer Periode fällt, da die Griechen in Ansehung der Schiffahrtskunde noch von den nautischen Hülfsmitteln entblößt waren, die sie erst in der Folge durch Erfahrung und Vervollkommnung ihrer Kenntnisse sich zu eigen machten. Der Zweck des Unternehmens bestand muthmaßlich entweder in der Anknüpfung von Handelsverbindungen mit den Plätzen am Schwarzen Meere, vorzüglich des Getreides wegen, an dem es einem großen Theile von Griechenland oft zu fehlen pflegte, oder in dem Aufsuchen edler Metalle; denn wir wissen, daß es in der Nachbarschaft des Pontus Euxinus, seitwärts von Trebisond, ehedem Goldbergwerke gab, und diese sind es ohne Zweifel, welche die lebhafte Einbildungskraft der Dichter in der Folge durch ein goldenes Vließ versinnlicht hat.

Gegen den Pontus sich wendend besuchten die Argonauten nach und nach die Inseln Lemnos und Samothrake, die Troadis, die Cyzicum, Bithinien und Thracien. Dieser unsichere Weg rührte von ihrer unvollkommenen Kenntniß jener Gewässer her. Indem sie die thracische Küste verließen, steuerten sie gerades Weges nach dem Schwarzen Meere und setzten nicht ohne Gefahr über die cyanäischen Felsen, ungefähr vier oder fünf Meilen vom Eingang dieses Meeres. Vor ihrer Reise wurde diese Durchfahrt, in den heutigen Dardanellen, für unmöglich gehalten. Man erzählte sich von ihr gar fabelhafte Dinge, mit einem Schmuck der Rede nach Poeten-Art, der seinen Nymbus verloren haben würde, wäre das Schiffstagebuch des Argo, in seiner nüchtern Prosa, bis auf uns gekommen, während es den Zeitgenossen die wahre Lage jener Klippen zuerst kennen lehrte. Endlich auf den Gewässern des Pontus Euxinus angelangt, scheinen die Argonauten einige Zeit umhergeirrt zu sein, bis sie die hohen Berggipfel des Kaukasus erreichten, die ihnen als Landmarken oder Weg-

weiser dienten, und sie nach der Mündung des Phasis geleiteten, wo sie in dem Hafen von Oea, der Hauptstadt von Kolchis, die Anker auswarfen.

Leicht ist es, die Reise der Argonauten bis Kolchis zu verfolgen, eine Reise, welche die geographischen Kenntnisse des Zeitalters, in welchem sie unternommen wurde, außerordentlich bereicherte. Von dort aus aber ist ihr Weg in ein tiefes Dunkel gehüllt und der Bericht strotzt von Widersprüchen. Die alten Schriftsteller stimmen alle darin überein, daß die Reisenden auf einem anderen Wege zurückgekehrt seien, als sie hingegangen waren. Hesiod, — wahrscheinlich erst ums Jahr 800 vor Chr. — läßt sie aus dem Pontus Euxinus in den östlichen Ocean fahren, Aethiopien umschiffen, durch Libyen setzen, indem sie ihr Schiff über's Land ziehen und das Mittelländische Meer in der großen Syrte wieder erreichen. Andere Schriftsteller behaupten, daß sie auf dem Nil zurückkamen, wobei eine Verbindung dieses Stromes mit dem Ostmeer vorausgesetzt wird. Noch andere lassen sie die Donau hinaufgehen und den Po oder den Rheinstrom erreichen. Die am wenigsten ungereimte Sage ist vielleicht diejenige, nach welcher die Argonauten, indem sie den Pontus Euxinus verließen, einen See oder Fluß hinauffuhren, der sie nach dem Baltischen Meere geleitete, von wo aus sie durch den Atlantischen Ocean und die Säulen des Herkules nach dem Mittelländischen Meere zurückkamen.

Dieser Reiseweg wird möglich, wenn man die von Plinius, dem Naturforscher, geäußerte Meinung gelten läßt, daß ein Meer vorhanden war, welches den finnischen Golf mit dem Kaspi-See, oder dem Pontus Euxinus verband, eine Meinung, die noch im 11. Jahrhundert nach Chr. vorgewaltet zu haben scheint, denn Adam von Bremen, Domherr der dortigen Kirche, ein Schriftsteller jenes Zeitalters, versichert, daß man aus dem Baltischen Meere zu Wasser nach Griechenland gelangen könne. Was diese Voraussetzungen nicht unwahrscheinlich macht, ist der Umstand, daß der ganze Raum von Königsberg, am Baltischen Meere, bis zur Ukraine, dem Grenzlande, in der Nähe des Pontus Euxinus, zu dem größten Tieflande des europäischen Ostens gehört, in welchen allen Untersuchungen zufolge, nur Tertiärschichten von der günstigsten Bildung und Diluvial-Ablagerungen, mit zahllosen Spuren eines vormaligen Meeresstandes, gefunden worden.

Wenn der Trojanische Krieg im Jahre 1209 vor Chr. stattfand, wie es nach den Tafeln von Paros der Fall zu sein scheint, oder wenn er auch ins Jahr 1184 fällt, wie man gemeiniglich anzunehmen pflegt, so ist diese Begebenheit nur etwas mehr als ein halbes Jahrhundert jünger, als der Argonauten-Zug. Die ungeheure Flotte aber, die vor Troja erschien, beweist, daß die Griechen in dem kurzen zwischenliegenden Zeitraume sehr große Fortschritte in den Küsten des Schiffsbau's und der Schifffahrt gemacht haben. Homer giebt die Zahl der Schiffe, die mit 50 bis 120 Mann bemannt waren, zu 1186 an; nach seiner Beschreibung hatten sie ein halbes Verdeck und wurden durch Segel und Ruder in Bewegung gesetzt. Die Bewohner der Insel Aegina waren unter allen Griechen die ersten, welche sich als See- und Handelsleute auszeichneten; sie herrschten auf allen benachbarten Gewässern und ihre Seemacht wurde erst im Zeitalter des Perikles, 450 Jahre vor Chr., völlig zerstört. Bei Aufzählung der Volksstämme, welche an der Belagerung von Troja Theil nahmen, erwähnt Homer nicht der Korinther; gewiß aber ist es, daß sie kurze Zeit nach dieser Begebenheit anfingen, sich auf den Seehandel zu legen, bei dem sie durch die geographische Lage ihrer Stadt außerordentlich begünstigt wurden. Man behauptet, daß sie die ersten waren, welche Schiffe mit drei Ruderbänken erbauten, wie die Galeeren, die noch heute im Mittelländischen Meere üblich sind.

Im Homer und Hesiod muß man die geographischen Kenntnisse aufsuchen, welche die Griechen in der Periode besaßen, mit der wir uns hier beschäftigen, d. h. in dem Zeitalter von Herodot. Sie stellten sich die Erde, wie bereits oben gesagt wurde, als eine von oceanischen Gewässern umflossene Scheibe vor, in der Griechenland die Mitte war. Ihre Länderkenntniß reichte gegen Abend nicht weit über Sicilien hinaus, indeß die Fabeln, welche sie von dieser Insel erzählten, den Beweis liefern, daß ihre Bekanntschaft mit denselben nur ungenau war. Gegen Norden hatten sie von den Ländern jenseits des Pontus Euxinus keine Begriffe. Kleinasiens Westküste und Aegypten kannten sie ziemlich genau; westlich von Aegypten setzten sie Libyen hin, über das sie viel Mährchenhaftes verbreiteten. Homer spricht von den Aethiopiern. Er giebt diesen Namen den Küstenbewohnern des südlichen Oceans, theils in Afrika, theils in

Indien, und unterscheidet sie in zwei Nationen, von denen die eine am Ostende, die andere am Westende der Welt ihren Sitz hatte. Die Beschreibung, welche er von den Gärten des Alcinous macht, scheint anzudeuten, daß ihm eine Kenntniß von dem Klima und den Erzeugnissen der Tropen-Länder nicht fremd geblieben war.

In der Periode, die zwischen dem Zeitalter Homer's und dem des Herodot verfloß, gründeten die Griechen mehrere Niederlassungen in den Küstenländern des Mittelmeers. Ungefähr 600 Jahre vor Chr. stifteten sie die phocäische Pflanzstadt Massilia, das heutige Marseille, und zwischen 500 und 430 setzten sich Griechen in Sicilien, auf Sardinien und Corsika und selbst an den südlichen Gestaden der hesperischen Halbinsel fest. Theils waren es Bürgerkriege, theils das Streben nach Handelsgewinn, welches ihre Auswanderungen veranlaßte. Die östlichen Gegenden des Mittelmeers blieben ihnen lange Zeit unbekannt, als die ionischen Abgeordneten nach der Insel Aegina kamen, um die Hülfe der Griechen wider Xerxes nachzusuchen, der damals nach Athen vordrang, schlugen die griechischen Oberhäupter das Gesuch ab, weil ihnen die Richtung unbekannt war, die man von Delos nach Jonien nehmen müsse, und sie in dem Wahne standen, daß Samos eben so weit von Aegina entfernt sei, als die Säulen des Herkules.

Weiter oben wurde angemerkt, daß die Phöniker in ihrem glücklichen Zeitalter mehrere Pflanzstädte in Afrika gründeten. Die berühmteste unter ihnen ist Kartago, Rom's Feindin und Nebenbuhlerin. Die Zeit ihrer Gründung ist nicht genau bekannt; einige setzen sie ins Jahr 1233 vor Chr., andere, deren Ansicht die wahrscheinlichere sein dürfte, geben das Jahr 818 vor unserer Zeitrechnung an, unter welcher Voraussetzung Kartago und Rom fast zu gleicher Zeit erbaut sein würden.

Kartago, in der Mitte des afrikanischen Gestades am Mittelländischen Meere, an den Pforten des Morgen- und Abendlandes, von den fruchtbarsten Landschaften Afrika's umgeben, hatte für Handel und Schifffahrt eine vortreffliche Lage. Die Stadt war auf einer Halbinsel erbaut, die sich durch eine drei Meilen breite Landenge an das Festland anschloß. Die Natur hatte sie befestigt, auf der einen Seite war sie durch einen See oder Morast und auf der andern durch Felsen vertheidigt. Von

ihren beiden Häfen, die mit einander in Verbindung standen, war der eine für die Kauffahrteiflotte, der andere für Kriegsschiffe bestimmt, deren er mehr als zweihundert bergen konnte. Die Kajen waren mit Waarenspeichern und Waffenhäusern eingefaßt, die Alles enthielten, was zur Ausrüstung von Schiffen erforderlich ist.

Kartago's Gebiet erstreckte sich über einen Küstensaum des Mittelländischen Meeres von ungefähr 1400 geographischen Meilen, seine vorzüglichsten Häfen waren Utika, Neapolis, Hippo, Adrumetum und Thapsus. Ohne in eine Untersuchung über die Vor- und Nachtheile der kartagischen Regierungsverfassung einzugehen, möge nur die Bemerkung eingeschaltet werden, daß die republikanischen Formen dem Handel günstig waren, wie es sich im Mittelalter in Genua und Venedig, und in der neuen Zeit in den sieben vereinigten Provinzen der Niederlande wiederholt hat. In Kartago waren es die durch ihren Einfluß, ihre Talente, ihre Geburt und Reichthümer auf den höchsten Stufen der Gesellschaft stehenden Männer, die sich dem Handel mit eben so großem Eifer ergaben, als die kleinsten Bürger; und diese Gleichartigkeit der Beschäftigung, eine natürliche Folge der Verfassungsformen, diente ihrer Seits dazu, diese aufrecht zu erhalten.

Der Ausfuhrhandel Kartago's brachte Oel, Wachs, Honig, Früchte verschiedener Art, rohe und gegärbte Häute, Ankertaue von Esparto gemacht, und mehrere andere zur Schiffsausrüstung nothwendige Gegenstände in den Verkehr. Aus Aegypten holten die Kartager Flachs und Papyrus; aus den Häfen des rothen Meeres Specereien, Räucherwerk, Gold und Perlen; aus der Levante seidene Zeuge, und Westeuropa lieferte ihnen Eisen, Blei und Zinn. Ein Handelsvertrag, den Kartago mit Rom, ungefähr 503 Jahre vor Chr. abschloß, zeigt uns, daß von dieser Zeit an ein Gefühl der Mißgunst zwischen beiden Völkern obwaltete. Die Römer verpflichteten sich, ihren Handel nicht über gewisse, in diesem Staatsvertrage bezeichnete Grenzen auszudehnen, und die Kartager machten sich anheischig, keine Verbindung mit den Unterthanen oder Bundesgenossen Rom's anzuknüpfen. Aus diesem, von Polybius uns überlieferten, Vertrage ergiebt sich, daß seit dieser Epoche, d. i. ungefähr 28 Jahre vor dem Einfalle des Xerxes in Griechenland, die Kartager im Besitz der Insel Sardinien und eines Theils von Sicilien waren, daß sie bereits die Küsten Italiens

befahren und sogar den Versuch gemacht hatten, an diesen Küsten Pflanzstädte zu gründen und feste Posten zu errichten.

Bereits oben wurde angemerkt, daß Gades, das heutige Cadix, seine Stiftung den Phönikern eben so verdanke, als Kartago. Diese Gemeinschaft des Ursprungs brachte zwischen beiden Städten eine große Freundschaft hervor. So riefen die Bürger von Cadix, als sie sich von den Bewohnern der Halbinsel angegriffen sahen, die Kartager zu Hülfe. Diese entsprachen dem Wunsche der Gadeser und benutzten diese Gelegenheit, um Handelslager in Hesperien zu errichten. Mehrere Stellen in den alten Geschichtsschreibern scheinen anzudeuten, daß sie deren zur selbigen Zeit auch auf Corsica hatten und daß die Insel Malta in ihren Besitz übergegangen war.

Von den Entdeckungsreisen der Kartager wissen wir wenig. Die einzigen Unternehmungen dieser Art, deren Kenntniß bis auf uns gekommen ist, sind die Reise des Himilko und die Reise von Hanno. Beide Seereisen waren genau beschrieben, und die darüber erstatteten Berichte wurden im Archive von Kartago sorgfältig aufbewahrt.

Himilko war von seiner Regierung beauftragt, die westlichen Küsten von Europa zu erforschen. Wir kennen seine Reise nur aus Bruchstücken, aus einzelnen schwerfälligen und verderbten Versen des Festus Rufus Avienus, eines lateinischen Dichters, der im 5. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, oder fast ein Jahrtausend nach Himilko lebte, so daß es schwerlich abzusondern ist, was er aus punischen Jahrbüchern oder neueren Quellen über diese Begebenheit in Jamben zwang. Dieser Schriftsteller sagt, daß Himilko vier Monate lang gegen Norden gesteuert sei, und endlich die Insel der Ostrymnier und Albion's Küste erreicht habe. In den Auszügen, welche Avienus aus dem Tagebuche des Himilko giebt, ist oft die Rede von Blei und Zinn, und von Kähnen, die aus Häuten gemacht waren, die man in Wales Koräkles nennen würde, wie sie auf Kamtschatka Baïdaren heißen, daß die Tartessier und die kartagischen Seeleute zu den Ostrymnider fuhren, um mit ihnen Handel zu treiben. Himilko spricht schon von der nebelvollen Luft an den Küsten Albion's, von den ewigen Windstillen, welche die Fahrt in diesen Gewässern so außerordentlich verzögern, von der Lebersee, daß Gesträuchen ähnliche Meergewächse, die von

den heutigen Bewohnern der britischen Inseln Klep, wahrscheinlich von dem keltischen Worte Galb, dick, fett, genannt werden, die Fahrt der Schiffe aufhalten, endlich von Meerungeheuern in den Gewässern jenseits Albion, deretwegen man kaum durchkommen könne! Diese Fahrt des Himilko soll nach Einiger Meinung um's Jahr 450 vor Chr. stattgefunden haben.

Hanno erhielt den Befehl, die Westküste von Afrika zu untersuchen und Kolonieen da überall anzulegen, wo er es für zweckdienlich erachten würde. Dieser kartagische Admiral ging mit einer Flotte von sechszig Kriegsschiffen, zu fünfzig Rudern und einem Convoi Transportschiffe, die ungefähr 30,000 Menschen beiderlei Geschlechts an Bord hatten, unter Segel. Wir besitzen ein Bruchstück der griechischen Uebersetzung seines Tagebuchs. Aristoteles, Pomponius Mela und Plinius der Aeltere sprechen von seiner Reise; aber Alles dieses ist so unvollständig, daß wir selbst die Epoche nicht genau bestimmen können, wann dieser Seezug stattgefunden hat und es nur, weil Schriftsteller vor Alexanders des Großen Zeit seiner erwähnen, eine Vermuthung ist, daß es unter der Regierung der ersten persischen Könige unternommen wurde. Eben so unbestimmt ist der Punkt, bis wohin Hanno seine Entdeckungen ausgedehnt hat. Die eine Ansicht läßt ihn im 4° Nordesbreite am Südhorn, das man für das heutige Vorgebirge der drei Spitzen hält, umkehren, die andere Ansicht aber setzt dieses Horn in den 28°; so viel aber scheint als gewiß angenommen werden zu können, daß er nicht bis zum Vorgebirge der Stürme vorgedrungen sei, welches der glücklichere Bartholomäus Diaz im Jahre 1486 nach Chr. erreichte. Auf der Insel Cerne gründete Hanno eine Pflanzstadt. Dieser Name, der nach der einstimmigen Meinung aller Erläuterer des Hannoschen Tagebuchs, das heutige Arguin bezeichnet, ist noch nicht erloschen; denn die in der Nachbarschaft von Arguin wohnenden Mauren sollen diese Insel Chir nennen, und die südlichste Spitze derselben Cirin.

Es darf eine Reise nicht mit Stillschweigen übergangen werden, welche um viele Jahre älter ist, als die Epochen, die man gemeiniglich den Seezügen des Himilko und Hanno anweist; wir meinen nämlich die Unternehmung des Skylax von Karyanda, die auf Befehl des Perser-Königs Darius Hystaspis ungefähr 508 Jahre vor Chr. unternommen wurde. Darius, der Eroberer eines Theils von Indien, der die Mündung des

Indus kennen lernen wollte, ließ von Cespatyre, einer Stadt an den Ufern dieses Stromes, einige Fahrzeuge unter dem Befehl des Skylax abgehen, welche den Indus bis an den Südocean hinabfuhren, dann nach Westen steuerten und dreißig Monate nach ihrer Abreise in demselben Hafen des Rothen Meeres anlangten, von wo die Phöniker ausgesegelt waren, als sie die Umschiffung Afrika's vollführten. Ueber die Wirklichkeit dieser Reise haben sich viele Zweifel erhoben; gewiß aber ist es, daß in dem Zeitalter des Aristoteles eine ausführliche Beschreibung von Indien vorhanden war, von einem Reisenden, Namens Skylax, verfertigt, der dieses Land besucht hatte.

Den Namen Skylax haben aber zwei Seeleute geführt, davon der eine der eben genannte ist, der andere aber zu Herodot's Zeit lebte. Vom letztern rührt sehr wahrscheinlich die hydrographische Beschreibung des gesammten Beckens des Mittelländischen Meeres her, die offenbar nur eine unvollständige Sammlung von Reisenachrichten alter Seefahrer ist. Zweifelhaft ist es, ob der Periplus, der unter seinem Namen auf uns gekommen, ein Auszug oder die wahre Urschrift ist, doch hat letztere Meinung viele Gründe für sich. Sein Werk enthält die Beschreibung der Küsten des Palus Mäotis oder Asowschen Meeres, des Pontus Euxinus, des Archipelagus, des Adria- und des Mittel-Meeres. Skylax kennt Marseille, aber sonst von Gallien nur die südliche Küste, von Italien die Stadt Rom, vom äußersten Afrika im Sinne seiner Zeitgenossen das Gebiet der Kartager und ihren westafrikanischen Handel. Jenseits der Insel Cerne läßt sich seiner Meinung nach der Ocean wegen Seegras und Untiefen nicht weiter beschiffen. Von den europäischen Küsten außerhalb der Säulen des Herkules ist ihm bis auf das Vorgebirge des heiligen Vincenz Alles unbekannt.

Alles, was wir von den geographischen Kenntnissen der Alten vor Herodot wissen, beruht auf schwankenden, dunkelen und unvollständigen Berichten. Mit Herodot, dem Bürger der kleinen Handels-Republik Halikarnaß, beginnt in der Mitte des 5. vorchristlichen Jahrhunderts die echte beschreibende Geographie, die Länder- und Völkerkunde. Einen großen Theil seines Lebens auf Reisen zubringend, ohne Zweifel zu Handelszwecken, Anfangs vermuthlich als — Commis-Voyageur und in der Folge als

selbstständiger Kaufherr, setzte ihn das Talent der Beobachtung, mit dem er begabt war, und der Scharfsinn, der ihn das Wahre vom Fabelhaften und Falschen unterscheiden und sondern ließ, in den Stand, einen ungeheuren Schatz der mannigfaltigsten Kenntnisse zu sammeln. Im Verlauf seiner Reisen gelangte Herodot bis zu den Pannoniern, wo die heutigen Serben wohnen; er besuchte Griechenland und die griechischen Ansiedlungen am Pontus Euxinus und maaß die Länge dieses Meeres vom Bosporus bis zur Mündung des Phasis. Er erforschte mit großer Sorgfalt das Land zwischen dem Borysthenes und Hypanis, dem Dniepr und Bug der heutigen Geographie, so wie die Küsten des Mäotischen Sumpfes. Die Nachrichten, welche er über den Kaspischen See mittheilt, geben einen treffenden Beweis von seiner Genauigkeit, selbst wenn er genöthigt ist, sich auf fremde Berichte zu stützen. Er beschreibt ihn als ein völlig abgeschlossenes Meerbecken ohne Verbindung mit irgend einem andern, während berühmte Erdbeschreiber, wie Strabo, Pomponius Mela und Plinius der Aeltere lange nach ihm den Kaspi als einen Meerbusen schildern, der mit dem nördlichen Oceane in Zusammenhang stehe. Herodot gelangte auf seinen Reisen dem Aufgang entgegen bis Babylon und Susa und bis in's westliche Persien; gegen Mittag besuchte er Aegypten bis zu dessen Ende, sowie Cyrene, die griechische Kolonie in Libyen, und schloß seine Reise in Unter-Italien, woselbst er sehr wahrscheinlich sein Geschichtswerk zu Ende brachte, in das er eine Menge fremder Nachrichten aufnahm, die er sich über die entlegensten Theile der Erde zu verschaffen gewußt hatte. Innerafrika, Nordeuropa und Asien ostwärts von Persien kannte er nur aus den Berichten anderer Reisenden. Während seines Aufenthaltes in Aegypten hatte er Gelegenheit, eine Masse trefflicher Nachrichten in Bezug auf die Karavanen zu sammeln, die den Handelsverkehr aus dem Innern von Afrika unterhalten, und über die Länder, welche diese Reisezüge der Reihe nach besuchen. Den griechischen Handelsleuten seines Zeitalters, durch ihre Thätigkeit eben so ausgezeichnet, wie durch ihren Gewerbfleiß und ihren Unternehmungsgeist, verdankte er vorzüglich seine Kenntniß über die Länder des Nordens und Westens von Europa, über die Uferlandschaften des Indusstromes und über Arabien.

Vereinigen wir Alles, was wir von den geographischen Begriffen des

Herodot wissen, so sehen wir, daß sich seine Kenntnisse über ganz Europa bis zum heiligen Vorgebirge der Iberischen Halbinsel, bis zu den Kassiteriden und der Seeküste und von Albion bis zum Bernsteinlande an der Weichselmündung; über Asien bis zur Kirgisensteppe, dem Himmelsgebirge und Himalaya und bis zum Indus, und endlich über Aegypten bis zu den Gebirgen von Habesch und dem Rande der Sahara, und über die östlichen Küsten von Afrika, wenigstens am Rothen Meere, so wie endlich über Afrika's Nordküsten bis Kartago erstreckten.

Herodot maßt sich nicht an, der Urheber eines neuen geographischen Lehrgebäudes sein zu wollen; dazu fehlte ihm die Grundlage der mathematischen und astronomischen Wissenschaften, in denen er, wie der Priester-Professor des Paulinums sich ausdrückte, ein Ignorant war; aber er ist für alle Zeiten das Vorbild einer Länder- und Völkerbeschreibung geworden, wie sie, sachgemäßer und verständiger nicht abgefaßt werden kann. Herodot nimmt, doch mit einer gewissen Unschlüssigkeit, drei Erdtheile an, und glaubt, daß Europa länger sei als Asien und Libyen oder Afrika zusammengenommen. Libyen erstreckt sich nach seiner Vorstellung nicht weiter gegen Süden, als Asien; und die Erdoberfläche als Ganzes genommen, erscheint ihm als eine Ebene von unbestimmter Begrenzung. Seine Einzelnachrichten überraschen in den allermeisten Fällen durch ihre Richtigkeit. Er beschreibt die Länder um's Schwarze Meer mit einer Genauigkeit, die selbst Erdbeschreibern unserer Zeit Bewunderung abdringt. Er kennt all' die großen und kleinen Flüsse, die sich von Osten, Norden und Westen her in dasselbe ergießen, nebst den unzählbaren Völkerstämmen, die jenseits des Pontus Euxinus bis jenseits der Wolga und des Kaspi-See's nomadisirend umherstreiften. Auch von den langen nordischen Nächten hatte er gehört, nur war es ihm unwahrscheinlich, daß die Leute, die hinter den Massageten wohnten, sechs Monate lang schlafen sollten, wie man ihm erzählt hatte. Aus seiner Beschreibung des alten Skythenlandes ersieht man, daß so vieler dort vorgefallener Revolutionen ungeachtet, die Bewohner jener ungeheuren Steppen, ihre Lebensart bis zu unseren Tagen wenig verändert haben, wenn gleich ihre Sitten milder geworden sind. Nach Herodot erstreckte sich das Skythenreich über die Länder am Schwarzen Meere von der Mündung des Don bis zu jener des Dniester, nördlich bis zum Einfluß des

Psol in den Dniepr und von da sehr wahrscheinlich bis zu den Quellen des Bog und des Dniester. Die in diesem Länderumfange wohnenden Völkerschaften waren von zweierlei Abstammung, nämlich eigentliche Skythen und ackerbautreibende Skythen. Die eigentlichen Skythen hielten sich zwischen Don und Dniepr in den Ebenen am Schwarzen Meere in zwei Hauptborden geschieden auf, welche Herodot das nomadische und königliche Skythien nennt. Die nomadischen Skythen tummelten sich ganz in echt nomadischer Weise in dem Theile der nogaisch-taurischen Steppe, zwischen dem untern Dniepr und der Taurischen Halbinsel ohne alle Neigung zum Ackerbau herum. Die königlichen Skythen oder die goldene Horde, welche die übrigen Skythen für Untergebene ansah, hatten ihre Weideplätze östlicher als die nomadischen in den Steppen zwischen Donez und dem Don bis an den Palus Mäotis und die Taurische Halbinsel. Die uneigentlichen, mit dem Ackerbau sich beschäftigenden Skythen wohnten tiefer im Innern, nördlich von Jenen, im Flußgebiete des Dniepr bis an die Quellen des Bog und des Dniester und noch weiter. Herodot nennt sie bald ackerbautreibende, bald pflügende Skythen. Sie trieben einen starken Getreidehandel mit den benachbarten Völkerschaften. Ohne Zweifel waren diese Skythen nicht skythischer, sondern slavischer Herkunft, und wahrscheinlich von den eigentlichen Skythen, die sich als Adel unter ihnen aufhielten, unterworfen und geknechtet. Das Wort Skythe ist übrigens die gräcisirte Form des altslavischen Wortes Tschud, von dem man die Wurzel und die ursprüngliche Bedeutung nicht kennt, das aber von jeher bei den slavischen Völkern, besonders des Nordens, die Völker finnischen Stammes bezeichnet hat.

Theils durch die griechischen Kriege, theils durch den Aufenthalt seiner Landsleute in Persien lernte Herodot diese Monarchie und ihre zwanzig Satrapien genauer kennen und selbst Reiche, die jenseits der Perser lagen. Darum kennt er die nordwestlichen Gegenden von Hindustan, Kaschmir, den Indus und seine Mündung, die Sandwüsten im nördlichen Gudscherat, Multan und Marwar, die wilden Einwohner von Tatta, d. i. die Balutschen, auch manche andere Merkwürdigkeiten dieser Länder. Herodot beschreibt die Hindus, vergleicht sie ihrer Hautfarbe nach mit den Aethiopiern, spricht von ihrem Abscheu, Thiere zu tödten. Auch erwähnt er der

Baumwollenstaude, so wie der wunderbaren goldsuchenden Ameisen, die in den Menagerien der persischen Könige zu sehen waren. Einige Gelehrten haben in seiner Geschichte auch die ersten Spuren des indischen Handels über's Schwarze Meer finden wollen, was aber aus der einzigen darüber vorhandenen Stelle auch nicht auf die entfernteste Weise darzuthun im Stande ist. Herodot sagt nämlich beim Schwarzen Meer, daß die Kälte dort so heftig sei, daß die Skythen im Winter über den Kimmerischen Bosporus, die heutige Landenge von Perekop, bis zu den Sinden in ganzen Karavanen ziehen könnten. Weil der Name dieses Volkes mit dem der Hindus, am Indus oder Sind, Aehnlichkeit hat, auch einige Handschriften hier gar Indous lesen, so hat man aus dieser Stelle geschlossen, der Landhandel von Indien nach dem Schwarzen Meere, wie ihn Römer und Italiener vor den Schifffahrten der Portugiesen getrieben haben, wäre schon zu so früher Zeit im Gange gewesen. Allein Sinden waren ein Volk am Schwarzen Meere. Spätere Erdbeschreiber nennen sie unter den dortigen Wilden und Strabo setzt ihren damaligen Wohnort in die Nachbarschaft des Kubanflusses.

Arabien scheint Herodot zu den südlichsten Ländern zu rechnen. Er wußte, daß dieses Land Myrrhen, Weihrauch und Zimmt hervorbringe, Waaren, von denen die beiden ersten noch heute aus Arabien, Zimmt aber aus dem südlicher gelegenen Ceylon geholt wird. Aegypten beschreibt er nach eigener Anschauung, theils nach Mittheilungen ägyptischer Priester und der Führer der Karavanenzüge mit großer Klarheit und Ausführlichkeit im ganzen zweiten Buche seiner Geschichte. Die Nachrichten, die er gesammelt hat, folgen drei Richtungslinien: die eine geht am Nil entlang und reicht vielleicht bis zum 11° Nordesbreite; die andere beginnt am Tempel des Jupiter Ammon und verliert sich in der Wüste; die dritte läuft längs der Küste des Mittelländischen Meeres bis in die Gegend von Kartago; aber keine gelangt bis an den Niger, oder den Dscholiba-Koworra der heutigen Geographie; und sogar dürfte es vermessen sein, Herodot's Kenntnisse zu weit westlich von Fezzan auszudehnen. Herodot's Beschreibung des Aegyptischen Reichs und der Aethiopischen Staaten jenseits Aegypten ist mit Ausnahme der Seeküsten von späteren Geographen des Alterthums nicht verdrängt worden. Er kennt schon die Nationen an

der ostafrikanischen Küste, das dort wachsende Ebenholz und die Menge des von daher kommenden Goldes, das in späteren Zeitaltern Araber und Portugiesen so sehr bereicherte. Auch gedenkt er des zu seinen Zeiten schon vorhandenen Negerhandels, wenn auch nicht ausdrücklich als eines bestehenden Handelszweiges, doch mittelbar durch die Bemerkung, daß er unter den Geschenken, welche die Neger in Ostafrika den persischen Königen darbringen mußten, auch fünf junge Sklaven aus Aethiopien gewesen seien. Das übrige Afrika blieb ihm bis auf die griechischen Pflanzstädte an der Nordküste größtentheils verborgen. Kartago erwähnt er nur bei den persischen Kriegen. Daß ihm indessen die westliche Küste dieses Erdtheils nicht ganz fremd war, zeigt der Name des Vorgebirges Soloeis, in welchem man bald das Kap Spartel, bald sogar das Kap Bojeador erkennt, und die Erwähnung des stummen Handels, den die Kartager zu seiner Zeit mit einigen afrikanischen Küstenbewohnern jenseits der Säulen des Herkules trieben, und der darin bestand, daß der in ihrem Lande häufige Goldstaub gegen Salz, wohlriechendes Holz, kupferne Ringe, Armbänder und andere kartagische Waaren eingetauscht wurde, ohne daß beide Parteien ein Wort mit einander wechselten, sehr wahrscheinlich, weil sie gegenseitig ihre Sprache nicht verstanden.

Von Europa wußte Herodot, mit Ausnahme einiger Länder am Mittelländischen Meere, am allerwenigsten, und was er davon anführt, hatte er durch die früheren Reisen der Phocäer, durch griechische Ansiedler und bei seinem Aufenthalt in Unter-Italien erfahren; daher spricht er schon vom Adriatischen Meere, aber unbestimmt von Illyrien; er spricht von verschiedenen Städten des südlichen Italiens, aber nicht von Rom, er erwähnt Tyrrhenien's und der Insel Corsica. Von Gallien findet sich bei ihm keine Spur; er erwähnt nicht einmal die berühmte Handelsstadt Marseille, ungeachtet er die Schifffahrten der Phocäer im Mittelländischen Meere berührt. Unter dem Namen Iberien schimmert Spanien in seiner Geschichte, aber als ein wenig besuchtes Küstenland, nebst den phönikischen Handelsplätzen Cadix und Tartessus. Das Innere von Europa ist ihm eine völlig unbekannte Welt; zwar nennt er die Alpen und Pyrenäen, aber nicht als Gebirge, den Donaustrom, der mit dem Nil verglichen wird, und von den binnenländischen Völkern die Kelten. Vom nördlichen Europa

wiederholt er die alten Sagen, vom Zinn- und Bernsteinlande. Daß ersteres England oder einen Theil desselben, Cornwales, bedeute, ist wohl ausgemacht, in welchem Lande aber sein bernsteinreicher Eridanus fließen möge, ist noch zweifelhaft. Man hat dafür die bei Danzig in die Weichsel fließende Radaune, die Weichsel selbst, dann aber auch die Düna gehalten, die bei späteren Schriftstellern des Alterthums Rhudon heißt. Die Entfernung der Mündung des Rhudon von der Bernsteinküste kann dieser Ansicht nicht entgegen sein. Der Bernstein konnte recht wohl zu Wasser oder zu Lande von der preußischen Küste, wo er gesammelt wurde, zur Düna gebracht und von da zu Schiffe auf dem Borysthenes und Pontus verführt werden.

4.

Drittes Kapitel.

Griechen von Herodot bis auf Eratosthenes. 450—200 vor Chr.

Nach Herodot scheint die Wissenschaft der Erdkunde eine Zeitlang in ihrer Entwickelung stillgestanden zu haben. Eudoxus aus Knidos, der etwa ums Jahr 368 vor Chr. lebte, soll der Erste gewesen sein, der die Sternkunde auf geographische Beobachtungen anwandte, ohne jedoch, wie es scheint, seine Untersuchungen auf die Entdeckung der wahren Gestalt der Erde ausgedehnt zu haben. Aristoteles stellte, wie oben mit den Worten des paulinischen Lehrers gesagt worden, durch Annahme der Kugelgestalt das Grundgesetz der mathematischen Erdkunde fest, in der beschreibenden aber hatte er noch viele verworrene Ansichten. So stellte er die bewohnbare Erde als eine Insel von eirunder Gestalt dar, umwogt vom Ocean und begrenzt gegen den Aufgang vom Indus, gegen Mitternacht von den Inseln Albion's, gegen den Untergang vom Tartessus-Strome, unter dem wahrscheinlich der Guadalquibir zu verstehen ist.

Pytheas, aus der phocäischen Pflanzstadt Massilia, dem heutigen Marseille, ein Zeitgenosse des Aristoteles, ein geschickter Sternkundiger und Meßkünstler, entdeckte das Verhältniß der Ebbe und Fluth zu den

Mondsveränderungen. Er bestimmte schon durch den Gnomon die geographische Breite einiger Orte, und die von ihm beobachtete Polhöhe der Stadt Marseille haben Astronomen der neuesten Zeit richtig befunden. Auf seinen Seereisen will er bis zu einem Lande vorgedrungen sein, das 46,300 Stadien vom Aequator entfernt liegen, wo die Sonne sechs Monate hindurch über dem Gesichtskreise, und eben so lange unter demselben verweilen soll, wo man Weizen baute und Honig in Menge erzielte. Es ist dies Land das vielbesprochene Ultima Thule, das äußerste, welches nach jener Stadienzahl etwa unter dem 77° Nordesbreite liegen würde. Gewöhnlich hält man es, von dieser ungenauen Weitenmessung absehend, für unser Island; doch kann es ebensowol den Archipelagus des Schetlands oder die Färöer bedeuten, oder am wahrscheinlichsten Norwegen, dessen südlichen Küstenstrich Pytheas nach einer sechstägigen Fahrt von Britannien aus erreichen konnte. Ja es läßt sich vielleicht der Name Thule noch in einer heutigen Benennung nachweisen, in dem Namen der norwegischen Vogtei Tellemark oder Thylemark im südwestlichen Theile der Skandinavischen Halbinsel.

Wie in unseren Tagen das über die Erde getragene Schwert zur Bereicherung der Länderkenntniß beigetragen hat und fortwährend beiträgt, so auch im Alterthum. Den Eroberungen Alexanders des Großen hat die Geographie der Alten ihre größten Fortschritte zu verdanken. Sie sind es, welche nicht allein in der Geschichte der Erdkunde, sondern auch in der Geschichte der gesammten physikalischen Wissenschaften Epoche machen. Alexander scheint eben sowol nach dem Titel eines Beschützers der Wissenschaften, als nach dem eines Besiegers der Welt gestrebt zu haben. Auf seinen Kriegszügen waren Geographen in seinem Gefolge, die mit der Erforschung und Beschreibung der heimgesuchten Länder beauftragt waren. Ihre Beobachtungen und Entdeckungen dienten dazu, Asien viel besser kennen zu lernen, als es je vorher der Fall gewesen war. Außerdem wurden die bis dahin in den Archiven von Babylon und Tyrus vergrabenen Schriften auf Befehl des macedonischen Helden nach Alexandrien verpflanzt, und die astronomischen und nautischen Beobachtungen der Phöniker und Chaldäer, die den griechischen Philosophen unzugänglich gewesen waren, setzten diese jetzt in den Stand, ihre geographischen Kenntnisse auf die ma-

thematischen Wissenschaften zu stützen, eine Grundlage, die ihnen bis dahin durchaus gefehlt hatte.

Von den Unternehmungen, welche auf Alexanders Befehl in der Absicht vollführt wurden, unbekannte Länder zu erforschen, ist die merkwürdigste die Reise des Nearch, von der uns Arrian das Tagebuch aufbewahrt hat. Alexander, an den Ufern des indischen Stroms Hyphasis, des heutigen Sutledsch, angelangt, sah sich durch den Aufruhr seines Heeres, das nicht weiter gegen Osten vorrücken wollte, genöthigt, an die Ufer des Hydaspes, des heutigen Tschin-ab, zurückzugehen. Hier ließ er eine Flotte von 800 Kriegs- und Lastschiffen erbauen, bemannt mit Seeleuten aus Griechenland, Phönikien, Aegypten, Cypern und Jonien. Diese Flotte mußte den dritten Theil des Heeres aufnehmen und den Hydaspes und Indus bis zur Mündung des letztern hinabfahren, während der übrige Theil des Heeres zu Lande längs beider Ströme marschirte. Diese Expedition war nicht ohne Gefahren; dennoch wurde sie glücklich vollführt. Alexander untersuchte selbst die Mündungen des Indus und fuhr dann mit einem Geschwader seiner Flotte ins offene Meer hinaus, theils um sich zu überzeugen, ob es in diesen Gegenden schiffbar sei, theils um sich zu rühmen, den Indischen Ocean befahren zu haben. Nun trat er seinen Rückzug zu Lande nach Persien an, und befahl seinem Admiral, eben dahin zu Wasser zu gehen. Die Unfruchtbarkeit der Küsten dieses Meeres, die feindselige Stimmung ihrer Bewohner, die Untiefen und Klippen machten diese Fahrt eben so gefahrvoll, als beschwerlich; versunken in Sorge und Aufmerksamkeit für die Erhaltung seiner Flotte und des seinem Befehl untergebenen Heeres, fand Nearchus wenig Muße, Beobachtungen anzustellen, welche die geographischen Kenntnisse der Alten hätten bereichern können. Dennoch kam er ohne Unfall in dem Persischen Meerbusen an und fuhr den Pasitigris hinauf, um sich an Alexander anzuschließen, der an den Ufern dieses Stromes lagerte, und ihn auf die ehrenvollste Weise empfing. Nearch hatte auf der Fahrt von den Mündungen des Indus bis zu denen des Pasitigris ungefähr fünf Monate zugebracht, eine Fahrt, die man heutiges Tages mit einem Segelschiff in drei Wochen zurückzulegen vermag.

Zwei andere Seezüge, von denen der eine zur Erforschung des Kaspischen See's, der andere zur Untersuchung der Küsten von Arabien be-

stimmt war, hatte der Macedonische Held angeordnet; allein sein frühzeitiger Tod und die Unruhen, die darauf folgten, verhinderten ihre Ausführung.

Seleukus Nikanor, derjenige von Alexanders Nachfolgern, dem das hohe Asien zufiel, wollte sich des Besitzes von Indien und der Handels- und politischen Vortheile, die aus einem solchen Besitze hervorgehen mußten, versichern. So führte auch er, zwanzig Jahre nach Alexanders Tode, die Waffen nach Indien. Die Nachrichten, welche über diesen Kriegszug bis auf uns gekommen sind, leiden an schwankender Unbestimmtheit; doch scheint so viel aus ihnen hervorzugehen, daß Seleukus an die Ufer des Ganges bis dahin vorgedrungen sei, wo heute die Stadt Patna steht. Er schloß einen Vertrag mit einem indischen Könige, Namens Sandracottus, dessen Residenz Palibothra hieß, und an den er einen Botschafter, Megasthenes, sandte, der nach seiner Rückkunft eine Beschreibung von Indien abfaßte. Von dieser Beschreibung sind durch Diodor von Sicilien, Strabo und Arrian Bruchstücke bis auf uns gekommen. Neben einer Menge fabelhafter Dinge enthält sie ein getreues Bild von dem Volkskarakter und den Sitten der Hindus und ziemlich genaue Angaben zur Kenntniß des Landes, insonderheit der Provinzen Delhi, Agra und Bengal. Durch Megasthenes erfuhren die Griechen die Namen der Flüsse, welche den Ganges vergrößern, von denen, vor Rennell's unvergleichlichen Bemühungen um Indiens Geographie, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wir neuern Europäer wenig bessere Nachrichten hatten. Die Residenz Palibothra war, wie alle Hauptörter Hindustan's, eine ungeheure Stadt von drittehalb deutschen Meilen in der Länge, und einer Viertelmeile in der Breite. Lange hat man geglaubt, daß Canoge, gleichfalls an den Ufern des Ganges gelegen, und im Mittelalter lange als ein großer Ort und der Sitz der Regierung von Bengal berühmt, vielleicht jene alte Hauptstadt sein möchte. Allein neuere Untersuchungen haben die Stelle, wo das alte Palibothra stand, wiedergefunden. Rennell versichert, daß in der Nachbarschaft von Patna eine uralte Stadt gestanden habe, welche die Hindus Patelputher nennen, und daß der Sonus, noch heute Sone genannt, sich ehedem bei den Mauern dieser Stadt in den Ganges ergossen habe. Der Name stimmt zu genau mit der griechischen Benennung überein, als daß

man über die Lage des alten Palibothra in Zweifel sein könnte. Die heutige Stadt Patna entstand wahrscheinlich nach seiner Zerstörung. Außer mit Indien bestand ein Handelsverkehr auch mit Hinterasien; denn es zogen Karavanen aus Persien um das Gebirge Imaus nach Serica. Jenes Gebirge ist der Himalaya, dieses Land das heutige China.

Von allen Monarchien, die sich auf den Trümmern des Alexander-Reichs erhoben, hat Aegypten zur Vergrößerung des Handels und der Schifffahrt und dadurch zur Erweiterung der Länder- und Völkerkunde am meisten beigetragen. Ptolemäus, ein Sohn des Lagus, schlug seine Residenz in Alexandrien auf, einer Stadt, die durch ihre geographische Lage begünstigt, die Herrscherin zweier Meere werden mußte, des Mittelländischen und des Rothen Meeres. Durch Privilegien, welche er allen Fremden, die sich daselbst niederlassen wollten, bewilligte, zog er eine große Menge Juden, Griechen, Macedonier, Phöniker dahin; durch die Eroberung der Insel Cypern erwarb er das seiner Flotte nöthige Bauholz; und, indem er in Alexandrien die Bibliothek und das Museum gründete, gab er den Wissenschaften eine Entwickelung, die auf den Handel, die Künste und den Gewerbfleiß vortheilhaft einwirkten. Ptolemäus II. Philadelphus schritt in den Fußtapfen seines Vaters fort und richtete seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf den Handel des Rothen Meeres. Er war es, der es unternahm, einen Verbindungskanal zwischen dem östlichen Arme des Nils und dem Hafen von Arsinoë, dem heutigen Suez, am Rothen Meere, zu ziehen, um von Alexandrien aus ganz zu Wasser nach Indien gelangen zu können; allein dieses Werk, welches man in unseren Tagen, nach Ablauf von mehr als zwei Jahrtausenden, wieder aufzunehmen im Begriff steht (1856), wurde damals verlassen wegen der Schwierigkeiten, die sich der Schifffahrt in den nördlichen Gewässern des Rothen Meeres entgegenstellten. Statt Arsinoë wurde Myos-Hormos der Abfahrtsort für den indischen Handel: die Kauffahrer gingen den Kanopischen Nilarm bis Memphis hinauf und von dort nach Koptus, von wo die Waaren zu Lande nach dem Hafen von Myos-Hormos geschafft wurden. Diejenigen Schiffe, welche nach Arabien und Afrika bestimmt waren, verließen den Hafen im Monat September, die Fahrzeuge aber, welche den indischen Handel betrieben, gingen schon im Juli unter Segel. Da die Karavanen auf ihrem

Wege nach Myos-Hormos, welches ungefähr unterm 24° Nordesbreite lag, die Wüste der Thebais durchschneiden mußten, der es an Wasser mangelt, so ließ Ptolemäus Brunnen graben und Karavanseraien erbauen. Thimostenes, einer seiner Seehelden, fuhr durch die Straße Bab-el Mandeb längs der Ostküste von Afrika bis Cerne, in der man vielleicht die Insel Madagaskar wiederfindet; allein seine Unternehmung hatte keine Folgen und der ägyptische Handel zog keinen Vortheil daraus. Ptolemäus III. Energetes scheint vorzüglich durch Liebe zu Eroberungen geleitet worden zu sein, indessen wußte er aus seinen Kriegszügen auch kommerzielle Vortheile zu ziehen. Eine Inschrift, die in Aduli, der Bucht des heutigen Massauah, gefunden ward, und die noch im Jahre 545 nach Chr. vorhanden war, beweist, daß er bis zu den Gränzen Abyssiniens vorgedrungen ist, und Handelsverbindungen zwischen diesem Lande und Aegypten angeknüpft hat. Dann setzte er über das Rothe Meer, machte die Araber tributpflichtig und zwang sie, die Sicherheit der Land- und Seewege gegen die Räuber und Freibeuter aufrecht zu erhalten, die den indischen Handel nicht wenig belästigten.

Indessen darf es nicht unbemerkt bleiben, daß Aegypten, unter der Herrschaft der Ptolemäer, mit Indien, wie es scheint, nicht in unmittelbarer Handelsverbindung gestanden hat. Zwar finden sich in einigen alten Schriftstellern Spuren, die beweisen, daß von Zeit zu Zeit einige Schiffe sich bis über die Straße Bab-el-Mandeb hinausgewagt haben, und längs der Küsten steuernd nach Indien gesegelt sind; allein das waren Ausnahmen; in der Regel führten die ägyptischen Fahrzeuge die Erzeugnisse ihres Landes und Europa's in die Häfen von Sabäa oder des glücklichen Arabiens, und vertauschten sie daselbst gegen indische Produkte, welche von den Indern selbst dahin gebracht wurden. Der unmittelbare Verkehr zwischen Alexandrien und Indien fand erst statt, als Aegypten eine römische Provinz geworden war.

Während der dreihundertjährigen Herrschaft der Ptolemäer über Aegypten, 319 bis 30 vor Chr., war der Handel auf dem Rothen Meere die Hauptquelle des Reichthums für dieses Land. Alexandrien war das große Emporium desselben; keine Waare konnte durch diese Hauptstadt gehen, weder nach Indien noch nach Europa, ohne die Vermittlung eines

alexandrinischen Spediteurs. Die Einkünfte, welche der Landesherr aus dieser Stadt allein bezog, waren ungeheuer. Strabo, welcher zur Regierungszeit eines der letzten Ptolemäer lebte, schlägt sie zu 12,500 Talenten an, das ist ungefähr 17½ Millionen Thaler. Unter der Regierung von Ptolemäus Philadelphus und Ptolemäus Euergetes, als das ägyptische Reich in seiner Blüthe stand, mußten sie noch weit beträchtlicher sein. Was Appian, ums Jahr 160 nach Chr., von dem Schatze der Ptolemäer sagt, ist noch außerordentlicher; er schätzt ihn auf 740,000 Talenten, was, nach Arbuthnot, nicht weniger als 1337 Millionen Thaler betragen würde. Man könnte geneigt sein, die Genauigkeit dieser Schätzung in Zweifel zu ziehen, wenn man nicht wüßte, daß Appian aus Alexandrien gebürtig war, und seine Nachweisungen aus den Archiven der öffentlichen Behörden dieser Stadt schöpfte. Wenn wir bedenken, daß diese ungeheure Summe von zwei Königen aufgehäuft wurde, von Ptolemäus Soter und Ptolemäus Philadelphus, die beide große Flotten und zahlreiche Heere unterhielten, so können wir uns eine Vorstellung von dem Umfange des ägyptischen Handels machen, wenn auch nicht der einzigen, doch zum wenigsten der vorzüglichsten Quelle, aus der jene unermeßlichen Reichthümer flossen.

Vorzugsweise im Zeitalter der drei ersten Ptolemäer, wo das Reich auf dem Gipfelpunkt seiner Blüthe stand, flossen an ihrem Hofe eine große Menge geographischer Nachrichten aus allen Enden der bekannten Erde zusammen, bei deren Ansammlung ein griechischer Gelehrte aus Cyrene, 260 Jahre vor Chr., ganz besonders thätig war. Mit Hülfe dieser Quellen, seiner eignen Erfahrungen und Beobachtungen, sowie der übrigen geographischen Schätze der Alexandrinischen Bibliothek, deren Vorsteher er war, schuf der große Eratosthenes ein ausführliches Werk, in welchem er die Kenntnisse seiner Zeiten, von 270 bis 190 vor Chr., über den Umfang und die Lage der damals bekannten Gegenden der Erde zusammenstellte, kurz ein vollständiges System der Erdbeschreibung, das erste, das unter den Griechen zu Stande gekommen ist, und allen späteren Erdbeschreibern zum Vorbild gedient hat, die es nach neueren Untersuchungen oder genaueren Erfahrungen über einzelne Gegenden ergänzt oder verbessert haben. Eratosthenes' Werk besitzen wir leider nur in Bruchstücken, die Strabo erhalten hat, der es bei seinem Lehrgebäude zum Grunde legt. Es bestand

aus drei Abtheilungen, wovon die erste die Geschichte der Geographie und den Werth oder Unwerth der von ihm gebrauchten Quellen entwickelte. Die zweite enthielt die physische und mathematische Erdbeschreibung, und die dritte die politische Beschaffenheit der bekannten und bewohnten Erde. Die Gränze derselben war gegen Osten wahrscheinlich Thinä, das heutige Tennasserim in Hinterindien, die bestimmte Kenntniß hörte dahinwärts aber mit den Mündungen des Ganges auf. Vom Ursprung des Nils finden wir bei Eratosthenes die älteste ausführliche Nachricht, die auf Glaubwürdigkeit denselben Anspruch hat, als die Berichte, welche wir gegenwärtig, nach Ablauf von 2000 Jahren, über diesen geheimnißvollen Punkt der afrikanischen Geographie besitzen. Gegen den Niedergang und gegen Mitternacht beschränkte sich Eratosthenes' Kenntniß auf Das, was Pytheas gewußt hatte; und für die Westküste Afrika's folgte er den Angaben Herodots. Seine Karten von den Küsten Arabiens, der Halbinsel diesseits des Ganges, der Insel Albion und Thule's geben Zeugniß von den großen Fortschritten, welche die Griechen seit Herodot in der Erdkunde gemacht hatten.

Eratosthenes' große Verdienste um die wissenschaftliche, auf den Grundsäulen der Sternkunde und der Beobachtung der Himmels-Erscheinungen erbauten Erdkunde sind von Geographen und Mathematikern, die nach ihm schrieben, häufig angefochten worden, aber neuere Forscher haben seine Ehre gerettet, und seine irrigen Angaben über die, nach der Polhöhe geordnete Lage mancher Länder und Völker mit Recht seinem Zeitalter beigemessen, das so wenig geeignet war, in den astronomischen Beobachtungen die erforderliche Genauigkeit zu erzielen. Deswegen mußte er oft blinde Leiter als Führer wählen. Aus dieser Ursache verwarf er Herodot's richtige Beschreibung des Hyrkanischen Meeres oder Kaspisees, glaubte den Berichten des Pytheas, welche von Einigen aus Alexanders Kriegsheere, die bis dahin gekommen sein wollten, bestätigt zu werden schienen, und gab dem See einen Ausfluß in's Skythische oder Eis-Meer, ein Irrthum, den Jahrhunderte nach ihm Erdbeschreiber wiederholt haben. So ließ sich Eratosthenes von der Ansicht, daß jeder neuere Bericht zuverlässiger sei, als der ältere, zu einem Grundirrthume verleiten, den die Geographen noch heutiges Tages nicht zu umgehen verstehen. Dagegen haben spätere

Zeiten viele seiner Vermuthungen bestätigt, insonderheit daß man aus dem Erythräischen oder Indischen Meere durch den Aethiopischen Ocean um Afrika herum schiffen, und daß, wenn der weite Weg durch den Atlantischen Ocean nicht Hindernisse verursache, man von Iberien gegen Westen Indien erreichen könne.

Wie die Griechen Jahrhunderte lang in ihren Vorstellungen über die Gestalt der Erde geschwankt haben, so ist ihr Umhertappen über die Größe derselben nicht minder andauernd, nicht minder mannigfaltig gewesen. Bei Herodot findet sich die erste annähernde Idee von der Länge der Erde, ohne die Zahl anzugeben, die sich indessen aus verschiedenen Einzelheiten auf 37,000 bis 40,000 Stadien schätzen läßt. Plato behandelt diese mathematische Frage als Poet. Er hat keine Angabe für die Ausdehnung der Inseln und Festländer; er weiß nur, daß Europa von den Säulen des Herkules bis zum Phasis nur ein kleiner Theil der bewohnten Erde ist. Seine Schule ist nicht besser unterrichtet; sie glaubt, daß die Erde unmeßbar sei und daß es in jenem geheimnißvollen Festlande, welches sie sich jenseits Europa, Asien und Lybien denkt, Menschen gebe, die doppelt so groß und stark sind und zwei Mal so alt werden, als wir. Aristoteles versichert, der Umfang belaufe sich auf 400,000 Stadien. Hierbei scheint er den Berechnungen einiger seiner Zeitgenossen zu folgen; denn hätte er die chaldäischen Meinungen wiederholt, so würde er nur 262,800 Stadien herausgebracht haben, was jeden Einfluß, den die Arbeiten eines frühern Volks auf die Griechen des damaligen Zeitalters hätten ausüben können, vollständig ausschließt. Aristarch, von Samos, scheint, indem er jene Zahl auf 300,000 Stadien erhöht, ebenfalls keine Ueberlieferung wiederholt zu haben, die aus dem Morgenlande stammte. Archimedes, der dieselbe Zahl nennt, ohne viel darauf zu geben, nennt nur Griechen da, wo er von früheren Mathematikern spricht, die sich mit cölestischen und terrestrischen Messungen beschäftigt haben.

Eratosthenes nun ist es, von dessen geodätischen Unternehmungen das Ergebniß einiger bis auf uns gekommen ist. Die berühmteste seiner Arbeiten ist ohne Widerrede diejenige, welche sich auf Ermittlung des Umfangs der Erde bezieht. Niemals ist im Alterthume daran gezweifelt worden, daß er sie selbst ausgeführt habe und das Ergebniß derselben die

Grundlage seines Systems der Erdbeschreibung geworden sei. Diese Arbeit, die erste Gradmessung, wie man eine Unternehmung dieser Art nennt, die jemals ausgeführt worden, ist, wenn gleich sie nicht den Ausdruck der Wahrheit gewährt, so wichtig, daß es gerechtfertigt erscheint, einige Augenblicke bei ihren Einzelheiten zu verweilen.

Eratosthenes hatte gefunden, daß der Bogen des Meridians, welcher in den beiden Wendekreisen seine Endpunkte hat, $^{11}/_{83}$ des ganzen Erdumfanges betrage. Zu leichtfertig hat man geglaubt, daß diese Schätzung auf frühere Beobachtungen gestützt sei; allein Delambre erblickt darin nur eine oberflächliche Bestimmung, die, man weiß nicht auf welchem Wege gewonnen wurde, vielleicht mit dem Lineal und dem Meßzirkel nach dem beobachteten Verhältniß der beiden Solstitialschatten und der Höhe der Gnomone; jedenfalls führte diese Methode auf eine andere eben so ungenaue Bestimmung, die nämlich der Größe der Erde.

Bekannt war es, daß zu Syene am Tage des Solstitiums um die Mittagsstunde kein Körper einen Schatten werfe und die Sonnenstrahlen in einem Brunnen bis auf den Grund desselben fielen. Diese Stadt lag also unter dem Wendekreise und ihre Polhöhe war demnach der Schiefe der Ekliptik gleich. In Alexandrien dagegen betrug die Solstitial-Entfernung, anstatt Null zu sein, $^{1}/_{50}$ des Meridian-Umfangs. Der Bogen zwischen den beiden terrestrischen Parallelkreisen betrug mithin $^{1}/_{50}$ des Umfangs eines Mittagskreises der Erde; und man brauchte nur den 50fachen Werth der Entfernung zwischen beiden Städten zu nehmen um den Erdumfang herauszubringen, wobei Eratosthenes von der Voraussetzung ausging, daß sie beide unter einerlei Mittagskreise gelegen seien. Es besteht jedoch ein Unterschied von 2°, den er entweder nicht kannte, oder für unerheblich hielt, um ihn berücksichtigen zu müssen.

Die Entfernung von Alexandrien nach Syene hatten die Bematisten, d. h. die Handmesser, welche die Weiten nach der Anzahl der Schritte bestimmten, zu 5000 Stadien bestimmt, folglich betrug der Umfang der Erde 50 mal 5000, d. i. 250,000 Stadien. Diese Zahl durch 360 getheilt, ergab die Größe eines Grades zu 694$\frac{4}{9}$ Stadien. Eratosthenes nahm aber den Erdumfang zu 252,000 Stadien an, um eine runde Zahl von 700 Stadien für einen Grad zu bekommen.

Besser wie irgend einer seiner Zeitgenossen wußte dieser Geograph es sehr wohl, daß man für Unsicherheiten, wie Umwege, Abweichung von der geraden Linie, Meridian-Unterschiede, Unebenheiten des Bodens, was Alles außer Acht geblieben war, unmöglich einstehen könne. Auch war es ihm nicht unbekannt, daß die 5000 Stadien der Bematisten nur eine annähernde Bestimmung waren, daß mithin Alles in seiner Rechnung schwankend blieb: allein diese Rechnung rührte von einem Manne von Talent her, der es sehr wohl einsah, was zu thun sei, um die Größe der Erde mit Genauigkeit zu bestimmen, wenn richtigere Grundlagen und bessere Instrumente zu deren Erlangung vorhanden sein würden. Alles in dieser Messung war, wie man sieht, dunkel; daher die Bemühungen neuerer Schriftsteller, ihr eine größere Genauigkeit beizulegen, als ihr Urheber selbst ihr zugesteht, unergiebig sind, da die Griechen sie nur als eine annähernde Bestimmung, oder als eine Muthmaßung, oder als Ergebniß des Zufalls betrachteten. Lange nachher unternahm Posidonius eine neue geodätische Operation gleicher Art, die noch unsicherer war, als die seines Vorgängers und wahrscheinlich die Bestimmung hatte, die erste Arbeit entweder zu beglaubigen oder ihre Unrichtigkeit nachzuweisen. Er bestimmte nämlich den Breiten-Unterschied zwischen Alexandrien und Rhodus durch beobachtete Höhen des Sterns Canopus zu 1/48 des ganzen Kreises und nahm die terrestrische Entfernung zwischen beiden Punkten, man weiß nicht, auf welche Grundlagen gestützt, zu 5000 Stadien an, woraus sich der Erdumfang zu 48 mal 5000 oder 240,000 Stadien ergab.

Nach den zuverlässigsten Untersuchungen, die über die Größe des Stadiums, des Wegemaßes der Griechen, angestellt worden sind, war es 184,74 Metres oder 94,769 Pariser Klafter oder Toisen lang. Da nun 3807 Toisen der Länge einer deutschen Meile oder des 15ten Theils eines Grades vom Aequator gleich geachtet werden können, so gehen 40,47 Stadien auf eine deutsche Meile. Hiernach ergiebt sich der Erdumfang nach der Bestimmung von Eratosthenes zu 6273, und nach der des Posidonius zu 5974 Deutschen Meilen, in beiden Fällen um viele hundert Meilen zu groß.

Es ist zu beklagen, daß die Schriften von Agatharchides, aus Knidos, nicht bis auf unsere Zeit gekommen sind. Er scheint die griechischen Nie-

derlassungen an den Küsten von Aethiopien und Arabien besucht zu haben, und wenn Diodor ihm merkwürdige Einzelheiten über den Zustand von Meroë verdankte, so hat Hipparch, 140 Jahre vor Chr., aus seinen Werken vielleicht die Vorstellung eines großen Südlandes geschöpft, welches das östliche Afrika an Indien knüpfen sollte. Diesem berühmten, aus der Alexandrinischen Schule hervorgegangenen Gelehrten verdankt man die ersten Grundlagen einer rein astronomischen Geographie und vielleicht die erste Idee der geographischen Projektionen; allein die cölestischen Beobachtungen waren zu seiner Zeit selten; wozu noch kommt, daß Hipparch, bei dem Bestreben, die Karte von Eratosthenes zu berichtigen, neue Irrthümer hineinbrachte, indem er ihre Lücken durch Hypothesen füllte. Fünfzig Jahre vor ihm trug Polybius, aus Megalopolis, durch die Erfahrungen die er auf seinen Reisen gesammelt hatte, wesentlich dazu bei, den Römern, die ihn als Geißel zurückgehalten hatten, einen Theil der von ihnen eroberten Länder genauer kennen zu lehren. Als Mann von fester Denkungsart leugnete er die Entdeckungen des Pytheas, nur allein aus der Ursache, weil der darüber vorhandene Bericht voll sei von Widersprüchen. Auch widersprach er der irrigen Meinung Derjenigen, die da behaupteten, daß die heiße Zone nicht bewohnt werden könne, während er selbst den Irrthum beging, die bekannte Erde in zu enge Gränzen einzuschränken.

5.

Viertes Kapitel.

Handel und Wandel bei den Römern.

Die Verträge, welche zwischen Rom und Kartago vor dem ersten punischen Kriege, 264 bis 241 Jahre vor Chr., geschlossen wurden, scheinen zu beweisen, daß die Römer vor dieser Zeit bereits den Seehandel kannten. Es wird dies um so wahrscheinlicher, als mehrere Völkerschaften Italiens, die der römischen Herrschaft zuerst unterworfen wurden, schon vor dem Verlust ihrer Unabhangigkeit dem Handel ergeben waren, und

ihm ihre Wohlfahrt verdankten. Unter dieser Zahl waren die Etrusker oder Tyrrhenier, die Herren desjenigen Meeres, welches ihren Namen trug, an dem sie viele Häfen besaßen, wie Luna und Populonum; die Spineter, ursprünglich Pelasger, welche das Mündungsland des Po bewohnten und das Adria-Meer beherrschten; die Tarentiner in einer griechischen Ansiedlung, die einen sehr lebhaften Handel nach Griechenland, Sicilien und Afrika unterhielten. Ja es scheint aus einer Stelle des Titus Livius sogar hervorzugehen, daß die Römer schon vor dem langen Kampfe, den sie gegen Kartago zu bestehen hatten, sich auf den Seekrieg verstanden, wenn gleich ihre Seemacht erst um jene Zeit eine große Ausdehnung erhielt.

Der erste punische Krieg machte die Römer zu Herren von Sicilien und Sardinien und gab eben dadurch ihrem Handel ein weites Feld der Thätigkeit. Sicilien, wo Phöniker und Griechen Pflanzstädte gestiftet und mit diesen ihren Kunstfleiß einheimisch gemacht hatten, enthielt bereits eine große Menge reicher Handelsstädte; es besaß schon ein Messana oder Messina, ein Syrakus, ein Agrigenti, Lilibei und Drepanum. Der Boden der Insel zeigte eine außerordentliche Fruchtbarkeit und brachte besonders Getreide in Ueberfluß hervor; so wie auch Sardinien damals weit fruchtbarer gewesen zu sein scheint, als es heut zu Tage ist.

Während der von 241 bis 218 vor Chr. dauernden Friedensperiode, die zwischen dem ersten und dem zweiten punischen Kriege verfloß, nahm Roms Handel stufenweise zu, besonders an den Küsten des Adriatischen Meeres. Wir kennen zwar nur wenig von den Einzelheiten desselben, aber mit Recht läßt sich annehmen, daß die Römer großes Gewicht auf ihn legten, weil sie mehr, als ein Mal die Waffen ergriffen, um die Räubereien der Illyrier und Istrier zu unterdrücken und zu bestrafen, die sich theils im Adria Golf, theils in den ihm benachbarten Gewässern des Mittelländischen Meeres mit dem Eigenthum friedlicher Kauffahrer bereicherten.

Die Zerstörung Sagunt's durch die Kartager veranlaßte den zweiten punischen Krieg, der von 218 bis 201 vor Chr. dauerte. Schon seit langer Zeit hatten die Kartager auf der Iberischen Halbinsel Niederlassungen gegründet, die eine fruchtbare Quelle von Reichthümern für sie wurden.

Von dorther bezogen sie Gold und Silber in großer Menge. Was war natürlicher, als daß dies ein Beweggrund mehr für die Römer werden mußte, die größten Anstrengungen zu machen, um der ewigen Nebenbuhlerin jene Kolonien zu entreißen. Als Sieger aus diesem zweiten Kampfe hervorgehend, nahmen sie einen großen Theil der Halbinsel in Besitz und erschöpften dieselbe zu ihrem Vortheile. Außer den edlen Metallen bezogen sie von dorther Getreide, Wein, Oel, Wachs, und besonders Wolle; denn schon damals verwandte man in Spanien große Sorgfalt auf die Schafzucht. Strabo berichtet, daß der Preis eines Schafbocks von der reinsten Raçe bis auf 1 Talent stieg, das ist etwa 1400 Thaler!

Die Eroberung Griechenlands, die ungefähr 50 Jahre nach dem zweiten punischen Kriege Statt fand, gab dem Handel der Römer einen neuen Aufschwung. Griechenland's geographische Lage, fast in der Mitte des Mittelländischen Meeres, die Gestaltung seiner Küsten, auf drei Seiten vom Meere umflossen, die große Zahl seiner mehr oder minder tief in's Land greifenden Buchten, alle diese natürlichen Vortheile begünstigten den Handel, der auch von mehreren Städten sehr lebhaft betrieben wurde.

Athen nahm unter ihm den ersten Rang ein; indessen war es erst im Zeitalter des Themistokles, in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. vor Chr., daß die Athenienser anfingen, sich auf die Schifffahrt zu legen, in der sie nun reißende Fortschritte machten. Zur Zeit des Demosthenes, in der Mitte des 4. Jahrhunderts, scheint Athen's Handel sehr lebhaft gewesen zu sein. In verschiedenen Gesetzen, deren der große Redner gedenkt, sehen wir, daß die Regierung auf diese Volksthätigkeit viel Sorgfalt verwendete. Das Verbotsystem war in Athen nicht unbekannt: die Ausfuhr des Bauholzes, des Harzes und Wachses, deren man sich vielleicht zum Kalfatern der Schiffe bediente, und die Ausfuhr von Getreide war streng untersagt. Attika brachte wenig Korn hervor; die Athenienser ließen Getreide aus Sicilien, Aegypten und Taurien kommen; das letztere Land insonderheit lieferte eine große Fülle; auch hatten sie mit seinen Herrschern Handelsverträge geschlossen, durch welche sich beide Völker wechselweise große Vorrechte zugestanden. Außerdem bezog Athen aus dem Pontus Euxinus, aus Byzanz und den verschiedenen Häfen Thrakiens und Macedoniens mehrere andere Handelsgegenstände, als Bauholz, Honig, Salz, Wachs,

Häute, Sklaven; von den Inseln des Aegäischen Meers Wein und Früchte aller Art; aus Phrygien und von Milet Teppiche und feine Wolle.

Nächst dem Getreidehandel war der Sklavenhandel der wichtigste Zweig des Verkehrs, weil der Landbau, alle Manufakturen und der Bergbau nur durch Sklavenhände betrieben wurde. Die Zahl der Sklaven belief sich, in den glänzendsten und blühendsten Zeiten der Republik auf 400,000. Am geschätztesten waren diejenigen, welche aus Syrien und Thrakien eingeführt wurden. Ihr Preis war im Allgemeinen sehr gering. Zu Ende des 4. Jahrhunderts vor Chr. sagt Xenophon, daß er Sklaven für ½ attische Mine habe verkaufen sehen, das ist ungefähr 10 Thaler; diejenigen, welche ein Handwerk verstanden, kosteten 5 Minen oder etwa 100 Thaler.

Die Volksspiele, welche in Olympia, in Delphi, in Nemea, in Delos, und auf der korinthischen Landenge gefeiert wurden, dienten zu gleicher Zeit als Handelsmessen, wo die Kaufleute aus ganz Griechenland und den benachbarten Ländern zusammentrafen. Diese theils religiösen, theils politischen Versammlungen waren dem Handel um so günstiger, als während ihrer ganzen Dauer alle Feindseligkeiten ruhten, und jeder Kaufmann mit all' seinen Waaren das feindliche Gebiet in größter Sicherheit durchreisen konnte. Die Priester, weit entfernt in diesem Handelsverkehr eine Entweihung der Religionsfeste zu sehen, ermunterten ihn auf alle mögliche Weise.

Von allen diesen im Alterthum berühmten Orten war die Insel Delos der wichtigste für den Handel. Diese Insel, welche die Mythe auf Jupiters Geheiß aus dem Meere emporsteigen läßt, um der unglücklichen Latona, außer der von der Juno in Eid genommenen Erde, einen Ort zu bieten, an dem sie ihrer Kinder ledig werden könne, stand unter dem besondern Schutze Apollo's und der Diana und erfreute sich eines ewigen Friedens. Begegneten sich feindliche Flotten an ihren Küsten, so wichen sie einander aus, voll Ehrfurcht für die Heiligkeit des Ortes. Dahin zogen die Kaufleute aller Nachbarländer mit den Erzeugnissen des Bodens ihres Vaterlandes wie mit den Erzeugnissen ihrer Manufakturen, und an Käufern mangelte es nicht unter der Masse von Fremden, die des Verkehrs wegen oder aus religiöser Schwärmerei nach der heiligen Insel wanderten. Der

Wohlstand von Delos erhielt sich bis zur Zeit der Kriege mit Mithridates, in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts vor Chr. Bald nachher aber blieb die Insel von auswärtigen Handelsleuten unbesucht und endigte mit dem Aufhören ihrer ganzen Wichtigkeit.

Den zweiten Rang unter den Handelsstädten Griechenland's nahm Korinth ein. Das Gebiet dieser Stadt war sehr klein und von mäßiger Fruchtbarkeit, allein diese Nachtheile wurden von ihrer Lage vollständig aufgehoben. Diese Lage auf dem Isthmus, der den Saronischen Golf von dem Crissäischen Sinus scheidet, und die einzige Landverbindung zwischen dem Peloponnes und dem Festlande Griechenlands bildet, machte sie zum natürlichen Stapelplatze von zwei Erdtheilen, von Europa und Asien. Die Seeleute jener Zeit, noch wenig geübt und erfahren in der Schifffahrtskunst, wagten es nicht, das Kap Malia, das südöstliche Vorgebirge von Lakonien, zu umsegeln, und das stürmische Meer zu beschiffen, welches dieses Vorgebirge von Kreta oder Kandien scheidet; sie zogen es vor, nach jenen Gewässern zu steuern, die sich am Isthmus endigen. Diejenigen, welche aus Italien und Sicilien, überhaupt dem Abendlande kamen, schifften nach dem Hafen von Lechäum, die Fahrzeuge aus Kleinasien, Phönikien und von den Inseln des Aegäischen Meeres ankerten in dem Hafen von Kenchreä. Man brachte die Waaren zu Lande von einem Hafen zum andern, und erfand endlich Mittel, die Schiffe selbst über den Isthmus zu ziehen. Außer dem ungeheuern Transitohandel, den die Stadt Korinth betrieb, eröffnete sich ihr eine andere Quelle des Reichthums in ihren Manufakturen; unter dieser zeichneten sich besonders die Arbeiten in Bronze und die Töpferwaaren aus, die ebensowol durch die Eleganz ihrer Formen, als durch die Schönheit der Verzierungen merkwürdig waren.

Obgleich mehrere andere Landschaften Griechenlands, wie Lakonien und die Insel Euböa, ziemlich gute Häfen besaßen, so gab es doch wenig Handelsstädte, die nach Athen und Korinth genannt zu werden verdienten. Unter den Pflanzstädten, welche die Griechen des Handels wegen errichteten, oder die ihnen wenigstens in dieser Hinsicht sehr nützlich wurden, verdienen Erwähnung: Amphipolis, jetzt nur noch einzelne Trümmerhaufen, unfern der Mündung des Strymon, an den Gränzen Macedoniens, von woher die Athenienser Bauholz zum Bedarf ihrer Flotten hol-

ten; die Insel Samos, welche man als eine griechische Ansiedlung ansehen kann, weil sie hauptsächlich von Joniern bevölkert wurde; die Städte Heraklea am Propontis, das heutige Erekli am Marmora-Meer, und Trapezus am Pontus Euxinus, das heutige Trebisonde am südlichen Gestade des Schwarzen Meeres; die Stadt Byzanz, nachmals Constantinopolis genannt, deren vor allen Winden geschützter Hafen die Kauffahrer aller griechischen Staaten anzog, und als Stapelplatz für den Handel zwischen dem Archipelagus und dem Pontus Euxinus diente; Syrakus auf Sicilien; Marseille an der Küste von Gallien; Cyrene an der afrikanischen Küste; Naukratis an einer der Mündungen des Nil.

Alle diese Städte wurden nach und nach von den Römern unterjocht, die sich demgemäß ihres Handels und ihrer Seemacht bemächtigen. Ein gleiches Schicksal hatten ums Jahr 140 vor Chr. die Häfen von Macedonien, jenes reichen Landes, reich sowol durch die Fruchtbarkeit seines Bodens, als durch die Gänge kostbarer Metalle, welche seine Gebirge enthielten.

Die Insel Rhodus kam viel später unter die Herrschaft der Römer. Ungefähr auf dem halben Wege zwischen Aegypten und Griechenland gelegen und im Besitz eines trefflichen Hafens, bot sie dem Handel alle Erleichterungsmittel dar, die auch von den Bewohnern nicht unausgebeutet blieben. Sie waren ausgezeichnete Seeleute und verstanden sich vortrefflich auf den Schiffbau; den Werth der Schiffe schätzten sie nach deren Leichtigkeit und der Schnelligkeit ihrer Bewegungen. Ihre Kapitaine und Piloten waren die geschicktesten und gewandtesten im ganzen Mittelmeer und ihre Matrosen an die erste Tugend des Seemanns, an strenge Mannszucht gewöhnt. Diese nautischen Vorzüge der Rhodier reichen über 1100 Jahre vor Chr. ins Alterthum hinauf, da sie schon damals nach den spanischen Inseln Majorca und Menorca schifften, die wegen der Leibesübungen ihrer Bewohner zuerst von den Phönikern die Balearischen, und von den Rhodiern nachher die Gymnesischen Inseln genannt wurden. Während der Unabhangigkeit von Rhodus nahm sein Handel zu und vergrößerten sich seine Reichthümer. Mehr als ein Mal vertheidigten sich die Rhodier mit Erfolg gegen mächtige Herrscher; lange Zeit mit Rom verbündet, litten sie erstaunlich während der Bürgerkriege zwischen Cäsar

und Pompejus, und erst unter Vespasian, 69 bis 79 nach Chr., wurde ihre Insel eine römische Provinz.

Julius Cäsar war es, der in den Jahren 58 bis 51 vor Chr. Gallien eroberte und mit Roms weitgestreckten Gebieten vereinigte. Dieses Land, obgleich von dem im Ganzen unwissenden und wenig civilisirten Kelten-Volke bewohnt, enthielt dennoch mehrere Handelsstädte. Marseille, von den Griechen gestiftet oder wenigstens vergrößert, hatte den Seehandel zu benutzen verstanden, und durch ihn der Unfruchtbarkeit des Stadtgebietes aufzuhelfen gewußt. Die Marseiller selbst hatten an den Küsten Frankreichs und Ober-Italiens mehrere Kolonien gegründet, als Nicäa, das heutige Nizza; Antipolis, Antibes; Telo Martius, Toulon; und Arelas, Arles, das schon damals durch seine Goldarbeiten und gestickten Waaren berühmt war; Narbo Marius, das heutige Narbonne, von Marius erbaut, hatte einen Hafen, woselbst Kauffarteischiffe aus Afrika, Hispanien und Italien in Menge einliefen. Lugdunum, Lyon, wurde nach dem Tode Julius Cäsars von Munetius Plancus gegründet, und erreichte in kurzer Zeit eine so hohe Stufe des Wohlstandes, daß es keiner andern Stadt in Gallien nachstand. Der Rhone-Strom setzte es mit dem Mittelmeere in Verbindung und auf der Saone gingen die Waaren, welche die Stadt in die nördlichen Gegenden versandte, bis in die Nachbarschaft der Seine, Mosel und Loire. Auf allen diesen Flüssen gab es Schiffergesellschaften, die sich mit Zu- und Abfuhr der Waaren beschäftigten. Diese Gesellschaften hatten eine geregelte Einrichtung und waren beträchtlich und wichtig genug, daß es römische Ritter für ehrenvoll hielten, an ihre Spitze berufen zu werden.

Die Britischen Inseln standen vor Cäsars Einfalle in keiner Handelsverbindung mit Rom. Nach den unvollkommenen Begriffen, die sich über dieses Land aus den alten Schriftstellern zusammenstellen lassen, scheint seine Seemacht unbedeutend gewesen zu sein. Gallier, und vor diesen Phöniker und Kartager waren es, welche daselbst einige Erzeugnisse des Landes holten, unter denen das Zinn auf erster Stelle stand. Der Einfall der Römer gab dem Kunstfleiße und Handel der Briten einen glänzenden Impuls.

Unter der Regierung des Augustus vereinigte das Römische Reich

alle Vortheile, die geeignet sind, den Handel in Blüthe zu bringen. Dieser Kaiser unterhielt mehrere Flotten zur Sicherheit der Meere. Die beiden Hauptflotten hatten ihre Arsenale, ihre Vorrathsspeicher und Werften in Ravenna und in Misena, und mußten die Kauffahrer schützen, die eine im östlichen, die andere im westlichen Mittelmeere. Andere Abtheilungen der Seemacht waren im Forum Julii, dem nachmaligen Frejus, an der Küste der Provence, in dem Meere zwischen Gallien und Britannien, im Pontus Euxinus und in den Gewässern von Alexandrien stationirt, ohne die minder zahlreichen Kriegsschaluppen zu rechnen, welche die Schifffahrt auf dem Rhein und der Donau beschirmten. Zahlreiche Heerstraßen, auf die dauerhafteste Weise erbaut und mit der emsigsten Sorgfalt unterhalten, liefen von Roms Forum wie von einem gemeinsamen Mittelpunkte aus, durchschnitten ganz Italien und die Provinzen, und endigten nur an den Gränzen des weiten Reichs. Noch heute erregen diese Heerstraßen in den wenigen Trümmern, die man hin und wieder auf der Erde des römischen Weltreichs findet, unsere Bewunderung.

So war die Verbindung zu Lande eben so erleichtert und beschleunigt, als die Verbindung zur See, und so strömten die Erzeugnisse aller Provinzen des Reichs in Fülle nach der Hauptstadt, um die Bedürfnisse und die Begierden ihrer Bewohner zu befriedigen; so flossen die ungeheuren Summen, welche die Römer unter dem Namen eines Tributs aus den eroberten Provinzen zogen, und durch ihre Statthalter erpressen ließen, auf tausend verschiedenen Wegen nach dem Mittelpunkte. Aber dennoch bestand der Handel Roms in wenig mehr, als der Einfuhr und niemals gelang es den Kaufleuten, sich zu einer geachteten Klasse emporzuschwingen.

Der wichtigste Einfuhrartikel, auf den die Regierung die meiste Sorgfalt verwandte, war das Getreide. Schon unter der Republik war Italien nicht mehr im Stande, Rom zu versorgen; desto weniger noch unter den Imperatoren, als ungeheure Landflächen in den Umgebungen der Hauptstadt und in anderen Gegenden der Halbinsel in Gärten, Lusthaine und Weideplätze verwandelt und mit Landsitzen und Villen bebaut wurden. Zur Erhaltung der Ruhe mußte man auf den Lebensunterhalt einer Masse armer Bürger und unruhiger Köpfe bedacht sein. Cajus Gracchus hatte ein Gesetz annehmen lassen, vermöge dessen die Regierung gezwungen war,

die armen Bürger mit Brotkorn zu einem sehr niedrigen Preise zu versehen, und das Gesetz von Clodius, welches im Jahre 695 nach Erbauung Roms, oder 59 Jahre vor Chr., durchging, gebot die unentgeldliche Vertheilung des Getreides. Dieser Gebrauch wurde unter dem Kaiserreich beibehalten. Zur Zeit des Imperators Augustus belief sich die Zahl der Bürger, welche freies Brot erhielten, auf nicht weniger als 200,000, mit einer Kopfzahl von etwa 1 Million.

Um die Vertheilungen regelmäßig zu bestreiten, mußte man die Einfuhr ordnen und Vorrathsspeicher anlegen. Eigene Beamte in großer Menge waren mit diesem Zweige der Verwaltung beauftragt; bis in die Zeiten Julius Cäsars wurde das Korn, welches aus der Fremde kam, in dem Hafen von Puteoli, dem heutigen Puzzuoli, einer Stadt in Campania, bei Neapolis, ungefähr 25 deutsche Meilen von der Hauptstadt, ausgeladen. Zur Erleichterung der Einfuhr ließ Kaiser Claudius im 4. Jahrzehent der christlichen Zeitrechnung, einen künstlichen Hafen an der Mündung der Tiber, bei Ostia, anlegen. Hier war es, wo die Kornschiffe aus Sicilien, Sardinien, Aegypten und aus Afrika, letzteres im engern Sinne des Worts genommen, landeten. Große Prämien dienten zur Ermunterung dieser Einfuhr. Italien, Corsica, Sardinien, Hispanien und Gallien versorgten Rom mit den übrigen der nothwendigsten Lebensbedürfnisse; Luxuswaaren, wie Purpurtücher, Edelsteine, Spezereien, Räucherwerk, kostbare Bausteine kamen aus Asien und Afrika. Zuckerrohr bezog man theils aus Arabien, theils aus Indien durch Vermittelung Aegyptens. In dem Periplus des Rothen Meeres, einem Werke, welches aus der letzten Hälfte des ersten christlichen Jahrhunderts herrührt, wird seiner zum ersten Male gedacht; auch ist davon ungefähr ein Jahrhundert später die Rede in einer Verordnung des Kaisers Mark Aurel, die sich auf die in Aegypten aus dem Morgenlande eingeführten Waaren bezieht, und woselbst es Honigrohr genannt wird.

Aegypten war es zwar vorzugsweise, das die Römer mit den Erzeugnissen Indiens versorgte; aber diese gelangten auch noch auf anderen Wegen nach der Hauptstadt der Welt. Die ältesten Verbindungen zwischen Indien und den Küstenlandschaften des Mittelländischen Meeres fanden auf dem Persischen Meerbusen, durch Mesopotamien, Syrien und Palästina

Statt. Um den Handel auf dieser Straße zu erleichtern, soll König Salomo die Stadt Tadmor oder Palmyra erbaut haben, in einer Art Oase mitten in der Wüste und in fast gleicher Entfernung vom Mittelmeere und dem Euphrat gelegen. Obgleich die Handelsstraße über Palmyra häufigen Veränderungen unterworfen war, so blieb diese Stadt doch ihr Mittelpunkt während einer langen Reihe von Jahrhunderten und verdankte ihr den Wohlstand, den sie errungen hatte. Ihre Wichtigkeit behauptete sie selbst während einer Dauer von mehr als 200 Jahren, nachdem Syrien von den Römern unterjocht worden war, und verlor selbige erst gegen das Ende des 3. Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung. Erobert und zerstört vom Kaiser Aurelian, im Jahre 273 nach Chr., erhob sich Palmyra nicht wieder aus seinen Ruinen.

Die alten Schriftsteller sprechen noch von einer andern Verbindungsstraße zwischen Indien und Europa. Die Waarenzüge gingen von Patala aus, einer Stadt nahe an der Mündung des Indus gelegen. Diesen Strom verfolgten sie so weit aufwärts, als er schiffbar ist; von hier ging die Reise zu Lande über's hohe Gebirge nach dem Oxus, der abwärts befahren wurde bis zur Vereinigung mit dem Ochus. Der Ochus geleitete sie in den Kaspisee und über diesen quer hinüber nach der Mündung des Cyrus; Karawanen brachten die Waaren nach dem Phasis und dieser in's Schwarze Meer. Der indische Handel auf dieser Straße war eine der Hauptquellen des Reichthums für die Städte am Pontus Euxinus; eine ungeheure Menge von Fremden zog er dorthin, ja zur Zeit des Mithridates sah man in der einzigen Stadt Dioskurias Menschen von dreihundert verschiedenen Nationen. Dioskurias hieß später Sebastopolis; es lag 10 deutsche Meilen nördlich von der Mündung des Phasis.

Wir müssen noch ein Wort über den Seidenhandel sagen. Unbekannt ist der Zeitpunkt, in welchem der Gebrauch, seidene Kleider zu tragen, in Rom eingeführt wurde; wahrscheinlich geschah es nicht vor Julius Cäsar. In den ersten Jahren der Regierung Tiber's gab es ein Gesetz, welches den Männern verbot, sich in Seide zu kleiden; und lange Zeit waren es die Frauen allein, welche sich diesen Luxus gestatteten. Nach dem Geschichtsschreiber Lampridius war im Jahre 218 nach Chr. der Kaiser Elagabalus der erste, der ein seidenes Kleid trug. Seinem Beispiele konnten

indeß nur die reichsten unter den reichen Bürgern des Reichs folgen, weil die Seidenstoffe damals in einem übermäßig hohen Preise standen. Es scheint indessen, daß von da an die Zufuhr sehr zugenommen und die Preise herabgedrückt habe; denn Ammian Marcellin, der gegen das Ende des 4. Jahrhunderts lebte, sagt, daß zu seiner Zeit auch die niedrigsten Volksklassen seidene Kleider getragen hätten.

Die Römer bezogen die Seidenwaaren Anfangs aus Tyrus und Berytа, in Syrien, später aber aus Persien; indessen scheint es, dem Zeugnisse mehrerer Schriftsteller zufolge, daß die Rohseide zu diesen Stoffen aus China kam, sei es zu Lande oder zur See. Die Chinesen selbst brachten sie zu Wasser nach der Halbinsel Malacca; von dort wurde sie nach Nelkundah, einer Stadt, an der Küste Malabar, befördert, und von Nelkundah nach den Häfen des Rothen Meers; oder man schickte sie gerades Weges nach der Insel Ceylon, die in regelmäßiger Verbindung mit dem Rothen Meere stand. Dieser Handel wurde auch zu Lande getrieben: Kaufleute aus Samarkand und Buchara holten in China theils rohe, theils verarbeitete Seide, und brachten sie nach Persien; von dort aus beförderte man sie auf die armenischen Märkte, wo sie von römischen Handelsleuten eingekauft wurde.

6.

Fünftes Kapitel.

Römische Länderkunde, durch die Gewalt des Schwertes erworben. Von Julius Cäsar bis auf Claudius Ptolemäus. Zwischen 60 vor und 160 nach Christi Geburt.

Untersuchen wir jetzt den Zustand des erdkundlichen Wissens bei den Römern, so ergiebt sich, selbst dem flüchtigsten Blick, daß sie ihre ersten Kenntnisse einzig und allein den Kriegszügen verdankten, durch welche sie nach und nach in die verschiedenen Länder und Landschaften der Erde geführt wurden. Die römischen Heere sind die schrecklichen Sendboten der Erdkunde gewesen!

Zweihundert Jahre lang siegreich geführte Kriege in Macedonien, in Syrien, Numidien, in Arabien, Mauritanien, in Britannien und Gallien erweiterten den Kreis der geographischen Entdeckungen bedeutend und bestätigten oder vervollkommneten einen großen Theil derjenigen, welche Polyb verworfen hatte. Man lernte auf's Neue Hibernien oder Irland kennen, dessen Dasein weder ein Pytheas, noch ein Eratosthenes, weder Hipparch noch Polyb anerkannt hatte, obwol es mehrere Jahrhunderte vorher durch kartagische Seefahrer nachgewiesen worden war. Mit Hülfe dieser neuen Nachrichten und unter Benutzung seiner eigenen Erfahrungen glaubte der schon oben erwähnte Astronom Posidonius das System von Eratosthenes berichtigen zu können. Allein er verfiel dabei in große Irrthümer. Er schloß die bewohnbare Erde in ein sehr in die Länge gezogenes Eirund ein, das an beiden Enden spitz zulief, und von dem er glaubte, daß es mit einer Schleuder verglichen werden könne. Sodann glaubte er, wahrscheinlich auf den Bericht des Eudoxus von Cyzikus gestützt, an die Möglichkeit einer Umschiffbarkeit Afrika's und verwarf die Hipparchsche Vorstellung, die aus dem Indischen Ocean ein Binnenmeer machte.

Julius Cäsar war mitten in seinen Triumphen ein eifriger Geograph, weil er es mit dem Waffenhandwerk für unverträglich erkannte, in der Länder- und Völkerkunde ein Ignorant zu sein. Er war es, der eine Verordnung des Senats durchsetzte, in Gemäßheit deren die Aufnahme einer allgemeinen Karte des ganzen Römischen Reichs anbefohlen wurde, eine Arbeit, die erst unter August's Regierung von Agrippa beendigt wurde, und den drei griechischen Geographen, welche damit beauftragt waren, mehr als zwanzig Jahre kostete. Diese Karte, die unter dem Portikus aufgehängt wurde, enthielt die Entfernungen der Ortschaften, die Richtung der Heerstraßen und Flüsse, die Beschaffenheit und Oberflächengestaltung des Bodens, und sie ist es, welche der ptolemäischen Erdbeschreibung zur Grundlage gedient hat. Man muß sie als die erste topographische Landesaufnahme ansehen, die jemals ausgeführt worden ist, und die erst nach Ablauf von 1800 Jahren in den verschiedenen Staaten des neuen Europa Nachahmung gefunden hat.

Durch die Eroberung von Gallien und seinen Zug nach Britannien erweiterte Julius Cäsar die geographischen Kenntnisse der Römer, die er

auch noch mit der Entdeckung von Germanien vermehrte. Durch Cäsar's Siege ward auch Belgien eine römische Provinz. Dadurch kamen der Rhein, die Maas, die Schelde und die vielen keltischen oder germanischen Völkerschaften, die an diesen und anderen Flüssen Galliens wohnten, in römische Erdbeschreibungen. Unter dem Imperator Augustus zog Germanicus als Sieger durch Dalmatien, Bosnien und Serbien, Landschaften, die den Griechen stets in ein tiefes Dunkel gehüllt blieben; und derselbe Feldherr trug in den Jahren 14 bis 16 nach Chr. auf seinem Zuge durch Deutschland, um die Niederlage seines Vorgängers Varus zu rächen, den römischen Adler bis an die Ufer des Elbstroms, indeß die Feldherren Aelius Gallus und Petronius auf Befehl des Imperators Augustus zwei Feldzüge nach Arabien und Aethiopien unternahmen, und dadurch nicht wenig zur bessern Kenntniß dieser Gegenden beitrugen. Ihre Entdeckungen wurden von ihrem Zeitgenossen Strabo benutzt, einem der berühmtesten Geographen des Alterthums.

Strabo, geboren in der Stadt Amasia, in Kapadocien, schrieb seine Geographie in griechischer Sprache um die Mitte des 1. Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung. Er bereiste verschiedene Provinzen des Römischen Reichs, das westliche Asien, Aegypten bis an die Gränzen von Aethiopien, Nordafrika, Griechenland, nebst verschiedenen Inseln des Mittelländischen Meeres, ingleichen Italien. Sein Werk besteht aus 17 Büchern. Er beschrieb darin nicht nur die damals bekannten Länder, ihrer Lage, dem Umfang und der Eintheilung nach, sondern er verbreitet sich darin auch über ihre Geschichte, ihre Sitten, Regierungsform und andere Merkwürdigkeiten, so daß sein Werk dem Geschichtsforscher nicht minder wichtig ist, als dem Geographen. Sein ganzes Lehrgebäude ist eigentlich eine neue Ausgabe des Eratosthenes, worin er dessen Fehler verbessert, und aus neueren Beobachtungen und den Eroberungen der Römer im westlichen Europa und am Schwarzen Meere eine Menge Zusätze macht. Außer Dikäarch, Polyb, Hipparch, Posidonius hat er bei seiner Arbeit eine Menge größtentheils verloren gegangener Schriftsteller benutzt, wie man auf jeder Seite seines Werks bemerken kann. Seine Quellen sind aber hauptsächlich Griechen und von römischen Schriftstellern scheint er nur den Asinius Pollio und

Julius Cäsar bei den westlichen Ländern von Europa zu Rathe gezogen zu haben.

Strabo's Erdbeschreibung kennt die runde Gestalt der Erde, und stellt Regeln auf zur Verfertigung von Globen; die Methode aber, wie man die Lage der Orte nach ihrer geographischen Breite und Länge bestimmen kann, scheint ihrem Verfasser nicht bekannt gewesen zu sein. Seine Beschreibung von Griechenland und Kleinasien ist eben so ausführlich, als gründlich. Genauer Ortsbeschreiber so wie gewissenhafter und bescheidener Kritiker in seinem ersten Theile ist Strabo im andern nicht selten ein unzuverlässiger Compilator, ein parteiischer und oberflächlicher Beurtheiler, seine Beschreibung häufig voll Irrthümer oder wenigstens sehr unvollständig. Die Gränzen seiner sichern Länder- und Völkerkunde erstrecken sich gegen Mitternacht bis Jerne oder Irland, und bis zur Mündung der Elbe in die Nordsee, indem er gesteht, daß Alles, was jenseits dieses Stroms und nördlich vom Ausfluß des Tanais oder des Don liegt, ihm unbekannt sei; er kann sich mit dem Glauben an das Dasein von Thule nicht befreunden, weil die Erde auf 4000 Stadien, oder etwa 100 deutsche Meilen, nördlich von Britannien nicht bewohnbar sei. In Afrika hört Strabo's Länderkenntniß an der Ostküste mit Noti-Cornu, bei Bandel-Caus, und an der Westküste mit dem Bambotum-Flusse auf, in welchem Namen man vielleicht den Fluß Non zu erkennen hat, bis zu dem Polyb gekommen war. Diese Küsten drehten sich, nach Strabo's Vorstellungsweise, die eine nach Osten, die andere nach Westen unter einer Breite von 12½ unserer Grade. Dahin setzt er gegen den Niedergang die Aetherischen Aethiopier und gegen den Aufgang des Cinnamet-Land. Zwischen diesen beiden Ländern läßt er nur einen kleinen Raum, den ein Reisender, wegen erstickender und tödtender Luft, nicht betreten kann. Strabo macht die Meinung der alexandrinischen Schule zu der seinigen, daß der Atlantische Ocean mit dem Indischen auf der Südseite des so um die Hälfte zusammen geschrumpften Afrika's zusammenhange, eine Meinung, welche während des ganzen Mittelalters im westlichen Europa vorgewaltet hat, wie es die Planisphäre von Sanuto und einige andere Karten dieser Periode beweisen und die ohne Zweifel die Hauptveranlassung geworden ist, als die kühnen portugiesischen Seefahrer es wagten, den Weg ums Vorgebirge der guten Hoffnung zu suchen. Ge-

gen Osten erstreckten sich Strabo's Kenntnisse bis an den Ganges und die Insel Ceylon, deren Beschreibung ganz aus den Berichten der Feldherren Alexanders des Großen geschöpft zu sein scheint.

Ein Zufall verschaffte den Römern unter der Regierung des Kaisers Claudius eine genauere Kenntniß der Insel Ceylon. Eins ihrer Schiffe, welches den Zolldienst in den Häfen des Rothen Meeres hatte, wurde von einem heftigen Sturm ins Indische Meer, und in diesem bis an die Küsten der Insel Taprobane oder Ceylon verschlagen. Der Befehlshaber des Schiffs fand beim Fürsten des Landes die gastlichste Aufnahme und kehrte erst nach einem halbjährigen Aufenthalte zurück, von Gesandten begleitet, die sich zum Kaiser Claudius begeben sollten. Von diesen erfuhren die Römer, daß die Insel stark bevölkert und reich an Gold, Silber und Perlen sei.

Auch war es unter der Regierung des Claudius, daß Hippalus die Eigenschaften der Wechselwinde oder Monsune kennen lernte. Diese Entdeckung erleichterte außerordentlich die Verbindung zwischen Arabien und Indien. Vordem bediente man sich zu diesen Reisen kleiner Fahrzeuge, mit denen man längs der Küsten schlich und alle ihre Biegungen und Krümmungen verfolgte, was die Schifffahrten sehr in die Länge zog. Nach der Entdeckung der Monsune gebrauchte man zu diesen Unternehmungen viel größere Schiffe, was den doppelten Vortheil gewährte, daß größere Ladungen verschifft und die Schiffe stärker bemannt werden konnten, zum Schutz gegen die Freibeuter, die in jenen Gewässern umherschwärmten. Die Indienfahrer liefen entweder vom Hafen Kane, an der Küste von Arabien, oder vom Vorgebirge Aromata, an der Küste von Afrika, aus und steuerten nun quer über den Indischen Ocean nach ihren Bestimmungsorten.

Britannien ward, wie oben gesagt, zuerst von Cäsar besucht, indessen beschränkte er sich auf die südöstliche Küste und die Gegenden längs der Themse. Unter Claudius aber wurden die bisher von der übrigen Welt geschiedenen Briten bis ans Irländische Meer und die Gränzen von Kaledonien römische Unterthanen. Von Kaledonien, dem heutigen Schottland, kannten die Römer nur den südlichen Theil bis an den heutigen Kanal von Glasgow; die Unfruchtbarkeit des rauhen Landes, die Gebirge

des Hochlandes und die Wildheit der Eingebornen hinderten ihr weiteres Vordringen bis an den nördlichen Ocean. Daher denn auch diese Schlupfwinkel der Barbaren durch Gränzmauern von den eroberten Landstrichen geschieden wurden. Irland, das bei den Griechen als eine kalte nordische Wüstenei verschrieen war, ward von den Römern seiner vermeinten Unfruchtbarkeit halber nicht weiter untersucht, und blieb ihr wunderbares Fabelland. Solin, der wenigstens 200 Jahre nach der Eroberung Englands durch die Römer, also um die Mitte des 3. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung, schrieb, bemerkt von Irland, daß sich das Vieh wegen zu reichlicher Weide leicht überfresse, daß es wenig Vögel, keine Bienen, auch keine Schlangen gebe, daß die unter den Bienenkörben ausgestreute irländische Erde überall die Bienen vertreibe, und daß man im Sommer nur wenige Tage das seichte Meer zwischen England und Irland beschiffen könne!

Wir haben bereits das Werk angeführt, welches unter dem Namen des Periplus des Rothen Meeres bekannt ist. Dieses Werk eignet sich vorzüglich dazu, ein helles Licht auf den Zustand der Länderkunde und auf die Handels-Unternehmungen derjenigen Zeit zu werfen, in welcher es abgefaßt wurde, namentlich für die Gegenden, von denen es handelt. Der Verfasser lebte unter der Regierung des Kaisers Nero, zwischen den Jahren 54 und 68 nach Chr.

Mit vieler Genauigkeit beschrieb er die Seehäfen Aegyptens und des östlichen Afrika bis nach Rhapta hinauf, die Häfen von Arabien, Persien und der Küste Malabar. Nur im Vorbeigehen nennt er die Städte Arsinoë, Myos-Hormos und Berenice, in seinem Zeitalter zu allgemein bekannt, als daß er es für nöthig erachtete, weitläufig darüber zu sprechen. Der erste Hafen, den er beschreibt, ist der von Aduli, nicht gar fern der Straße Bab-el-Mandeb, wohin die Aegypter von beiden Ufern des Nil Rhinozeroshörner und Schildkrötenschaalen brachten, um sie gegen Kleidungsstücke, Küchengeräthschaften, Zeltleinwand, Eisen und Waffen auszutauschen. Jenseits der Meerenge Bab-el-Mandeb lagen auf der afrikanischen Küste die vier Handelsplätze Abalitis, Malao, Mundus und Mossulon. Ihre vorzüglichsten Ausfuhrartikel bestanden in Zimmt, Apothekerwaaren, Weihrauch und Myrrhen. Der Ueberfluß an Gewürzen auf dieser

Küste hatte die Griechen veranlaßt, der ganzen Landschaft den Namen Aromata beizulegen, und besonders dem Vorgebirge, welches ihren östlichen Eckpfeiler bildet, dem Kap Guardafui oder Dscharbafun der heutigen Erdkunde. Die südlichsten Häfen an der Küste von Afrika, deren der Verfasser des Periplus erwähnt, sind Opone und Rhapta, der erste unter 10° Nordbreite, der andere etwa unterm Aequator. Ueber diesen Punkt hinaus scheint der Verfasser seine Reisen nicht ausgedehnt zu haben. Seinen Erzählungen zufolge hatten diese beiden Plätze regelmäßige Verbindungen mit Indien; ihre Schiffe segelten, von den Monsunen begünstigt, auf dem geraden Wege hin und her. Sie verschifften nach der Küste von Gudscherat und Konkan Elfenbein, Rhinozeroshörner, Schildkrötenschaalen und brachten Getreide, Reis, Baumwolle und Zucker von daher zurück.

Eine der wichtigsten Handelsstädte an der arabischen Küste des Rothen Meers war Musa, ungefähr 7 deutsche Meilen von der Straße Bab-el-Mandeb entfernt und da gelegen, wo das heutige Mochha steht. Dahin brachten die Araber der Nachbarländer die Erzeugnisse ihres Bodens, als Myrrhen, Räucherwerk, Gummi, Alabaster, um dagegen Kleiderstoffe gegen goldenes und silbernes Tischgeschirr, Getreide und Wein einzutauschen.

Um sich von da nach dem Hafen von Arabia Felix, dem heutigen Aden, zu begeben, mußte man durch die Straße Bab-el-Mandeb segeln, was wegen der heftigen, hier herrschenden Stürme mit Gefahren verknüpft war. Es war ein sehr besuchter Platz zu jener Zeit, als der indische Handel noch mit kleinen Fahrzeugen, die der Küstenlinie folgten, betrieben wurde, verlor aber viel von seiner Wichtigkeit, als die ägyptischen Schiffskapitains, nach der Entdeckung der Monsune, sich aufs hohe Meer wagten, um in gerader Linie nach Indien zu gelangen.

Die übrigen Seehäfen Arabiens, deren der Verfasser des Periplus gedenkt, sind: Kane, Moscha und Mocandon. Der zuletzt genannte war der Abfahrtspunkt für diejenigen arabischen Schiffer, die den persischen Golf überschreitend, nach den Küsten von Persien und Indien bestimmt waren. Unser Verfasser beschreibt ferner die letzteren Küsten bis nach Nelkundah hinab, einer Stadt in Malabar, und nennt die Städte Omana in Gedrosien, dem heutigen Mekran, Barbarica und Minagara, an den Ufern des Indus, Barygaza am Nerbudda, Pluthana und Tagara im Reiche Dekan,

das schon damals diesen Namen trug, Musiris in der Provinz Kanara, welche er Limurike nennt, u. s. w. Alle diese Plätze trieben zu seiner Zeit einen sehr beträchtlichen Handel mit Arabien, Aegypten und Syrien, wohin sie die indischen Erzeugnisse ausführten, als Spezereien, Gummi, Farbewaaren, rohe und verarbeitete Baumwolle, Seide, Edelsteine, wie Onyx, der mit andern Edelsteinen in der Nachbarschaft von Pluthana gefunden wurde, und dagegen aus jenen Ländern wollene Stoffe, Leinwand, Glaswaaren, goldenes und silbernes Tischgeschirr, Wohlgerüche, Wein ꝛc. einführten. Der Hafen von Nelkundah, der, wie schon erwähnt wurde, an der Küste von Malabar lag, scheint der Endpunkt der Reisen unseres Verfassers gewesen zu sein. Indessen spricht er auch von der Insel Taprobane oder Ceylon und den Landschaften jenseits des Vorgebirges Comorin, aber nur nach Hörensagen; auch ist das, was er darüber in kommerzieller und geographischer Hinsicht mittheilt, sehr verworren. Endlich erwähnt er eine Stadt Thina, die im Innern, in einem ziemlich gegen Norden gelegenen Lande lag, von wo die Hindus, nach seiner Angabe, rohe sowol als verarbeitete Seide bezogen. Dieses Land, sagt er, ist schwer zugänglich; jährlich kommen daher Kaufleute mit Weibern und Kindern und begeben sich auf eine große Handelsmesse an den Gränzen ihres Landes, wohin sie Waaren in großen Binsenmatten bringen; es sind kurze, dicke, untersetzte Menschen mit breitem Gesicht und platter Nase. Man sieht, daß diese Leute Chinesen waren, auf welche die Beschreibung vollkommen paßt, wie denn auch der Name Thina nur ein unrichtig aufgefaßter Ausdruck für Sina und China zu sein scheint.

Strabo hatte seine Erdbeschreibung kaum vollendet, als sie auch für den Zustand der Entdeckungen in der nächstfolgenden Zeit nicht mehr der wahre Ausdruck war. Die römischen Waffen drangen ohne Aufenthalt überall vor. Bald umschiffte eine Reichsflotte den Kimbrischen Chersonnes d. i. die Jütische Halbinsel, entdeckte Skandia, d. i. Schonen, Dunmor, Nerigon, d. i. sehr wahrscheinlich Dänemark und Norige oder Norwegen, und eine Insel Baltia, wo man Bernstein findet, im Swewischen, d. i. Baltischen Meere gelegen, das nordwärts durch jene großen Inseln vom Eismeer geschieden ward, und von dem geglaubt wurde, daß es mit dem Kaspischen See und dem Indischen Meere in Verbindung stehe. Man

gelangte bis zum Eingang des Finnischen Meerbusens. Die Ebuden oder Hebriden sammt den Orkaden wurden schon durch die Eroberung des Kaisers Claudius bekannt; allein erst unter Vespasian ward die insularische Lage Britanniens festgestellt, durch Agricola, der bei der Umschiffung Kaledoniens glaubte, das Thule des Pytheas in der Hauptinsel des Shetländischen Archipelagus zu erkennen. Der Bernstein wurde bei den römischen Frauen eine der beliebtesten Mode-Zierrathen, was Spekulanten benutzten, um die gesuchte Waare an ihrem Ursprungsorte zu holen; dies geschah, wie es scheint, auf Reisen zu Lande quer durch die Urwälder Germaniens, von dem man weder Land- noch Wassergränzen kannte. Neues Licht wurde über Afrika verbreitet durch die Kriegszüge des Consuls Paulinus nach Sidschimessa, und von Cornelius Balbus nach Fezzan zu den Garamanten. Die Gränzen der großen Wüste lernte man kennen und verschiedene Oasen öffneten ihre lachenden Gefilde vor den Augen der Sieger.

Alle diese Kenntnisse, die man seit Strabo erlangt hatte, sind in den ersten sechs Büchern der Naturgeschichte des ältern Plinius niedergelegt, der das Werk seines Vorgängers nicht gekannt zu haben scheint, wogegen er viele andere Schriften zur Hand gehabt hat, von denen werthvolle Bruchstücke durch ihn bis auf uns gekommen sind. Liest man Plinius großes Werk, so sieht man, daß die ausführliche topographische Beschreibung des Römischen Reichs, deren oben gedacht wurde, die Commentarien des Königs Juba über Afrika, der Bericht von Statius Sebosus über die glückseligen Inseln, und Seneca's Denkschriften über Indien für uns verloren gegangen sind. Mit wenigen Ausnahmen sind die Begriffe, welche Plinius über den Osten und Norden der Erde hat, sehr ungenau. Er nahm die nordöstliche Gränze Asiens am Ganges an und glaubte, daß die ungeheuern Räume, wo China, die Mongolei und Sibirien liegen, vom Oceane bedeckt seien. Was seine Schätzung der Entfernungen sehr unzuverlässig macht, ist, daß er bei Bestimmung der Länge des Stadiums den griechischen Fuß nicht von dem römischen unterscheidet, und das Stadium der Griechen mit dem ägyptischen und babylonischen Wegemaaß verwechselt, indem er von allen diesen 8 Stadien einer römischen Meile gleich setzt, Irrthümer, die von dem großen D'Anville gerügt und nachgewiesen

worden sind. Die Nachrichten über den Norden verdankte er den Kaufleuten, die den Bernsteinhandel trieben und den Offizieren, die in den Heeren des Drusus, Varus und Germanicus gedient hatten und die auf ihren Kriegszügen bis an die Weser und die Elbe gekommen waren. Aus den vielen ungenauen Angaben seiner Berichterstatter entstehen bei Plinius viele Irrthümer, die durch seinen Mangel an Kritik noch vermehrt werden. Aber diese Irrthümer verschwimmen allesammt in der Masse trefflicher Nachrichten, die man in seiner Naturgeschichte zum ersten Mal gesammelt findet.

Unter der zierlichen Feder des Pomponius Mela, der ungefähr um dieselbe Zeit lebte, ist die Erdbeschreibung nicht genauer, nicht zuverlässiger geworden! Wie Plinius vergleicht er Nichts und wirft alte Berichte mit neuen bunt durcheinander. Pomponius Mela wiederholt das Lehrgebäude des Eratosthenes und die Zweifel, welche über die Verbindung des Kaspischen See's mit dem Weltmeere obwalteten. Seine Beschreibung vom Laufe des Oxus ist ziemlich richtig; er weiß, daß die Sarmaten bis ans Baltische Meer vorgedrungen sind, und Skandinavien abgesondert ist von den benachbarten Inseln. Herodot ist sein Führer bei der Beschreibung von Indien und Skythien, was genug gesagt ist, um die Bemerkung zu rechtfertigen, daß er hinter den Kenntnissen seiner Zeit weit zurück bleibt. Er folgt, aber als unzuverlässiger Abschreiber, dem Periplus des Hanno bei den Küsten Afrika's. Den Zusammenhang des Niger und Nil nimmt er als wahrscheinlich an, verwirft aber den unterirdischen Lauf, diese wunderliche Hypothese des römischen Naturforschers. Die Quelle seines Niger oder Nuchul setzt er nach Aethiopien und fügt die wichtige Bemerkung hinzu: „Während die anderen Ströme dem Ocean zufließen, wendet sich dieser nach dem Aufgang und dem Innern des Kontinents, wo er sich verliert, ohne daß man weiß, wo sein Lauf ein Ende habe.“ Kann man da nicht sagen, daß Mela vor tausend und achthundert Jahren den Zustand unserer Kenntnisse über den Dscholiba-Quorra errathen habe? Der Schleier, der den afrikanischen Strom in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt hat, ist erst seit dem Jahre 1805 des Heils gelüftet worden, durch Mungo Park, der wie sein Nachfolger Clapperton auf dem — Schlachtfelde der geographischen Entdeckungen einen ruhmvollen Tod gestorben ist, durch

Caillié und Lander, davon der erste Timbuctu erreichte und der zweite zum ersten Mal das Ende des Niger sah. Heinrich Barth endlich hat durch seine kühnen Reisen alle Zweifel über den Lauf des Stroms beseitigt, — ein halb Jahrhundert nach Mungo Park.

Dem Ende des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeichrechnung gehört ein geographischer Abriß an, den Dionysius Periegetes in schönen griechischen Versen abfaßte, denen man es anmerkt, daß der Dichter den Homer emsig gelesen hatte. Eine Reisebeschreibung von Isidor von Charax enthält viele geographische Einzelnachrichten über das Parther-Reich. Die Bedürfnisse des Luxus führten damals den Handel nach Hochasien und selbst nach Serica, über das ein Kaufmann, Titianus mit Namen, unvollständige Nachrichten verbreitete. Deutschland auf der Westseite des Rheins und auf der Südseite der Donau war römische Provinz; das übrige, unabhangige Germanien wurde durch Tacitus bekannter. In seiner Schilderung der Sitten und Gewohnheiten und der Gebräuche der Deutschen, der ältesten Urkunde, die wir über den Zustand unseres Vaterlandes besitzen, spricht er auch von den nordischen Nationen, unter denen die Swionen, allem Anschein nach, die südlichen Gegenden von Schweden bewohnten; er kennt Gothen, Wenden, Esten und Finnen, wenigstens dem Namen nach.

Trajan, der vom Jahre 98 unserer Zeitrechnung bis zum Jahre 117 regierte, trug durch seine Eroberungen in Dacien, Armenien, Mesopotamien nnd Parthien zur Vermehrung des erdkundlichen Wissens seiner Zeitgenossen und zum Wachsthum der Handelswohlfahrt seiner Staaten wesentlich bei. Er eröffnete große Heerstraßen von einem Ende des Reichs bis zum andern; er ließ einen Hafen bei Centum Cellae, dem heutigen Civita vecchia, und einen andern bei Ancona, am Adriatischen Meere, erbauen, und einen schiffbaren Kanal anlegen, um die Gewässer des Nahar-Malcha oder Königskanals von Nabuchadonosor in den Tigris zu leiten; auch war er es, einigen Schriftstellern zufolge, der den Kanal wiederherstellen ließ, welcher als Verbindungsmittel zwischen dem Nil und dem Rothen Meer gedient hatte.

Der Kaiser Adrian, Trajans Nachfolger, brachte siebenzehn Jahre seiner bis 138 nach Chr. dauernden Regierung auf Reisen durch alle Provinzen seines großen Reiches zu. Ueberall munterte er den Gewerbfleiß und den Handel

auf. Dem Schwarzen Meere mangelten natürliche Schutzörter für die Kauffahrer; darum ließ er einen künstlichen Hafen bei Trebisonde anlegen und trug dadurch nicht wenig zum Wohlstande dieser Stadt bei. Schätzbare Nachrichten über die Erdkunde und den Handel der Römer verdanken wir Arrian, dem Statthalter der Provinz Kapadocien, der auf Befehl des Kaisers Adrian eine Reise zur Untersuchung der Küsten des Pontus Euxinus unternahm, worüber er uns einen ausführlichen Bericht hinterlassen hat. Arrian von Nicomedien hat sich als Geschichtschreiber, Weltweiser und Feldherr einen berühmten Namen erworben, vorzüglich durch seine kritische und geschmackvolle Geschichte der Feldzüge Alexanders des Großen in sieben Büchern, die bis auf eine Lücke des siebenten Buchs bis auf uns gekommen ist. Seine Hauptquellen waren die Denkschriften des Ptolemäus Lagi und des Aristobulus, die beide im Heere des Makedonischen Helden als Feldherren dienten, also Augenzeugen und Theilhaber seiner Thaten waren. Arrian schrieb überdem ein kleineres Werk über Indien, worin er die wichtigsten Nachrichten von diesem Lande nach den Angaben der besten griechischen Beobachter des makedonischen Heeres zusammenstellte, auch spätere Schriftsteller, den Onesikrit und Megasthenes benutzte. Er ist auch wahrscheinlich Verfasser des Periplus vom Rothen Meere, worin, wie weiter oben nachgewiesen wurde, vorzügliche Nachrichten über den Handel und die Schifffahrten nach den westlichen Küsten von Indien enthalten sind.

Außer den angeführten Quellen zur Uebersicht der römischen Erdkunde haben sich von diesen Zeiten verschiedene andere geographische Ueberbleibsel erhalten. Von diesen verdienen hier einige noch vorhandene Itinerarien oder Verzeichnisse der Marsch- und Reiserouten durch alle Theile des Römischen Reichs vorzüglich Erwähnung. Dergleichen wurden von den Römern zweierlei Arten angefertigt, welche Vegetius in „Annotata" und „Pikta" eintheilt. In den ersten wurden blos die Namen der Oerter und Stationen nebst ihrer Entfernung von einander verzeichnet, nach Art unserer Eisenbahn- und Postcoursbücher, ohne, wie diese, weitere Aufschlüsse zu geben. Bei der andern Gattung schränkten sich die Verfasser nicht blos auf die Haupt- und Heerstraßen ein, sondern verbreiteten sich auch über Namen und Umfang verschiedener großen und kleinen Provinzen nebst deren

Bewohner, die nahen und fernen Gebirge, den Lauf der vornehmsten Flüsse und die benachbarten Meere.

Von der ersten Art besitzen wir in verschiedenen Ausgaben und in vielen noch unverglichenen Handschriften das sogenannte Antoninische Itinerarium, eine der wichtigsten und vollständigsten Urkunden zur Kenntniß des Römischen Reichs. Angefertigt unter der Regierung des Kaiser Antoninus Pius, der von 138 bis 161 nach Chr. regierte, hat man diesen Ursprung streitig gemacht, weil sich einige Städte darin finden, welche zu Antonin's Zeit unbekannt waren, und Namen, die neuerer Schöpfung sind. So ist z. B. die Rede von den Provinzen Arkadia in Aegypten und Honoria, welche beide zu Ehren der Söhne des Kaisers Theodosius diese Namen erhielten; allein dies beweist nichts anderes, als daß das Itinerar nicht frei sei von späteren Einschaltungen und unter den Kaisern, welche auf Antonin folgten, neue vermehrte Ausgaben desselben veranstaltet wurden. Insonderheit schreibt man die Abfassung des Antoninischen Itinerars dem Aethicus zu, einem Erdbeschreiber des 4. Jahrhunderts, der es seiner Kosmographie des Römischen Reichs als Einleitung voranstellte, und es aus alten Reiserouten gezogen und mit neuen Zusätzen vermehrt haben soll. Derjenige Theil des Itinerars, welcher von den Seewegen handelt, lehrt uns die außerordentliche Aengstlichkeit und Unerfahrenheit der Seeleute des Mittelländischen Meeres kennen. In der Aufzählung der Häfen, welche sie auf der Fahrt von Achaja nach Afrika berührten, erkennt man, wie sie sich dicht an den Küsten hielten, längs Griechenland, Epirus, Italien und Sicilien; an der westlichsten Spitze dieser Insel angelangt, wagten sie sich erst auf die hohe See, um nach den Küsten von Afrika hinüber zu schwimmen.

Eine andere Urkunde dieser Art ist das „Itinerarium hierosolymitanum," ein Kursbuch, welches wahrscheinlich für irgend einen kaiserlichen Beamten bestimmt war. Das davon auf uns gekommene Bruchstück enthält einen ganz ausführlichen Nachweis des Reisewegs von Bordeaux nach Jerusalem.

Zur andern Klasse der Itinerarien gehört die sogenannte Peutingersche Tafel, die nach einer in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindlichen Handschrift, welche vorher dem Augsburgischen Patrizier Konrad Peutinger

gehörte, 1753 in Kupfer gestochen, und von Scheib mit einer gelehrten Erläuterungsschrift veröffentlicht worden ist. Scheib schreibt sie dem Kaiser Theodosius I. zu und glaubt, sie wäre in dem Zeitraum von 368 bis 396 verfertigt. Mannert setzt ihre Anfertigung viel früher, nämlich in die Regierungszeit des Kaisers Severus, † 194 nach Chr., während andere Gelehrte sie für eine weit spätere Arbeit und für ein Spielwerk des 13. Jahrhunderts halten. Dieser Ansicht widersprechen aber mancherlei Umstände. Der Abschreiber oder Verfasser der in Wien und Paris vorhandenen Handschriften der Peutingerschen Tafel, die in wunderlicher Form eine Wegekarte vom ganzen Römischen Reiche und den Staaten des Morgenlandes ist, war ein Christ, denn er zeichnete bei Rom den heiligen Peter und in Palästina den Oelberg, sowie die Wüste, durch welche Moses die Kinder Israel führte. Daß nach dem Untergange des Römischen Reichs irgend Jemand in den finsteren Jahrhunderten ein Werk dieser Art habe unternehmen können, ohne mancherlei Proben von der Denkungsart seines Zeitalters mit einzumischen, oder unter den alten längst zerstörten Städten die Namen neuer Wohnplätze oder eine Menge durch die Zeit veränderter Namen gelegentlich unterzuschieben, ist nicht wahrscheinlich. Selbst der im Mittelalter durch religiöse Schwärmerei allgemein gewordene Wahn, Jerusalem für den Mittelpunkt der Erde zu halten, hangt dem unbekannten Zeichner der Peutingerschen Karte keineswegs an. Jerusalem ist ihm nicht als Jerusalem, sondern als helya capitolina merkwürdig; er zeichnet diese jüdische Hauptstadt auch nicht durch besondere Verzierungen, wie Rom, Konstantinopel oder das benachbarte Antiochien aus, sondern verfährt dabei wie bei den unbekanntesten und unbedeutendsten Orten.

Der Anfang der Peutingerschen Tafel ist verloren gegangen. Darum fehlt auf ihr die Hesperische Halbinsel, der westlichste Theil von Afrika und der größte Theil von Britannien, von dem nur der südöstliche Küstenstrich zu sehen ist. Dagegen aber sind die äußersten Gränzen von Hinterasien oder so weit hier die Kenntniß der Römer reichte, das Land der Seren, die Mündung des Ganges und die Insel Ceylon nach ihrer damals geglaubten Ausdehnung von Osten nach Westen auf der Karte zu sehen, und selbst mitten durch Indien sind Reisewege verzeichnet. Alle diese und andere auf der Karte dargestellten Länder sind aber keineswegs

nach ihrer Lage, ihren Gränzen und nach ihrer wirklichen Ausdehnung geschildert, sondern ohne Rücksicht auf ihre Gestalt und die von anderen Geographen gefundenen Grade der Breite und Länge willkürlich von Westen nach Osten in verzerrter Weise neben einander gesetzt, wovon die Größe der Karte den besten Beweis giebt. Nach Scheib's Abmessung ist sie 21¼ Wiener Fuß lang und nur 1 Fuß breit. Außer der Bestimmung der Marschrouten, die des Verfassers Hauptzweck waren, hat er auf der Karte noch die großen Gebirge, den Lauf der vornehmsten Flüsse, einzelne Seen, die Meeresküste, die Namen der großen Provinzen und der Hauptvölker angezeigt.

Vermittelst dieser Wegekarte kann hin und wieder das vorhin erwähnte Antoninische Kursbuch verbessert werden. Beide Urkunden stimmen nicht überall, weder im Ganzen noch im Einzelnen überein; beide nennen Ortschaften und Stationen, die in der andern fehlen; auch sind die Entfernungen der Ortschaften häufig von einander verschieden.

Diese Itinerarien waren ohne Zweifel mit einer so großen Genauigkeit verfaßt, als der Zustand der Wissenschaften es gestattete. Doch trugen sie zur Verbreitung der geographischen Kenntnisse wenig bei, weil sie als Staatsgeheimniß angesehen wurden, und kein Privatmann in ihrem Besitz sein konnte, ohne sich des Hochverraths schuldig zu machen. Auch hatte die wissenschaftliche Bearbeitung der Erdkunde bis dahin nur schwache Fortschritte gemacht und Hipparch's Beispiel blieb lange Zeit ohne Nachfolge.

Endlich in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, versuchte Marinus von Tyrus in seine Fußtapfen zu treten, indem er ein vollständiges Lehrgebäude der Geographie entwarf, worin er die von ihm angefertigten Karten erläuterte. Weil indessen sein Werk nur aus den Bruchstücken bekannt ist, welche Ptolemäus daraus mitgetheilt hat, so übergehen wir es mit Stillschweigen und wenden uns zu diesem Gelehrten, dem berühmtesten Geographen des Alterthums.

7.
Sechstes Kapitel.

Die Geographie des Claudius Ptolemäus. Letzte Hälfte des 2. Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung.

Claudius Ptolemäus aus Pelusium, der heutigen Stadt Damiette, schrieb im Zeitalter Mark Aurel's, d. i. im 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, wenigstens nach 161, außer vielen anderen Schriften, acht Bücher von der Geographie in griechischer Sprache. Die Hülfsmittel benutzend, welche ihm auf der einen Seite die reichen Schätze der Bibliothek von Alexandrien, seinem Wohnsitze, und auf der andern Seite der Zusammenfluß jener Masse von Handelsherren und Seeleuten darbot, die in dem Hafenplatze Alexandrien beständig wohnten oder auf- und abzogen, verfaßte er eine Beschreibung der in seinem Zeitalter bekannten Erde, die an Genauigkeit und Vollständigkeit alle früheren überflügelte. Er wandte die Grundsätze der Astronomie und Geometrie auf den Entwurf der geographischen Karten und auf die verschiedenen Methoden der Projektion der Kugel an, und stellte dadurch die Wissenschaft der Erdkunde auf ihre wahren Grundlagen. Der Nutzen seiner Arbeit wurde von seinen Zeitgenossen verstanden und anerkannt; sein Name glänzte während des Mittelalters in drei Erdtheilen und noch heut zu Tage, nach Ablauf von tausend und siebenhundert Jahren, bedient man sich in der Geographie der wissenschaftlichen Sprache, die er zuerst angewandt hat.

Sein Werk, von dem noch eine Menge Handschriften vorhanden sind, das seit 1462 sehr oft gedruckt, fast in alle europäische Sprachen übersetzt, und von den Arabern benutzt und nachgeahmt worden ist, war lange Zeit der allgemeine geographische Führer der Gelehrten und der Seefahrer. Es ist eigentlich eine mathematische Geographie, und streng genommen nur ein elementarer Abriß derselben, worin die Gestalt und Größe der Erde, so wie die Lage der Oerter nach den damals vorhandenen Beobachtungen oder nach älteren Angaben bestimmt ist; dagegen enthält das Werk über die Eintheilung der Länder nur Andeutungen und nur selten streut der Verfasser eine geschichtliche Bemerkung ein. Diese Geographie, oder viel-

mehr Tabelle der bekannten Länder und Völker ist nun zwar kein der Urschrift unähnliches Flickwerk späterer Zeiten, wie einige Gelehrte des 18. Jahrhunderts gewollt haben, deswegen aber nicht von fremden Zusätzen frei geblieben.

Dies hat u. A. Gosselin bei Vergleichung der griechischen und lateinischen Handschriften, welche in den Ländern am Mittelländischen Meere im Gebrauch gewesen sind, bemerkt, wo Ptolemäus in den vorigen Zeiten der allgemeine Wegweiser der Seefahrer war. Diese pflegten einzelne von ihnen wahrgenommene Fehler in ihren Exemplaren zu berichtigen, wie es auch heute noch von Leuten geschieht, die Land- und Seekarten vielfach gebrauchen; und da einer diesen, ein anderer jenen Irrthum bemerkte und verbesserte, so sind durch dergleichen Theil-Verbesserungen eine Menge Varianten entstanden, die jetzt in den Handschriften gefunden werden. Diese verschiedenen Lesarten des urschriftlichen Werkes sind in den griechischen Handschriften am häufigsten bei den östlichen Gegenden des Mittelländischen Meers, in den lateinischen hingegen bei den westlichen Küsten eben dieses Meeres, so daß letztere ganz andere Lagen bestimmen, als in der Urschrift gestanden haben, und darum auch in den griechisch abgefaßten Exemplaren fehlen. Man kann nach Vergleichung der mannigfachen Veränderungen wol annehmen, daß verschiedene Länder, z. B. ein Theil von Italien, die Halbinsel Morea, die Küsten von Kleinasien am Schwarzen Meere im Lauf der Jahrhunderte ganz und gar umgearbeitet worden sind.

Außer diesen fremden Einschiebseln und außer den Irrthümern, welche Abzeichner und Herausgeber in das Ptolemäische Werk gebracht haben mögen, finden sich in demselben noch andere in großer Menge, die dem Verfasser selbst zur Last fallen. Diese scheinen aus den Maaßen, die er gebraucht hat, und aus dem Umstande zu entspringen, daß er Entfernungen nach der Zahl der Tage berechnete, welche die Reisenden sowohl zu Land als zur See zwischen zwei Orten zubrachten. Die von Ptolemäus selbst begangenen Fehler beziehen sich vorzüglich darauf, daß er sich in der Messung der Längengrade irrte, indem er für die Größe eines Grades eine zu kleine Stadienzahl annahm, als diese nach alten wie neuen Berechnungen wirklich betrug. Darum ist bei ihm die Länge des Mittelländischen Meeres um 22° von der wirklichen verschieden und die Mündungen

des Ganges sind nach seinen Tafeln 46° von ihrer wahren Lage entfernt. Und dennoch stand das Zeugniß von Ptolemäus in so großem Ansehen, daß bis zum Zeitalter Ludwigs XIV. Niemand auf den Einfall gerieth, seine Schätzung der Längenausdehnung des Mittelländischen Meers zu bestreiten!

Dennoch, und mit all' seinen Fehlern, erhebt sich das Ptolemäische Werk wie ein glänzendes Leuchtfeuer in Mitten der Finsterniß der Zeiten. Es zeigt uns ganz im Einzelnen die Länder, über denen der römische Adler niemals seine mächtigen Fittige geschwungen, und von denen man während eines Jahrtausends nur nach dem Zeugniß seiner Beschreibungen gesprochen hat. Entkleidet man es seiner Irrthümer, so zeigt es uns die Gesammtheit der geographischen Kenntnisse, welche die gebildete Welt im 2. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung erworben hatte.

Ptolemäus zerlegt die Erde wie seine Vorgänger in drei große Abtheilungen, Europa, Asien und Afrika.

Sein Europa weicht sicherlich von demjenigen ab, wie wir es heute kennen, allein es ist viel ausgedehnter, als es bei seinen Vorgängern der Fall war. Europa umfaßt zunächst die westlichen Länder Hispanien, Gallien, Ibernien oder Irland, Britannien oder Albion und die westlichen Inseln von Schottland. Den Namen Thyle oder Thule giebt Ptolemäus einem Lande, welches, wie er sagt, im Nordosten von Britannien lag. Berücksichtigt man den Fehler, den er in der Längenbestimmung gewöhnlich begeht, so entspricht die Lage, welche er dem Lande Thule anweist, der Lage von Norwegen (Tellemark). In Betreff der Britischen Inseln irrte er sich, wenn er Irrland um 5° zu weit gegen Norden rückte, aber er beschreibt ziemlich genau die Gestalt, die Flüsse, die Vorgebirge dieser Insel und in einigen Städtenamen erkennt man die neueren Benennungen, z. B. Dublin in seinem Eblana. Im Norden bleibt Ptolemäus beim Kimbrischen Chersonnes, d. i. bei der Jütischen Halbinsel stehen; östlich davon setzt er vier Inseln, die Skandischen genannt, ohne Zweifel die Inseln Seeland, Laland, Falster und Fünen, vielleicht die Basilia des Pytheas. Das Skandinavien des Mittelalters, Schweden und Norwegen, sind erst lange nach dem Ptolemäischen Zeitalter in den Kreis der Erdkunde getreten. In Deutschland kennt Ptolemäus alle große Ströme und die mei-

sten ihrer Nebenflüsse, die Bergketten und Wälder und eine außerordentliche Menge von Ortschaften; und beweist, indem er Alles nach seiner wahren Lage ziemlich richtig darstellt, daß seit Tacitus in dem kurzen Zeitraume von kaum einem halben Jahrhundert, die geographischen Berichte über Germanien reißende Fortschritte gemacht haben. Das Russische Flachland, damals mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt, wo die Rha, d. i. Wolga, der Tanais, oder Don, entspringen, bis zu den Quellen der Kama und sodann der Berg Alghdin, dem der Obi entquillt, setzten gegen Osten vom Vorgebirge Perrispa die Gränzen der, dem Alterthum bekannten Erde fort. In diesem Theile seines Werkes überrascht Ptolemäus durch eine sehr genaue Beschreibung des Laufs der Wolga; auch nähert er sich bei der Angabe vom Laufe des Don weit mehr der Wahrheit als Strabo. Die Hyperboräer scheinen ihm doch zu berühmt zu sein, um ihr Verlöschen von der Karte zu rechtfertigen; ganz willkürlich setzt er sie in die Mitte von Rußland. Dagegen verbannt er aus seinem Europa den Namen des Skythenlandes, und dehnt Sarmatien von der Wolga und dem Don bis zur Weichsel und den Karpaten aus, ohne jedoch all' die Völker, welche diesen großen Landstrich bewohnen, als Sarmaten zu betrachten. Ueberhaupt sind die slawischen Nationen vom alexandrinischen Geographen dunkel angedeutet. Sie wohnten seit der historischen Zeit, die für Europa erst mit Herodot, in der Mitte des 5. Jahrhunderts vor Chr. beginnt, in den nordischen Ländern Europa's, welche den anderen gebildeteren Völkern im Süden, namentlich den Griechen und Römern, beinahe unzugänglich und somit völlig unbekannt waren. Von der Ostküste wurden sie ins Innere gedrängt und zwar zuerst bereits im 6. und 5. vorchristlichen Jahrhundert von dem finnisch-mongolischen Volk der Skythen, sodann im 3. und 2. Jahrhundert vor Chr. von den Sarmaten, medischen Auswanderern, die zuerst am Don und am Schwarzen Meer, sodann in einigen Stämmen auch in Dacien, welches Ptolemäus ausführlicher als seine Vorgänger beschreibt, in Ungern und hinter den Karpaten festen Fuß faßten, und endlich im 2. und 3. Jahrhundert nach Chr. von dem deutschen Volk der Gothen. Merkwürdig genug und unerklärlich ist die Sonderbarkeit, daß die Geographie all' dieser von Rom entlegenen Länder größere Fortschritte gemacht zu haben scheint, als die Länderkunde von Italien selbst: die wunderliche

Form, welche dieses Land bei Ptolemäus hat, beweist, daß die Wissenschaft ihre Launen hat und daß unbekannte Ursachen ihren Fortschritt da beschleunigen, wo sie nach dem natürlichen Lauf der Dinge still stehen sollte.

Die Ptolemäische Darstellung von Asien enthält drei Hauptpunkte: die Küsten von Indien diesseits und jenseits des Ganges, die Straße nach Serica und die Gestalt des Kaspi-See's. Ptolemäus ist der erste Geograph, der die sieben Mündungen des Ganges, und in Inner-Indien, d. i. auf der Halbinsel dieseits derselben, eine Menge Provinzen, Städte, Gebirge kennt. Auf der jenseitigen Halbinsel, oder in Außen-Indien, nennt er mehrere Städte, die sich durch eine Vergleichung ihrer Namen mit dem Sanskrit erkennen lassen, doch beruht seine Zeichnung von dieser andern Hälfte Indiens auf einem unsichern Herumtappen, wie er denn überhaupt ganz Indien eine wunderliche Gestaltung giebt, in der die Halbinsel-Form fast ganz verschwunden ist. Sein Taprobane oder Ceylon ist von übermäßigem Umfange, und er irrt sich sowol wegen der Lage, als der Gestaltung dieser Insel. Er beschreibt den Weg, der in das Land der Seren oder Chinesen führt. Die Lage seiner Serica ist augenscheinlich auf der Nordseite von Indien und läßt sich mit Tübet, Kaschmir, einem Theile des östlichen Turkestan und einigen Thälern des Hochlandes, wo Ganges und Indus entspringen, in Uebereinstimmung bringen, wenn gleich die geographische Breite, welche er der Hauptstadt von Serica anweist, nur um einen Grad von der Breite von Peking abweicht. Seine Beschreibung von Arabien ist ziemlich genau; indessen macht er das Rothe Meer zu klein und den Persischen Golf zu groß, wodurch dieser Theil von Asien nicht seine wahre Gestalt erhielt. Ptolemäus nahm die Meinung Herodot's wieder auf, welche Strabo und Arrian verworfen hatten, daß der Kaspische See keine Verbindung mit irgend einem andern Meere habe; aber darin irrte er, als er diesem Binnenmeere seine größte Erstreckung von Westen nach Osten beilegte. Auch scheint er das Indische Meer als ein großes, von Land rings umgürtetes Wasserbecken betrachtet zu haben, das keine Verbindung mit dem Atlantischen Ocean hatte. Das östlichste Land, dessen er Erwähnung thut, ist der Goldene Chersonnes, worunter er vermuthlich die Halbinsel Malacca verstand. Jenseits dieses Chersonnes setzt er einen

Meerbusen, den er den großen nennt, vielleicht der Golf von Siam, in den sich drei große Ströme ergießen, und an dessen östlichem Gestade das Land der Siner, mit der Stadt Thinä steht; und noch weiter gegen Südosten hin ein unbekanntes Festland, das sich von Catigara an nach seiner Muthmaßung gegen Westen ausdehnt, um sich an die Küste von Afrika, beim Vorgebirge Prasum, unfern der Insel Mozambique, anzuschließen. Hier endigt die Ostküste von Afrika.

Ueberhaupt hat Ptolemäus die Gestalt dieses Theils der Erde ganz verändert. Er nimmt nicht, wie Strabo und Plinius die Verbindung des Atlantischen Oceans mit dem Erythreischen oder Indischen Meere an, sondern glaubt, daß die Westküste von Afrika, nachdem sie einen schwach eingebogenen Busen gemacht hat, zwischen Süd und West in unbestimmte Fernen sich erstrecke, und die östliche, wie gesagt, an Asien gelehnt sei. Das Innere seines Afrika enthält eine große Menge verworrener Vorstellungen in Mitten einiger neuen Thatsachen und einiger neuen Nachrichten, die nach Alexandrien gelangt waren, damals dem Sitze der großen geographischen Arbeiten. Ptolemäus ist mit Pomponius Mela der erste, der das Dasein des Niger-Stroms mit Bestimmtheit nachgewiesen hat; und merkwürdig genug! erst heute, nach Ablauf von siebenzehn Jahrhunderten, gelangen wir dahin, seine Angaben durch vergleichende Beobachtungen zu erörtern. Das ist die Aufgabe des wackern Barth, der eben erst von seinen eben so gefahrvollen als kühnen Reisen durch die Kulturländer und Wüsteneien des so lange verschlossen gewesenen Erdtheils in die Heimath zurückgekehrt ist — 1855.

Wiederholen wir uns kurz, so umfaßte die Länderkunde der Römer in dem Zeitalter von Ptolemäus folgende Theile der Erde: Europa, mit Außschluß der Skandinavischen Halbinsel und der nördlichen Gegenden von Rußland; von Afrika ungefähr den dritten Theil, nämlich die Küstenlinie am Mittelländischen Meere, die Ostküste bis etwa zum 12° Südbreite und die Westküste bis zum 5° Nordbreite; endlich Asien bis nach Hinterindien und den Angränzungen von China, und mit Ausnahme aller Länder, die im Osten und Norden dieses Erdtheils belegen sind.

Was endlich den mathemathischen Theil seiner Geographie anbelangt, so bestimmte Ptolemäus den Umfang der Erde zu 180,000 Stadien, was

einer Zahl von 4481 deutschen Meilen entspricht, die um beiläufig 1000 Meilen zu klein ist. Wahrscheinlich war diese Zahl nicht das Ergebniß eigener Beobachtungen, sondern beruhte vermuthlich nur auf der unter den Alexandrinischen Gelehrten damals allgemein herrschenden Meinung. Ptolemäus selbst legte ihr in der That auch nicht das mindeste Gewicht bei. Mit den Zahlen von Eratosthenes und Posidonius verglichen zeigt dieses wilde Herumtappen ganz augenscheinlich die Kindheit der Wissenschaft und die Unmöglichkeit, von jenen langen Reihen unzuverlässiger und sich widersprechender Unternehmungen der Meßkunst etwas Bestimmtes zu fordern. Von einem gewaltigen Vorurtheil sind diejenigen unter den neueren Gelehrten befangen, die darin den Widerschein von alten Messungen und Berechnungen erblicken wollen, von denen die Griechen selbst kein Wort sagen. Auch dürfen wir es nicht vergessen, daß die aufgeklärtesten unter den alten Schriftstellern in die Genauigkeit ihrer geodätischen Messungen stets Zweifel setzen, daß sie die Ergebnisse derselben nur in runden Zahlen angeben, und es nicht ein Mal der Mühe werth halten, die Unterschiede der Resultate oder den absoluten Werth des Wegemaaßes anzumerken, vermittelst dessen sie die Ergebnisse ihrer Messungen ausdrücken.

Nach Ptolemäus Zeit erlangte man durch die Kriege der Barbaren gegen das Römische Reich sowol im Morgen-, als im Abendlande einige neue Beiträge, insonderheit zur Kunde des Nordens von Europa. Die Märsche des Septimus Severus von den Ufern des Euphrat und Tigris bis in das Hochland von Kaledonien oder Schottland, wo er, der erste, im Jahre 209 nach Chr. eindrang, fügten den schon vorhandenen Kenntnissen einige neue hinzu. Ein Theil dieser neuen Nachrichten, die dem Untergang entschlüpft sind, finden sich in den späteren Einschaltungen der oben erwähnten Itinerarien und in dem Geschichtswerke von Ammian Marcellin niedergelegt, das im Jahre 370 nach Chr. abgefaßt, über die Völker Germaniens und Sarmatiens Einzelnheiten enthält, die man bei Plinius, Tacitus und Ptolemäus vergeblich sucht.

Das waren die letzten Fortschritte, welche die Erdkunde des Alterthums gemacht hat. Wir vermögen es nicht, ihr noch Weiteres abzufragen.

Das Mittelalter.

8.

Erstes Capitel.

Bestrebungen des christlichen Abendlandes auf dem Felde der Erdkunde. Erstes Jahrtausend nach Christi Geburt.

Das Mittelalter umfaßt den ganzen Zeitraum, der zwischen dem Zeitalter Ptolemäus', des Geographen, und dem Schluß des 15. Jahrhunderts liegt. Die Nationen, denen Erdkunde und Handel in diesem Zeitraume von 1300 Jahren die meisten Fortschritte verdanken, sind die Araber, die Italiäner und die Skandinavier, unter welch' letzterm Namen man die Völker am Baltischen Meere und die des nördlichen Deutschlands begreifen kann. Bevor wir jedoch von ihren Entdeckungen und Handels-Unternehmungen sprechen, müssen wir unsere Aufmerksamkeit für einen Augenblick auf das Römische Reich zurückwenden.

Unter den Kaisern, welche den Thron des Reichs während dessen, von den Streichen der nordischen und östlichen Barbaren angebahnten Verfalls einnahmen, befanden sich mehrere, die den Handel wesentlich ermuthigten und erleichterten. Kaiser Pertinax schaffte, Ende des 2. Jahrhunderts, alle Zölle ab, womit Commodus, sein Vorgänger, die Seehäfen und Heerstraßen belastet hatte, und verzichtete auf alle Rechte des Fiskus, die mit der Freiheit und Erweiterung des Handels unvereinbar waren. Alexander Severus, der vom Jahre 222 bis 235 auf dem Throne saß, bewilligte den fremden Kaufleuten, die sich in Rom niederließen, große Vorrechte; er verminderte die Eingangs- und Ausgangszölle, und gab der Körperschaft der Handelsleute eine geregelte Einrichtung, in Folge deren sie die Magistratspersonen, welche zur Schlichtung etwaiger Zwistigkeiten und Irrungen berufen waren, selbst wählen durfte. Derartige Maaßregeln waren ohne Zweifel sehr nützlich, aber zu schwach, um den unglücklichen Wirkungen das Gleichgewicht zu halten, die durch eine allgemeine Entsittlichung, durch die Einfälle der Barbaren und die blutigen Kriege der Fürsten unter sich herbeigeführt wurden. So fing der Handel an zu

stocken und darnieder zu liegen, und die Zurückwirkung auf die Wissenschaft der Erdkunde war die natürliche Folge davon. Die alte Civilisation geht von Stufe zu Stufe in der Finsterniß des Mittelalters unter; doch wirft die Geographie noch dann und wann einige Strahlen aus, aber diese sind unsicher und trügerisch; die hehre Wissenschaft der Erdkunde wappnet sich mit den Farben der Unwissenheit!

Vom 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung bis zum 7. kennen wir nur einen Schriftsteller, der seinen Fleiß der Erdkunde gewidmet hat; es ist dies Kosmas von Alexandrien, mit dem Zunamen Indicopleustes, der Indienfahrer, der um die Mitte des 6. Jahrhunderts ein Werk unter dem Titel der „christlichen Topographie" schrieb. Anfangs Kaufmann, in der Folge aber Mönch, scheint er viele Reisen unternommen, auch Indien besucht zu haben. Die Kenntniß von der Kugelgestalt der Erde ist für ihn abhanden gekommen und die Theorie, die er sich von der Erde bildet, ist noch wunderlicher, als diejenige, welche der unsterbliche Sänger Griechenlands anderthalb Jahrtausende vorher in Verse gebracht hatte; Kosmas behauptet steif und fest, die Erde sei eine große Ebene, 400 Tagereisen in west-östlicher Richtung lang, und 200 Tagereisen in nord-südlicher Richtung breit, und von einer Mauer umgeben, auf welcher das Firmament ruht. Diese Vorstellung, die sich bei vielen christlichen Schriftstellern wiederfindet, ist ein Denkmal von dem großen Einflusse, den Homers poetisch aufgefaßte Erdkunde auf die Lehrgebäude der entferntesten Geschlechter ausgeübt hat. Der beschreibende Theil von Kosmas „Topographia christiana" ist unendlich besser und beweist, daß die Insel Ceylon zu seiner Zeit der Centralmarkt von Europa, Afrika, Indien und China war, und daß die fremden Kaufleute dort Seide, Spezereien und die anderen, dem östlichen Asien eigenthümlichen Erzeugnisse holten; er erwähnt auch der Würznelken als einer Eßwaare, welche die Chinesen nach Ceylon brachten, woraus wir schließen können, daß die Chinesen, vielleicht damals schon als ausgewanderte Ansiedler auf den Inseln des Ostindischen Archipelagus, einer Seits mit den Molucken, andrer Seits mit Ceylon Handel trieben. Der heutige Name dieser Insel fing schon zu Plinius' Zeit an, den ältern Taprobane zu verdrängen, wenigstens schimmert er schon in seinem Paläsimundum, noch mehr in Kosmas' Silediva. Nach dem Zeugniß des Kosmas

wurde auch noch im 6. Jahrhundert China für das äußerste Ostland der Erde gehalten.

Dem nämlichen Zeitraum gehört Prokop's Geschichte des Gothischen Kriegs an, in der man über die Völker am Schwarzen Meere und in den Umgebungen des Kaukasus, und namentlich über die slawische Völkerwelt Schilderungen findet, die um so schätzbarer sind, als er den Stoff dazu an Ort und Stelle selbst gesammelt hat. Die Nachrichten von alten und neueren Entdeckungsreisen und ihr damaliger Gewinn für die Erdkunde sind verloren, ungeachtet einige Schriftsteller deren Ergebnisse und Merkwürdigkeiten in besonderen Werken erhalten haben; so Markian von Heraclea und Agathemeres, die in ihren geographischen Abrissen Bruchstücke verloren gegangener Berichte aus dem 1. und 2. Jahrhundert mittheilen. Markianus, zwischen 300 und 400 nach Chr., spricht auch von den Sitzen der Wenden in Sarmatien, über das Alanische Gebirge, u. s. w. Festus Rufus Avienus, ein frostiger Nachahmer der schönen Verse eines Dionysius Periegetes, hat, ohne daran weiter zu denken, der kritischen Geschichte der Geographie einen unendlichen Dienst erwiesen, indem er, wie schon oben erörtert wurde, die Ueberlieferungen der Kartager von den Reisen ihrer Seefahrer längs der Küsten von Hispanien, Albion und Gallien in seine „Ora maritima," wenn auch in verworrener Weise, aufgenommen hat. Werthvolle Nachrichten finden sich auch in der Geographie des Aethikus, welche Orosius erhalten hat; in verschiedenen Provinz-Beschreibungen und in dem geographischen Wörterbuche von Vibius Sequester, der im 6. Jahrhundert lebte, für die Römische Welt, und in dem von Eusebius für die Orte, welche in den heiligen Schriften genannt werden. Jornandes oder Jordanes hat uns vorzügliche Nachrichten über die Wanderungen der Gothen und Hunnen und zahlreiche Einzelheiten über die Länderkunde des Nordens und Ostens von Europa, nach ihrem Zustande seiner Zeit, Mitte des 6. Jahrhunderts, erhalten. Wie sein Zeitgenosse Prokopius von Cäsarea handelt er auch von den slawischen Völkern, ihrer Menge, den Stämmen und Sitzen der alten Slawen, von den Namen Winden, Slawen und Anten, von den Aestiern und Finnen u. s. w. Moses von Chorene, ein armenischer Schriftsteller des 5. Jahrhunderts, liefert werthvolle Beiträge zur Länder- und Völkerkunde seiner Zeit und seines Vater-

landes, ohne jedoch Exkurse in die Nachbarländer auszuschließen. Vom griechischen Kaiser Mauritius, 582 bis 602, besitzen wir eine noch wenig ausgebeutete historische Beschreibung seines Reichs.

Guido, der Geograph von Ravenna, lebte im 9. Jahrhundert, † 886. Er schrieb nach alten Römischen Reisekarten und anderen jetzt verlorenen Quellen, über deren große Anzahl man erstaunen muß, und unter denen sich auch Schriftsteller deutschen Geschlechts aus dem 6. und 7. Jahrhundert befinden, eine umfassende Geographie, die leider nur in einem dürftigen Auszuge auf unsere Zeit gekommen ist, nichts desto weniger aber in diesen Bruchstücken sehr schätzbare Nachrichten enthält. Guido hatte von seiner Arbeit einen so hohen Begriff, daß er sie auf göttliche Eingebung verfaßt zu haben glaubte. Demselben Zeitalter gehören die geographischen Aufzeichnungen an, die sich in einer Handschrift der Königlichen Centralbibliothek zu München befindet. Unbekannt wie ihr Verfasser ist, pflegt man ihn den Baierischen Geographen zu nennen; er lebte oder schrieb zwischen 866 und 890. Diese werthvolle Handschrift war ehedem ein Eigenthum des Nürnberger Arztes Hartmann, † 1514; nach Hormayr soll sie ursprünglich vom Stifte St. Emmeram in Regensburg herrühren. Dem Kaiser Konstantin VII. Porphyrogeneta, der von 945 bis 959 den Thron des Griechischen Reichs zierte, verdankt man ein ausführliches Werk, das eine ergiebige Quelle ist des Wissens für die Geschichte, Länder- und Völkerkunde der osteuropäischen Welt.

Seit dem 7. Jahrhundert waren es die Pilgerfahrten der Christen, welche wesentlich dazu beitrugen, den Beobachtungsgeist wieder zu erwecken. Die Schriften der Kirchenväter gedenken einer großen Menge frommer Reisenden. Da ist eine reiche Fundgrube, welche, wie das Werk des Griechenkaisers Konstantin VII., noch nicht genug ausgebeutet ist, und welche, nur allein beziehendlich der Erdkunde und der Völkergeschichte, die größten Schätze enthält. Wer wird es einmal unternehmen, diese Schätze mehr zu heben, als es bisher geschehen ist?

Der heilige Hieronymus versichert, daß schon vom 4. Jahrhundert an Pilger aus Indien, Aethiopien, Britannien und Hibernien nach Jerusalem gekommen seien. Viele Pilger, die oft aus Handelsabsichten, und eben so oft, voll gläubigen Gemüths, in der Absicht ihre Sünden zu büßen, nach Palä-

stina wallfahrteten, brachten die daselbst gesammelten Nachrichten von Indien und von den Ländern und Sitten der Ungläubigen mit zurück, so daß diese Pilgerfahrten sich um die Erdkunde das Verdienst erwarben, die Kenntniß von Asien auf die christliche Zeit des Abendlandes fortzupflanzen. Viele sind in den Lebensbeschreibungen der Heiligen umständlich erörtert. So verfaßte Adamnan, Abt des galischen Klosters Iona, im Jahre 705 nach mündlichen Erzählungen des heiligen Arkulf eine Beschreibung von Jerusalem und der umliegenden heiligen Oerter. Von Wilibald, dem ersten Bischof von Eichstädt, besitzen wir eine umständliche Nachricht seiner im Jahre 730 ebendahin durch Italien und Cypern angestellten Pilgerfahrt; eine andere von einem sonst unbekannten französischen Mönch Bernhard vom Jahre 870, und eine Reisebeschreibung Haitons aus Basel von dieser Stadt nach Konstantinopel.

Aus solchen Berichten und eigener Erfahrung stellte man in späterer Zeit, als der Geschmack an romantischen Erdichtungen durch das Vorbild der Araber allgemeiner ward, die „wundervollen Weltberichte" zusammen, welche in Klöstern und auf Universitäten, bei Tisch und an arbeitsfreien Winterabenden Geistlichen sowol, als Laien vorgetragen wurden. Sylvester Girald von Wales beweist, mit wie großem Beifall Nachrichten von fremden Ländern aufgenommen wurden. Seine Beschreibung von Irland mußte er um's Jahr 1260 in Oxford drei Tage nach einander öffentlich vorlesen, am ersten Tage den Armen der Stadt, am zweiten den Doctoren der verschiedenen Fakultäten nebst den Studirenden von Rang, und am dritten Tag den übrigen Studirenden, der Bürgerschaft und der Besatzung. Solche „Mirabilia" waren von der ganzen Welt, von Palästina und Indien, von europäischen Ländern, von der Stadt Rom vorhanden, und diese Ueberschrift war ein so beliebter Modetitel, daß man sogar Handschriften von Solin's Polyhistor unter demselben findet, und die ersten Reisebeschreiber, die in ihrer Landessprache, wie Marco Polo und Mandeville, den Laien entfernte Länder bekannt machten, keinen andern zu wählen pflegten.

Vor Wiederherstellung der Wissenschaften waren Landkarten nicht überall eine so große Seltenheit, wie etwa im nördlichen Europa. Der heilige Gallus, Stifter der berühmten Schweizer Abtei, die seinen Namen trägt, besaß im 7. Jahrhundert eine Karte, die ein alter Geschichtsschreiber

dieses Stifts mappam subtili opere, eine geschmackvoll gezeichnete Karte, nennt. Karl der Große besaß drei silberne Tafeln, welche eine Abbildung der ganzen Welt, der Stadt Rom und von Konstantinopel vorstellten. Sein Enkel Lothar zerstückelte die erste und größte dieser Tafeln in dem Kriege mit seinem Bruder im Jahre 842 und vertheilte sie unter seine Soldaten. Ein Commentar, der 787 über die Apokalypse geschrieben ist, und sich in der Bibliothek zu Turin befindet, enthält eine merkwürdige Weltkarte, die um so werthvoller ist, als sie dem Geographen Guido von Ravenna zur Erläuterung dienen kann.

Wir verlassen für einige Augenblicke die Menschen des Abendlandes, die sich unter das Joch der Unwissenheit beugten, und wenden uns demjenigen Volke zu, dessen von Mahommed erweckter Genius die Fackel der Wissenschaften und Literatur in Asien, der Wiege der Gesittung, wieder entzündete und sie auch über jene Landschaften der afrikanischen Erde leuchten ließ, die seitdem ein Sitz schmachvollster Rohheit und gröbster Unwissenheit geworden sind.

9.

Zweites Kapitel.

Die Verdienste der Araber um die Erd-, Länder- und Völkerkunde. Tausendjähriger Zeitraum vom 7. bis 17. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung.

Es ist bereits von dem Handel gesprochen worden, den die Araber mit Indien trieben, und von ihren Niederlassungen am Rothen Meere, an den Küsten Afrika's und Indien's, die schon lange vor dem 7. Jahrhundert bestanden. Der Einfluß der neuen Religion, welche Mahommed, der göttliche Gesandte, seit 609 nach Chr. den Söhnen der Wüste predigte, und der Ehrgeiz der Chalifen, dieses Volkes Herrscher, gaben ihnen neuen Schwung. Die Araber eroberten nach und nach ganz Persien, Syrien, Aegypten, Afrika und Spanien und ihre erste Beschäftigung nach der Un-

terjochung eines jeden dieser Länder bestand darin, daß sie den Handel desselben verbesserten und ausdehnten.

Zur Zeit, als sie sich des Persischen Reichs bemächtigten, Mitte des 7. Jahrhunderts, bezog dieses Land eine Menge Luxuswaaren aus Indien, u. a. den Kampher, der als Stoff bei der Anfertigung von Wachsfackeln diente, womit die Könige von Persien ihre Paläste erleuchten ließen, und der nur in Japan und auf den Inseln Sumatra und Borneo einheimisch ist. Die siegreichen Araber unter Omar gründeten, um diese Verbindungen zu begünstigen und zu vermehren, im Jahre 636 die Stadt Basra, welche auf halbem Wege zwischen der Vereinigung des Tigris und Euphrat und der Mündung dieser Ströme gelegen, den ganzen persischen Seehandel beherrscht. Sie stieg in kurzer Zeit auf eine hohe Stufe des Wohlstandes und ihre Bewohner, welche fast alle ihre Handels-Unternehmungen gegen den Osten richteten, dehnten ihre Reisen bis über die Insel Ceylon hinaus und holten an der Quelle selbst die Erzeugnisse China's und Japan's. Der Abasside Al Mansur erbaute die Stadt Bagdad; der Grund dazu wurde im Jahre 762 gelegt.

Die Eroberung von Syrien und Palästina, 637 und 638 nach Chr., erweiterte den Handel der Araber nur wenig; indessen wurden sie dadurch Herren der großen Messen von Jerusalem und Abyla, einer Stadt zwischen Damaskus und Heliopolis oder Baalbek, sowie des Berges Libanon, jenes unerschöpflichen Magazins von Bauholz für ihre Flotten. Aegypten, das im Jahre 640 in ihre Hände fiel, war für die Araber von weit größerer Wichtigkeit; denn Alexandrien behauptete, obgleich es von seinem alten Glanze viel verloren hatte, noch immer den ersten Rang unter den Handelsstädten des Mittelländischen Meeres. Kaum hatten sie diese Stadt in Besitz genommen, bei deren Eroberung die große Bibliothek der Ptolemäer ein Raub der Flammen wurde, als sie auch sofort die Verwaltung mit großer Weisheit ordneten. Alle Zweige des Kunstfleißes wurden mit mäßigen und gut vertheilten Steuern belegt und der dritte Theil vom Ertrage dieser Abgaben auf die Unterhaltung der Deiche und Kanäle verwendet. Um die Verbindung zwischen Aegypten und Arabien zu erleichtern, ließ Amru, der Eroberer von Aegypten, den Kanal wieder eröffnen, der den Nil mit dem Rothen Meere verband.

Bald dehnten die Araber ihre Herrschaft von den Ufern des Nil bis an die Küste des Atlantischen Oceans aus, und unterwarfen die Seestädte Tripolis, Bugia und Tanger. Im Anfange des 8. Jahrhunderts setzten sie nach Spanien über, und wurden in wenig Monaten Meister der ganzen Hesperischen Halbinsel mit Ausnahme der nördlichen Gebirgslandschaften der Asturias und der Baskischen Provinzen. Zehn Jahre nach der Eroberung ließen sie eine geographische Karte von Spanien entwerfen, begleitet von einer ausführlichen Beschreibung des Klima, des Bodens und der Erzeugnisse des Landes.

Religiöse Vorurtheile und Eigennutz veranlaßten Anfangs die Araber den Christen alle Wege zu sperren, auf denen diese gewöhnt waren, sich die indischen Waaren zu verschaffen, und zwangen sie eben dadurch, eine neue Straße zu suchen, die durchaus dem Landwege folgte; allein gegen das Ende des 8. Jahrhunderts wurden zwischen den Arabern und dem christlichen Europa Handelsverbindungen angeknüpft, und der Hafen von Alexandrien stand dem letztern wieder offen. In Folge der freundschaftlichen Verhältnisse, die zwischen Karl dem Großen, † 814, und dem Chalifen Harun al Raschid, † 808, Statt fanden, fertigten die Kaufleute von Lyon, Marseille und anderen Seestädten Frankreichs regelmäßig zwei Mal im Jahre Fahrzeuge nach Alexandrien ab, um daselbst die Erzeugnisse Arabiens und Indiens zu holen, die dann in die verschiedenen Gegenden von Frankreich und Deutschland auf der Rhone, der Mosel und dem Rheine weiter befördert wurden.

Nicht minder groß wie die Ausdehnung des Handels waren die Fortschritte des geographischen Wissens. Von ihren ersten Eroberungen an gaben die Chalifen ihren Heerführern den Befehl, geographische Beschreibungen der Länder anfertigen zu lassen, deren sie sich auf ihren Kriegszügen bemächtigten. Von Spanien ist oben ein Beispiel erwähnt worden. Um's Jahr 833 ließ der Chalif Al Mamum, der Siebente der Abassidischen Dynastie, durch die drei Brüder Ben Schaker einen Grad der Breite messen, zuerst in der Wüste Sandschiar zwischen Rakka und Palmyra, und darauf bei Kufa, um auf diese Weise den Umfang der Erde zu bestimmen. Massudi, und insonderheit Abulfeda, hat diese Gradmessung umständlich beschrieben.

Eine der wichtigsten Urkunden für die Kenntniß des ostindischen und chinesischen Handels, die wir den Arabern verdanken, ist der Bericht der beiden Reisenden Wahab und Abuzeid, die den Osten von Asien um die Jahre 851 und 877 besuchten. Dieser Bericht, dessen Glaubwürdigkeit Desguignes außer Zweifel gesetzt hat, ist von Renaudot 1718 aus dem Arabischen übersetzt worden. Die Reisenden belehren uns, daß die Araber zu ihrer Zeit einen unmittelbaren Handel mit allen Ländern Ostindien's, besonders auch mit der südlichen Küste von China unterhielten. „Wenn fremde Schiffe nach Kanfu kommen, sagen sie, so bringen die Chinesen die Ladungen ans Land, und schaffen sie in die Magazine, wo sie so lange bleiben, bis alle Fahrzeuge, die man erwartet, eingelaufen sind; dann wird der dritte Theil der Waaren als Eingangszoll erhoben, und die übrigen zwei Drittel den Handelsleuten zum Verkauf zurückgegeben. Der Kaiser hat das Privilegium, der erste Käufer der Waaren zu sein, die ihm gefallen, aber gegen baare Zahlung und zum höchsten Marktpreise." Ein Umstand, welcher beweist, daß die Araber in sehr lebhaftem Verkehr mit China standen, ist der, daß in Kanfu ein Kadi oder Richter von ihrer eigenen Nation ansässig war. „Er steht," heißt es in dem Berichte, „unter der Autorität des Kaisers von China; er ist der Richter aller Mahommedaner, die in jenen Gegenden ankommen. Die Kaufleute bezeigen kein Mißvergnügen mit seinem Benehmen in der Verwaltung der ihm anvertrauten Stelle, weil seine Handlungen und Richtersprüche billig, den Vorschriften des Korans gemäß, und nach der gewöhnlichen Gerechtigkeitspflege der Mahommedaner eingerichtet sind."

Alles, was diese arabischen Urkunden von den Chinesen vor tausend Jahren erzählen, stimmt wunderbarer Weise mit dem überein, was wir heut zu Tage von ihnen wissen; so z. B. daß sie Gold und Silber als eine Waare betrachten, daß sie sich im Sommer wie im Winter in Seide kleiden, daß sie keinen Wein haben, wol aber einen Liqueur, der von Reis gemacht ist. Auch erwähnen sie des Thee's, den sie Sah nennen, und versichern, daß der Kaiser aus dem Verkaufe desselben große Summen beziehe. Das Kanfu der Reisenden ist, wie Julius Klaproth gezeigt hat, das Gampou des Marco Polo. Diese Hafenstadt liegt unter 30° 28′ Nord-

breite und 117° 47′ Ostlänge von Paris in der Provinz Kiang su, südöstlich von Nangkin.

Massudi, mit dem Zunamen Kothbeddin, ein arabischer Schriftsteller, der ums Jahr 947 schrieb und in Kahira 957 starb, spricht ebenfalls von dem Handel, den die Kaufleute von Basra und anderen Häfen Persiens mit China trieben. Er beschreibt auch eine Verbindungsstraße, die zu Lande nach diesem Reiche führte, und durch Chorasan, Tübet und eine Landschaft Ilustan lief. In seinen „Goldenen Wiesen und Edelsteingruben" giebt Massudi eine allgemeine Geschichte der bekanntesten Reiche in allen drei Erdtheilen, worin er sich aber ausführlich über ihre Geographie verbreitet, und vorzüglich Afrika, Indien, das mittlere Asien nebst anderen Ländern nach ihrer damaligen Beschaffenheit schildert.

Ebn Haukal, ein andrer Schriftsteller, entwarf in demselben Jahrhundert eben so belehrende als anziehende Schilderungen von allen Ländern, die dem Halbmond unterworfen waren, behandelte aber nur obenhin die von den Nazarenern oder Christen bewohnten Gegenden, weil seine „Liebe für die Weisheit und die regelmäßigen Regierungen es ihm nicht gestattete, bei diesen Nationen irgend etwas zu loben, oder auch nur aufzuzeichnen." Er nennt unter den vornehmsten Handelsstädten seiner Zeit, woselbst indische und chinesische Waaren in Ueberfluß zusammenkamen: Siraf am Persischen Meerbusen; Hormus in Karamanien; Daibul in der Provinz Sind. Zu seiner Zeit waren die dem Kaspischen See benachbarten Landschaften berühmt wegen ihrer Manufakturen in Seiden-, Woll-, Haar- und Goldstoffen; in Armenien verfertigte man Teppiche und Tapeten in Scharlachfarbe; Samarkand lieferte gutes Papier und Trebisonde stand an der Spitze aller Handelsstädte des Schwarzen Meeres.

Der Scherif Al Edrisi, bekannt unter dem Namen des Nubischen Geographen, den er ohne alle Veranlassung führt, war in Ceuta geboren und hatte in Cordoba studirt. Er lebte in der Mitte des 12. Jahrhunderts am Hofe des Königs Roger I. von Sicilien, und sammelte dort den Stoff zu seinen „geographischen Gemüthsergötzungen," welche als Erklärung einer Erdkugel von Silber dienten, die der König 800 Mark schwer hatte verfertigen lassen. Er hatte nur wenige Theile der zu seiner Zeit bekannten Erde selbst besucht, dagegen aber zahlreiche Notizen gesammelt,

besonders über Afrika, sein Vaterland, und über Inner-Asien, welches er ausführlicher beschreibt, als irgend ein anderer arabischer Geograph. Sein Aufenthalt unter den Christen scheint ihm Europa, davon die Araber nur die Länder am Mittelländischen Meere kannten, selbst in den entferntesten Theilen aufgehellt zu haben. Darum nennt er Reiche und Städte, die bei keinem andern seiner Zunft- und Landesgenossen vorkommen. Er führt von Frankreich fast jede irgend wichtige Stadt an und sogar solche, die in seinem Zeitalter weniger bekannt sein konnten, wie la Rochelle, Angers, Clermont, u. a. m. In den Niederlanden kennt er die Städte Gent, St. Omer, Tournay und Liège; in England die Landschaft Cornwales, auch die Städte Salisburry, Winchester, Hastings und Dover. Von Deutschland hatte er Nachrichten von den südlichen und westlichen Gegenden, von den Städten Mainz, Basel, Ulm und Augsburg, vom Rhein, von der Donau und Elbe. Selbst der äußerste Norden blieb ihm nicht verborgen; er nennt unter mehreren unkenntlichen Ortschaften Schwedens die Stadt Kalmar, nebst Island und Finnmarken, auch vom heutigen Rußland eine Menge Städte, die zwischen dem Dniepr und der Wolga belegen waren.

Ebn al Wardi's „Wunderperle," die zu Aleppo im Jahre 1232 geschrieben wurde, ist eine physikalische Erdbeschreibung, in welcher Afrika, Arabien und Syrien sehr ausführlich, desto kürzer aber Europa, Indien und das nördliche Asien beschrieben ist. Der Verfasser hat ihr eine allgemeine Karte beigefügt, mit der Sanuto's Karte von 1306 in vielen Stücken übereinstimmt, woher man muthmaßen darf, daß die ersten christlichen Landkartenmacher die Araber kopirt haben.

Andere berühmte Namen tauchen im 14. Jahrhundert auf. Abul Feda, Fürst von Hamah, giebt in seinem berühmten Werke „Takwin al Boldan," das er im Jahre 1321 beendigte, eine Erdbeschreibung in Tafeln nach den Klimaten geordnet, mit den Graden der Länge und Breite, doch so, daß er nicht nach der Weise der Geographen seines Volks die Länder eines jeden Klima von Westen gegen Osten, sondern in 28 Abschnitten die Hauptländer besonders beschreibt, und sich in der Einleitung über die mathematische Geographie, die vornehmsten Meere, Gebirge und Flüsse unseres Erdtheils verbreitet. Was Abul Feda über Syrien, sein Heimathland,

über Aegypten und die nördlichen Küstenländer von Afrika sagt, ist sehr genau; weniger vollständig sind seine Nachrichten über Turkestan, Indien und China, was um so auffallender sein muß, als die Verbindung der Araber mit diesen Gegenden sehr lebhaft war. Europa nebst den Negerländern in Afrika, sobald sie die Verbreitungsgränze des Islam überschreiten, sind dem Fürsten von Hamah unbekannte Gegenden.

Zwei Reisende unseres Zeitalters, Seetzen und Burckhardt, haben uns mit einem arabischen Schriftsteller des 14. Jahrhunderts bekannt gemacht, der größere Landreisen unternommen zu haben scheint, als irgend ein anderer Reisender der Vor- und Mitwelt. Wir meinen Mohammed Ebn Batuta. In Tanger, in der Berberei, geboren, brachte er dreißig Jahre seines Lebens, von 1324 bis 1354, auf Wanderschaften durch den größten Theil der damals bekannten Erde zu. Er bereiste mehr als ein Mal Aegypten, Syrien, Arabien, Persien, die Küsten des Rothen Meeres und die Ostküste von Afrika. Er besuchte die Städte Buchara, Balkh, Samarkand und Kabul, stieg über die Gränzgebirgsketten zur Hochterrasse von Tübet hinauf, durchkreuzte ganz Indien, schiffte sich nach Java ein, setzte nach China über, und kam über Kalikut, Bagdad, durch Jemen und über Damaskus nach Kahira zurück. Er begab sich in der Folge nach Spanien, und von dort nach Westafrika, wo er Marokko und Sedschelmessa besuchte, durchschnitt die große Wüste, drang bis zum Niger vor, sah Karssechu (Sego) und Timbuktu, fuhr den Strom hinab durch das Land Melli, kam nach Kuku (Kuka) und Burdama, und beschloß seine Reisen in Fez.

El Bakui, der im Jahre 1403 schrieb, gefällt sich in seinen „Wundern des Allmächtigen auf der Erde," die Oerter zu beschreiben, welche Zeugen des Ruhms der wahren Gläubigen gewesen sind, so wie die Städte, die durch die Denkmäler ihres Genius und ihre gelehrten Schulen Berühmtheit erlangt haben. Seine Schilderungen sind in 464 Artikeln nach arabischer Weise nach den sieben Klimaten geordnet.

Diese Liste arabischer Erd- oder Reisebeschreiber, der noch Al Bakri aus dem 11. Jahrhundert, Nassir Eddin, aus Tus in Persien, der ums Jahr 1260 seine Ilchanischen Tafeln der Breite und Länge der Orte schrieb, Ulug Bek, mit seinen geographischen Tafeln von 1437, und Ebn Chaldun hinzugefügt werden können, enthält nur die berühmtesten und wich-

tigsten, und schließt im 15. Jahrhundert mit Leo Africanus, dessen Beschreibung von Afrika, eine unerschöpfliche Fundgrube merkwürdiger Nachrichten, gewissermaßen als Bindeglied der Geographie des Mittelalters und der Erdkunde der neuen Zeit angesehen werden kann.

Fassen wir jetzt die geographischen Kenntnisse der Araber unter Einen Gesichtspunkt, so begreift's sich leicht, daß ihr religiöser Fanatismus und die Verachtung, welche sie gegen alle Völker hegten, die in ihren Augen Kafirs, d. i. Ungläubige waren, ihrem geographischen Forschungsgeiste bei all den Ländern mächtig entgegentrat, deren Bewohner nicht zum Banner des Propheten geschworen hatten. Indem sie die Kenntniß der Welt der Alten nach allen Seiten erweiterten, ist es sehr zu beklagen, daß ihren Schriften diejenige Bestimmtheit und Klarheit im Ausdruck abgehen, wozu ihnen die Griechen und Römer ein so schönes Vorbild gegeben hatten. Religiöser wie politischer Despotismus hemmte bei ihnen den Flug des Gedankens und den Geist der Untersuchung. Sie übersetzten den Ptolemäus, dessen Unzulänglichkeit durch ihre Entdeckungen fühlbar wurde. Da wo diese Entdeckungen ihnen nicht einleuchtend schienen, nahmen sie Strabo und Pomponius Mela zu Führern und verirrten sich so vom rechten Wege. Ihre astronomischen Beobachtungen waren nicht genau genug, um im Stande zu sein, das geographische Lehrgebäude der Männer aus der Alexandrinischen Schule umzugestalten. Ihre Breitenbestimmungen gründeten sie auf die Dauer des längsten Tages und die ihnen bekannte Erde theilten sie in Klimate, und jedes Klima in eine gewisse Anzahl von Regionen oder Gegenden ein. Zur Bestimmung der gegenseitigen Entfernungen bedienten sie sich nur der Marschrouten und Itinerarien und ihre Karten wurden keiner geometrischen Projektion unterworfen. Unter ihren Händen hat die positive Geographie streng genommen nur wenig Fortschritte gemacht. Ihre glänzenden Unternehmungen und ihre abenteuerlichen Züge durch den größten Theil der damals bekannten Erde schienen der Länder- und Völkerkunde umfassendere Ergebnisse zu verheißen, als in der That erreicht worden sind.

Anerkennungswürdig und wichtig sind sie nur in den muselmännischen Ländern, die von ihren Handelsleuten besucht oder von ihren Waffen besiegt wurden. Asien war das Vaterland der Araber, der Hauptschauplatz ihrer Thaten, der Sitz ihrer Religion; daher war es auch dieser Erdtheil,

den sie am besten kannten. In den Schriften ihrer Geographen tritt ihr Heimathland Arabien aus dem Dunkel hervor und man findet ausführliche und genaue Nachrichten über Syrien, über die Küsten des Schwarzen Meeres, die Gebirgslandschaften des Kaukasus, über den Kaspischen See, dessen Gestalt sie zuerst richtig angeben, und über die Völkerschaften, welche in der Nachbarschaft dieses Binnenmeeres und längs der Wolga wohnten. Diese Schriften enthalten viele Nachrichten über Persien und ganz besonders umfangreiche Beschreibungen von den Ländern im Norden von Indien, die einzigen, die wir bis auf unser Zeitalter von Bactriana und Transoxiana, den alten Provinzen des Alexander-Reichs, gehabt haben. Diese Provinzen bildeten das Mawar al Nahr, den nördlichsten Staat, den die Araber auf ihren Kriegszügen zur Verbreitung des Islam gestiftet haben. Dieselben Geographen theilen Tübet in ein Erstes, Mittel- nnd Aeußerstes Tübet, wie es noch heute geschieht. Auch kannten sie Bothan. Den nördlichen Provinzen von China gaben sie den Namen Tscha-Kathai, oder Kithai, der sich noch bis auf den heutigen Tag bei den Russen erhalten hat, und Thee-Kathai bedeutet; die südlichen nannten sie Tschin oder Sin. Fast scheint es, daß unter dem letztern Namen auch die ganze Halbinsel jenseits des Ganges begriffen war, von der alle arabische Geographen schweigen; und hier muß man vielleicht viele ihrer chinesischen Städte aufsuchen, deren Namen mit keiner Stadt in China die mindeste Aehnlichkeit haben. Wenigstens setzt der Armenier Haithon südwärts von China ein reiches Land Sym, darin Demantgruben waren, das auch an Indien und Kathai gränzte, und noch heute wird diese Halbinsel von den Eingebornen und den Hindus Tschin genannt, im Gegensatz zu Maha-Tschin, d. i. Groß-China, worunter man das eigentliche China versteht.

Mit großer Ausführlichkeit beschreiben die arabischen Geographen alle Theile von Hindustan, indem sie unter dem Namen Sind die Nachbarländer des Indus, und unter dem Namen Hind die östlicheren Landschaften begreifen, wie Delhi, Agra, Oude, Bengal u. s. w., oder die Länder am Ganges. Dekan oder die südliche Halbinsel ward mit zu Sind gerechnet; vom innern Lande aber und von der Küste Coromandel blieb ihnen Alles verborgen und mit dem Vorgebirge Comorin, Ras Komrin, hörte ihre ge-

wisse Kenntniß des festen Landes auf. Ein Theil von Sind ward schon sehr früh bezwungen, und zu eben der Zeit, als der Chalif Walid, † 714, Spanien und Chorasan erobern ließ, wurden auch in Indien die Provinzen Multan und Lahore unterjocht. Kaschmir mit seinen volkreichen Städten, seinem milden Klima und den hohen Gebirgsketten, die es von allen Seiten umgeben, beschreiben die arabischen Schriftsteller sehr ausführlich. Vorzüglich waren sie in Gudscherat zu Hause. Hier nennen sie die Städte Sumenat, Kambay und besonders Nahrwahra, der Sitz des mächtigsten Fürsten in Indien, dessen Reich sich von Gudscherat und Konkan bis an den Ganges und bis Bengal ausdehnte, im Jahre 1024 aber von den Mahommedanern zerstört wurde. Sonst gedenken die arabischen Geographen u. a. noch der Stadt Benares, die durch ihre alte Schule indischer Weisheit berühmt war und der unüberwindlichen Festung Gwalior. Da Araber die Küste Konkan und Malabar schon als Römische Piloten besuchten, und die Portugiesen im Anfange des 16. Jahrhunderts nur durch ihre Leitung den lange gesuchten Weg nach diesen Küsten fanden, so waren ihnen diese Gegenden im Verhältniß mit der östlichen Küste überall bekannt. Ihre Geographen sprechen auch von der Juden-Ansiedlung, die vor uralten Zeiten in Cotschin und auf den Malediven gestiftet war.

Was sie von den Erzeugnissen und der Bodenbeschaffenheit der beiden Inseln erzählen, die sie Lameri, auch Soborma, und Al Gawah nennen, bezieht sich offenbar auf die Inseln Sumatra und Java, deren Vulkane sie kennen. Kurze Zeit vor Ankunft der Portugiesen in diesen Gewässern, ließen sich arabische Ansiedler auf Ternate und den anderen Molukken nieder; ja man entdeckt Spuren ihrer Sprache, ihrer Religion und Sitten selbst bis zu den Philippinischen Inseln, und es ist vielleicht nicht zu viel gesagt, wenn die Vermuthung ausgesprochen wird, daß die Araber von der weitern Entdeckung der Südsee und des rechten Weges nach der Neuen Welt nur durch die Ankunft der Portugiesen gestört worden sind.

Der größte Theil des nördlichen Asiens, jene kalten Länder, wo die großen Ströme Ob, Jeneseï, Lena, die Wüsteneien der Tungusen, Mongolen und anderer Barbaren bewässern, blieb den Arabern unbekannt. Das äußerste Land gegen Norden war Gog und Magog, eine dunkle Gegend, von der eben so viel Fabeln wiederholt wurden, als weiland im

christlichen Mittelalter von Irland, oder in Skandinavien vom alten Grönland. Wegen der steilen Gebirge, des tiefen Schnees und der wilden Einwohner wagten sich nur wenige Reisende dahin, die, wie der nubische Geograph erzählt, der großen Finsterniß halber nur unter großen Gefahren heimkehren konnten. Dies vermeinte Ende der Welt war, wie Einige meinten, durch eine ungeheuere Mauer von anderen Ländern getrennt, und die Reise dahin vom Kaspisee aus dauerte nicht weniger denn zwei Jahre und vier Monate. Ihre Fabeln von diesem unerreichbaren Lande gingen späterhin in christliche Erdbeschreibungen über, und selbst Landkarten aus dem 19. Jahrhundert, die sich wegen ihrer sonstigen guten Eigenschaften eines großen Rufs erfreuen, haben diese Namen Gog und Magog seltsamer Weise wiederholt!

Von den europäischen Ländern wußten die arabischen Geographen, mit Ausnahme des Edrisi, sehr wenig. Alle sprechen jedoch von der Hesperischen Halbinsel und den angränzenden Provinzen von Frankreich als Kenner.

Anders war es mit Afrika. Die ganze Nordküste stand unter der Herrschaft der Araber und war ihnen vollständig bekannt. Seit dem 10. Jahrhundert besuchten sie Ostafrika von Aegypten an bis zum Kap der Ströme, Corrientes, im 24° Südbreite. Melinde, Mombaza und Sofala blühten im 12. Jahrhundert als arabische Pflanzstädte. Sie theilten den Irrthum von Ptolemäus, in Hinsicht nämlich jenes großen Landes, welches Afrika südlich mit Asien vereinigen sollte. Madagaskar, das Masudi Phanbalu nennt, ist sehr genau beschrieben worden; die Insel Ceylon hingegen setzten die arabischen Geographen irrigerweise ganz nahe an die afrikanische Küste. Bis ins 19. Jahrhundert hinein hat die neuere Erdkunde über Innerafrika kaum andere Nachrichten zur Verfügung gehabt, als diejenigen, welche aus den Schriften der Araber geschöpft werden können. Sie kennen den großen Strom von Nigritien, den sie fast alle mit dem Nil zusammenhängen lassen, aber nur an seinem Ursprung. In dem ersten Theil seines Laufes lassen sie ihn gegen Westen fließen und setzen seinen Ausfluß ziemlich allgemein in ein Meer oder in den Ocean auf eine Tagereise weit von einer gewissen Insel, Namens Oulil, die in ihrem System der afrikanischen Geographie eine große Rolle spielt. Die Quelle unseres Dscho-

liba scheint den Arabern unbekannt gewesen zu sein; sie liegt ganz außerhalb des Feldes, wohin ihre Reisenden gegen Südwesten vorgedrungen sind, dessen Gränzen kaum über Dschinne hinaus zu setzen sein dürften. Gegen Abend nennt Edrisi die Zanhagi, einen Volksstamm, der dem Senega oder Senegal-Strome seinen Namen gegeben hat. Der Rio do Ouro, unter dem arabischen Namen Wadi Mel, und das Land Mezcara oder Maghzara, mit der Stadt oder Insel Oulil, schließt die arabische Erdkunde gegen Westen, wie das Land Lamlen gegen Süden.

Im Innern des Sudan, oder Nigritien's der Griechen, nennt sie uns die Städte Takrur, berühmt wegen ihrer Goldwäschen; Sallah, Berassa, deren schwarze Bewohner sich durch ihre Tapferkeit auszeichnen; Ganah und Timbuktu, durch Handel reich und mächtig. Oestlich von der zuletzt genannten Stadt erstreckt sich das Land Sudan bis Bornu, südlich bis Melli und von dieser Seite zeigen sich das Kong-Gebirge, das Land Dahome und einige andere Gegenden von Guinea. Nichts deutet an, daß die Küsten von Sierra Leone, noch die Landschaften Kuranko, Sulimana Kissi, Sangara u. s. w. von den arabischen Reisenden des Mittelalters besucht worden sind. Ihre Schriftsteller schweigen gänzlich über diese Gegenden.

Unter den wissenschaftlichen Erwerbungen, welche die schon oben ein Mal erwähnte, ruhmvolle Reise Heinrich Barths für die Kenntniß Inner-Afrika's geleistet hat, befindet sich auch eine, in arabischer Sprache geschriebene alte Stadtchronik von Timbuktu, die unter dem Titel „Tarich as Sudan" von einem gewissen Ahmed Baba im Jahre 1064 der Hedschra, oder 1653—54 nach Chr., abgefaßt worden ist. Auszüge daraus theilte Barth von Timbuktu aus der deutschen morgenländischen Gesellschaft mit, welche eine Uebersetzung derselben veranlaßt hat, die H. C. Ralf übernommen und mit einer Fülle von belehrenden Noten begleitet hat. Es sind hier die ersten Lichtstrahlen, welche auf das historische Leben in dem großen Flußgebiete des westlichen Inner-Afrika fallen. Der Uebersetzer fand unendliche Schwierigkeiten im Texte, die er, wie er selbst gesteht, nicht alle überwinden konnte. Die Lage mancher Reiche und Städte, die in dem Geschichtswerke genannt werden, läßt sich noch nicht mit völliger Sicherheit ermitteln, allein die Hauptzüge einer Geschichte jener Reiche wenigstens

vom Jahre 1000 bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung sind gewonnen, und eben so die Reihenfolge einiger Dynastien, so wie bestimmte Angaben eines Verkehrs mit anderen uns bekannten afrikanischen Staaten. Was man bisher von den Ländern auf der Südseite der Sahara im Thale des großen Dscholiba-Quorra-Stroms, oder Niger, wußte, beschränkte sich auf die dürftigen Angaben der oben erwähnten arabischen Reisenden, Erd- und Geschichtschreiber; auf Urkunden, wie die Catalanische Karte (1375) und die Karte des Museum Borgia, die jedoch Ralf nicht benutzt zu haben scheint, endlich auf die dürftigen Notizen, welche Portugiesen oder portugiesische Beamte in den Factoreien an der Westküste von Afrika sammeln konnten, oder auf Reisende, die sich unter den Völkern der Sahara aufhielten, wie João Fernandez 1445, von den Eingebornen und arabischen Handelsleuten erfuhren.

Das älteste Reich im westlichen Sudan hieß Gana, das man früher irriger Weise mit Kano verwechselt hat. Ahmed Baba aber sagt uns, Gana sei eine große Stadt in Bagena gewesen. Bagena aber liegt zwischen der Oase Walata und Sansanding, am Dscholiba. Dort soll Wakajamaga ein Sultanat gegründet haben, welches nach unserer Chronik 22 Regenten vor und 22 Regenten nach der Stiftung des Islam zählte. Al Bakri, der im Jahre 460 der Hedschra (1067 nach Chr.) schrieb, berichtet, die Stadt Gana bestehe aus zwei großen Städten, wovon die eine von Mahommedanern, die andere von den heidnischen Eingebornen und den Königen selbst bewohnt werde. Der Thron vererbte jedes Mal auf den Schwestersohn; also bestand dort, wie unter so vielen wilden Völkern Afrika's, Amerika's und in Indien, nicht die Ehe. Das Kriegsheer der Könige von Gana giebt er auf 200,000 Mann an. Nach Ebn Chaldun versetzten diesem Reiche die Mulatten (?), seine nördlichen Nachbaren, den ersten Stoß; gänzlich zerstört aber wurde es von den an der Westküste wohnenden Susu. Gana dehnte sich zur Zeit seiner größten Macht bis zum westlichen Ocean aus. Die Susu scheinen keine Herrschaft begründet zu haben. Nach Ahmed Baba waren es vielmehr die mächtigen Sultane von Melli, welche sich des Reiches Ganata bemächtigten.

Das Reich Melli lag nach Leo Africanus am Niger (Dscholiba). Melli scheint identisch mit dem Malal Al Bakris des Edrisi und des

Abul Feda. Ebn Chaldun nun berichtet, die Mellier hätten die Susu überwältigt unter einem König Namens Barmandana, der zuerst zum Islam übertrat und Mekka besuchte. Er hat jedenfalls vor 460 der Hedschra (1067 nach Chr.) regiert. Als Gründer der großen Macht des Sultanats von Melli nennt der afrikanische Geschichtsschreiber einen Herrscher Mari mit dem Beinamen Gata, d. h. Löwe. Er regierte 25 Jahre, und ihm folgte sein Sohn Mansa Wali. Das Wort Mansa ist ein Regententitel, — den die Portugiesen auch bei den Negerfürsten Senegambien's fanden, z. B. den Mandi Mansa bei Barros, dem Geschichtschreiber der portugiesischen Entdeckungen, und der in dem Flußnamen Casamansa sich noch auf den heutigen Karten erhalten hat, — Wali aber ist der afrikanisirte arabische Name Ali. Dieser Mansa Wali trat eine Pilgerreise nach Mekka an, und zwar, wie Makrizi berichtet, unter Sultan Baibars, der im Jahre 676 der Hedschra (1277 nach Chr.) starb. Die Begründung der Oberherrschaft der Mellier fällt also in die erste Hälfte des 13. christlichen Jahrhunderts. Der Ruf dieses Reichs verbreitete sich durch ganz Afrika. Die Stadt selbst findet sich bereits auf der Karte des Museum Borgia, und die Portugiesen hörten den Namen zuerst durch João Fernandez. Die ältesten portugiesischen Quellen schreiben den Namen Meelly. Ahmed Baba erzählt, die Mellier hätten ihrem Sultanat das Land Sonray, Timbuktu, Zago und Bagena unterworfen, so wie die Gränzländer bis zum westlichen Ocean. Ihre Stärke und ihre Eroberungen hätten kein Ziel gekannt.

Timbuktu, das Tenbuch der Catalanischen Karte, das Tungubutu der portugiesischen Entdecker, die Vaterstadt Ahmed Baba's, wurde von den Tuarik im letzten Drittel des 5. Jahrhunderts der Flucht gegründet (1063 bis 1106 nach Chr.). Anfangs war es nur eine Frühlingsstation der Tuarik. Da aber der Ort des Handels wegen besucht wurde, so entstanden dort bleibende Wohnsitze, namentlich auf Kosten des benachbarten Biru (westlich von Timbuktu), von wo viele reiche Leute nach Timbuktu übersiedelten. Allein die Stadt erhielt erst im zweiten Drittel des 10. Jahrhunderts der Hedschra (1526—1558 nach Chr.) zusammenhängende Häuserreihen. Nach Ahmed Baba herrschten die Mellier 100 Jahre über die Stadt, nämlich von 737 bis 837 nach der Hedschra. Mit gutem Grunde schlägt Ralf vor, es mit diesen chronologischen Angaben nicht allzu genau zu nehmen. Nach-

dem nämlich Timbuktu eine Zeitlang unabhangig gewesen zu sein scheint, unterwarf es Kunkur Musa, der Sultan von Melli, der jedenfalls im Jahre 737 der Hedschra gestorben war und Timbuktu wahrscheinlich im Jahre 725 der Hedschra (1324 nach Chr.) unterworfen hat. Es ist derselbe Fürst, welchen Ebn Batuta Mansa Musa nennt. Von ihm berichtet Makrizi, er habe im Jahre 724 eine Pilgerreise nach Mekka angetreten. Auf dieser Reise lernte er den Dichter Abu Ishak Ibrahim as Sahili kennen, und nahm ihn mit nach Melli, wo er dem Mansa Musa, seinem Gönner einen prächtigen Palast baute. Ebn Batuta besuchte das Grabmal dieses Dichters in Timbuktu. Nach 25jähriger Regierung starb der Fürst (wahrscheinlich im Jahre 733 der Hedschra). Ihm folgte Mansa Maga (733—737), und dann der geizige Mansa Suleiman (737—761), unter welchem Ebn Batuta (753—54) in Melli sich aufhielt. Unter der 14jährigen Regierung Mari Gata's (761—775) wurde das Reich noch erweitert. Nach dessen Tode beginnt der Verfall des Sultanats. Es treten Dynastienwechsel ein. Im Jahre 837 der Hedschra entreißen die Tuarik Timbuktu dem Reiche Melli wieder, und herrschen dort bis 873, wo sie einem mächtigen Eroberer weichen müssen, dem auch Melli bald unterliegen sollte, und der eine Art von Universalherrschaft im westlichen Sudan begründete. Ueber diese interessante geschichtliche Begebenheit erfahren wir zuerst durch Ahmed Baba das Genauere.

Im Osten von Timbuktu, in einer goldreichen Gegend, herrschten die Regenten von Sonray. Die spätere Residenz dieser Fürsten heißt bei den Arabern Garo, bei den Eingebornen des Sudan Goa, bei den Tuarik, wie Barth berichtet, Gaugan; sie liegt 9 Tagereisen östlich von Timbuktu, am Niger, der dort den Namen Isa führt, wie dies schon Barros gut gewußt hat. Nach A. Petermann's Karten-Entwurf von Barths Reiseweg von Sokoto nach Timbuktu (im September 1853) liegt die Stadt ungefähr 2° westlich vom Pariser Meridian unterm 27° Nordbreite. In diese Stadt nun kam, nach Ahmed Baba's Chronik, ein Mann aus Jemen. Die Menschen, die er dort fand, starrten von Schmutz und beteten einen Fisch an, der sich bisweilen an der Oberfläche des Stroms zeigte und ihnen Orakel ertheilte. Der Mann aus Jemen erschlug diesen Fisch vor den Augen der Einwohner, die ihn unter dem Titel Za zum Regenten erhoben. Man

nannte ihn Alajaman, was so viel als „der aus Jemen Gekommene" heißen soll. Ahmed Baba giebt eine Regententafel der 14 ersten Fürsten von Sonray oder der Stadt Garo. Der fünfzehnte in dieser Reihe, nämlich Za Kasi, trat zum Islam über, und zwar im Jahre 400 der Hedschra (1009—10 nach Chr.). Nach ihm folgen noch 17 andere Regenten unter dem Titel Za; im Ganzen also zweiunddreißig.

Eine neue Dynastie gründete Ali Kilnu. Dieser Ali, ein Königssohn der Za-Dynastie, hatte mit seinem Bruder den Sultanen von Melli als Page gedient, und war im streitbaren Alter nach Landesbrauch unter das Hofgesinde des Sultans aufgenommen worden. Beide Brüder flohen heimlich in ihre Heimath und machten das Sonray-Volk unabhängig von den Melliern, welches diesen seit Kunkur Musa (regierte 718—733 der Hedschra) unterthänig geblieben war. In dem befreiten Sonray-Reich stiftete nun Ali Kilnu eine zweite Dynastie, die nicht mehr den Titel Za führt, sondern sich die Sunni nennt. Wann diese neue Dynastie begonnen, ist nirgends chronologisch bestimmt. Es scheint aber aus einer Notiz bei Ebn Chaldun beinahe zu folgen, als wäre Sonray dem Sultanat von Melli unter dem streitbaren Mari Gata wieder tributpflichtig gewesen. Die Zahl der Regenten unter dem Titel Sunni beträgt 19. Der vorletzte in dieser Königsreihe hieß, wie der Stifter der Dynastie, Sunni Ali. Er kam 869 der Hedschra auf den Thron und erweiterte das Sonray-Reich durch große Eroberungen. Timbuktu entriß er den Tuarik im Jahre 873 der Hedschra (1460 nach Chr.) und beherrschte es 24 Jahre lang bis zu seinem Tode. Die Chronik nennt diesen kräftigen Regenten einen berüchtigten Bösewicht, einen Bluthund und Länderverwüster, gesteht ihm jedoch zu, daß unter ihm Sonray eine größere Kriegsmacht besessen, als jemals unter der vorigen Dynastie. Er ertrank am 15. Muharram 898 der Hedschra (November 1492). Ihm folgte sein Sohn Abu Bakr Dau, gegen den sich der Kaïde Mahommed ben Abu Bakr empörte, und ihm zwei Schlachten, die erste am zweiten Tage des ersten Dschumada, die zweite in der Nähe von Garo am 14. des ersten Dschumada 898 der Hedschra (Anfang März 1493 nach Chr.) lieferte. In der letzten blutigen Schlacht siegte der Prätendent und nahm als König von Sonray den Titel Askia an. Dies ist der „Ischia, König von Tombutto," des Leo Africanus.

Timbuktu war indessen nicht die Hauptstadt des Reiches, sondern Garo oder Gaugan blieb in seinem alten Rang. Dieser große oder größte Regent des westlichen Sudan war ein Schützer der Religion und ein Freund der Gelehrten. Im Jahre 902 der Hedschra zog er als Pilger nach Mekka. Er nahm 500 Reiter und 1000 Mann Fußvolk und eine Kasse mit 300,000 Mitkal (Dukaten) Gold mit sich, von denen er zwei Drittel zu frommen Werken in der heiligen Stadt verwendete. Nach seiner Rückkehr begann er durch Eroberungen sein Reich zu erweitern, welches sich bald über das ehemalige Sultanat von Melli bis zum Ocean im Westen, im Norden bis zur Oase Tagaza, und im Osten, nach Leo Africanus, bis nach Bornu erstreckt haben muß. In Timbuktu, welches seit 898 der Hedschra (1492 nach Chr.) unter seine Herrschaft gefallen war, setzte er seinen Bruder als Timbuktukuji, d. h. zum Statthalter von Timbuktu, ein. Der große Eroberer des Sudan scheint aber im späteren Alter seine Monarchenkraft eingebüßt zu haben. So empörte sich gegen ihn im Jahre 922 der Hedschra das Gebiet von Kanta, welches er nach seiner Rückkehr von der Pilgerfahrt unterjocht hatte, und es gelang ihm nicht, es zum zweiten Mal zu bezwingen. Endlich stand im Jahre 935 der Hedschra sein Sohn Musa, der eine hohe Reichswürde als Ferengmanga bekleidete, wider den alten Askia auf, und nöthigte ihn, nachdem er 36 Jahre 6 Monate regiert hatte, zur Abdankung. Der glückliche Thronräuber Musa, der zweite Askia, hatte aber keine Ruhe, denn seine Verwandten machten ihm die Herrschaft streitig, und bald wurde er von seinem Bruder Muhammed Bankuri vom Throne gestoßen. Dieser dritte Askia führte einen unglücklichen Feldzug gegen Kanta. Schon im Schawal 943 der Hedschra (März-April 1537) empörte sich ein Vasall, der Fereng von Dandi, gegen ihn, setzte ihn ab, und rief an seiner Stelle den Ismail zum vierten Askia aus. Wenige Monate später starb der große Vater dieser Regenten, der erste Askia Al-Hag Muhammed, im Jahre 944 der Hedschra. Ismail saß noch nicht drei Jahre auf dem Throne, als er während eines Feldzugs im Radschab 946 der Hedschra (November 1539) starb. Jetzt bestieg der vierte Sohn des großen Ischia, der fünfte Askia, Namens Ishak, den Thron. Ihm rühmt die Chronik nach, daß er sich durch Strenge furchtbar gemacht habe. Er hatte Kriege gegen den Sultan von Melli zu führen, wodurch es wahr-

scheinlich wird, daß Melli, welches dem großen Askia, wie Leo Africanus behauptet, Tribut entrichtete, sich wieder unabhängig gemacht hatte. Unter diesem fünften Askia des großen Sonray-Reichs trug sich eine Begebenheit zu, die unsere Aufmerksamkeit verdient. Mulay Ahmed al-Kebir, der Sultan von Marokko, verlangte nämlich die Abtretung der Salzgruben von Tagaza. Diese Zumuthung beantwortete der Monarch von Sonray mit einem Streifzug gegen Marokko. Dies war das erste Zusammentreffen mit den Marokkanern, die bald ihre Versuche wiederholen sollten. Nach einer Regierung von 9 (mohammedanischen) Jahren und 6 Monaten starb der Askia Ischak am 24. Safar 956 (24. März 1549). Ihm folgte abermals ein Bruder, der sechste Askia, Namens Daud. Wie lange dieser regiert, sagt die Chronik nicht, aber aus dem spätern wird sich ergeben, daß er im Jahre 990 der Hedschra gestorben sein muß. Ihm folgte sein tapfrer Sohn Al-Hag Muhammad, also ein Enkel des großen Askia. Im Jahre 992 der Hedschra (1584 nach Chr.) hatte er, damals schon „alt und schwach" den Aufstand eines Vasallen, des Ferreng von Kurmina, zu unterdrücken, was ihm gelungen zu sein scheint. Unmittelbar darauf aber erschien eine Gesandtschaft des Mulay Ahmad, Sultan von Marokko, an den Askia, welche Geschenke überbrachte, im Geheimen aber das Land ausspähen sollte. Wirklich war auch ein marokkanisches Heer, 20,000 Mann stark, gegen die Oase Wadan (das Hoden der Portugiesen) aufgebrochen, wurde aber von Hunger und Durst in der Wüste aufgerieben. Der Sultan schickte nun eine Expedition von 200 (Flinten- ?) Schützen gegen Tagaza. Als sie dort ankamen, hatten die erschreckten Bewohner die Oase bereits verlassen. Im Schawal 994 (September-Oktober 1586) erfuhr man schon in Sonray, daß die Marokkaner die wichtige Salz-Ausfuhr aus der Oase verboten hatten. Die Brüder des Monarchen empörten sich jetzt, und Al-Hag starb bald, nachdem er des Thrones entsetzt worden, was am 4. Muharram 995 der Hedschra geschah. Er hatte 4 Jahre 5 Monate regiert. Er muß also die Regierung 990 (im September 1582) angetreten haben, so daß Daud von 1549 bis 1582 auf dem Throne saß. Sein Nachfolger und Bruder, der siebente Askia, hieß Muhammad Ban. Er hat wenig länger, als 16 (mohammedanische) Monate regiert und starb mitten in einem Kriege um die Thronfolge. Am 13. Tage des ersten

Dschumada 996 (April 1587) bestieg ein Bruder von ihm, Ishak Ben Daud, den Thron. Allein die Stadt Timbuktu war mit diesem neuen Regenten nicht zufrieden, und huldigte dem Rebellen Balma Muhammad, der indessen in der Schlacht besiegt wurde. Ishak saß etwa drei Jahre auf dem Throne, als ihm die Ankunft eines marokkanischen Heeres (999 der Hedschra) unter dem Befehl des Pascha Gudar gemeldet wurde. Er lieferte den Marokkanern eine Schlacht, aber sein Heer ergriff die Flucht. Dies geschah 3 Jahre und 34 Tage nach seiner Thronbesteigung (also im Mai 1590). Der Pascha zog in Garo und in den Palast des Askia ein, knüpfte aber mit Ishak Unterhandlungen an, der ihm 100,000 Mitkal (Dukaten) Gold und 1000 Sklaven gegen Zurückgabe des Reichs versprach. Der Pascha wollte darüber die Genehmigung seines Hofes einholen, schrieb nach Marokko und schilderte den Palast Askia nichts weniger, als königlich. Die Antwort wartete er einstweilen in Timbuktu ab, wohin er mit seinem Heere zurückgegangen war. Der Sultan Mulay Ahmad von Marokko war aber mit seinem General sehr unzufrieden, weil er sich auf Unterhandlungen eingelassen, anstatt den Askia zu verfolgen. Er setzte deshalb den Pascha Gudar ab, und schickte als seinen Nachfolger den Pascha Mahmud Ben Zarkub, mit dem Befehle, den Askia gänzlich zu verjagen und die Eroberung des Sudan zu vollenden. Am 26. Schawal 999 (August 1591) traf der neue Pascha in Timbuktu ein. Gudar entschuldigte sich mit dem Mangel an Schiffen, daß er den Askia nicht verfolgt habe. Der Pascha Mahmud ließ deshalb alle Bäume um Timbuktu fällen, baute eine Flotte und zog mit seinem Heere den Niger (Isa) abwärts. Noch im September desselben Jahres kam es zur Entscheidungs-Schlacht, in der der Askia geschlagen wurde, und Pascha Mahmud zog siegreich in Kukia ein. Er hatte damals 174 Rotten Soldaten mit sich und jede zählte an 20 Schützen, so daß ihre Gesammtzahl 4000 betrug. „Das war, sagt die Chronik, ein großes, mächtiges Heer, dem Niemand widerstehen konnte, als mit Gottes besonderer Hülfe.“ Der Askia machte noch einen letzten Versuch. Er schickte 1200 Reiter gegen die Marokkaner ab; aber diese, statt den Feind zu schlagen, erhoben Muhammad Kagu zum Askia. Ishak, der letzte der unabhängigen Regenten von Sonray, wurde auf der Flucht von den „Ungläubigen“ von Kurma erschlagen, im letzten

Dschumada des Jahres 1000 der Hedschra (April 1592), und der Prätendent Muhammad Kagu überlebte ihn nur 40 Tage; denn der Pascha Mahmud, zu dem er sich vertrauensvoll begeben zu haben scheint, ließ ihn tödten. Von den Marokkanern wurden sodann Suleiman zum Askia über Sonratz eingesetzt.

Hier endet die Chronik. Das Reich des ersten großen Askia hatte also gerade 100 Jahre (1492—1592) gedauert. Offenbar waren es die inneren Zerwürfnisse, der Streit der Brüder um die Thronfolge, welche die marokkanische Eroberung erleichterten. Als die Marokkaner zuerst erschienen, fanden sie, sagt die Chronik, damals im Sudan eines derjenigen Länder auf Gottes Erde, die am meisten gesegnet waren, mit Behaglichkeit, Fülle, friedlicher Ruhe und Heil an allen Orten und Enden. Dies sei die Folge gewesen der Gerechtigkeit und Herrscherkraft des Askia Muhammad Ben Abu-Bakr, des Stammherrn der dritten Dynastie in Sonray. Aber nach seinem Tode schlug Alles um, die friedliche Ruhe verkehrte sich in Furcht, das Behagen in Plage und Leid, das Heil in Verderben und Unglück; die Menschen fingen an, gegen einander zu wüthen mit Krieg und Verderben gegen Habe und Blut. — Barth setzte seine Auszüge aus der Chronik nicht weiter fort. Vieles Bemerkenswerthe, versichert er uns, finde sich noch über die weitere Ausbreitung der marokkanischen Herrschaft, mir selbst aber, schließt er, war dieser Bericht vom Verfall des Sonray-Reichs zu unerfreulich, um in den Auszügen fortzufahren.

Noch ist einer Ueberlieferung zu gedenken, welche lange vor Columbus einige arabische Abenteurer von Lissabon absegeln läßt, um jenseits des finstern oder Atlantischen Oceans die westlichen Länder zu erreichen. Diese Reise, welche vor dem 12. Jahrhundert unternommen sein soll, beschreiben Edrisi und Ebn al Wardi fast mit denselben Worten. Die Reisenden, acht an der Zahl und von ihrem vergeblichen Mühen, die äußersten Westländer zu entdecken, Al Magrurim, d. i. die Herumirrenden genannt, fanden 35 Tagereisen von ihrer Heimath verschiedene Inseln, von denen eine reich an Schafen war, deren Fleisch sie aber seiner Bitterkeit halber nicht genießen konnten, und eine andere von Menschen bewohnt, von denen sie erfuhren, daß der Ocean noch 30 Tagereisen gegen Westen fließe, weiter

aber die Schifffahrt durch Dunkelheit verhindert werde. Ihre vorgebliche Reise lebte noch zu Ebn al Wardi's Zeit, erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, in dem Namen einer Straße zu Lissabon, die nach ihnen die Straße Al Magrurim hieß. Die von ihnen gesehenen Länder passen auf keine einzige westliche Küste, wenn nicht auf die Azoren oder auf die noch zur Zeit unerklärliche große westliche Insel, welche lange vor Columbus auf alten Karten im Atlantischen Oceane erscheint. Die ganze Reise gehört gewiß in die Reihe der fabelhaften westlichen Schifffahrten einiger anderen Abenteurer, z. B. der Normänner, von denen Gudlekur und Ari genannt werden, die lange vor jener arabischen Schifffahrt eine Reise nach dem Lande der weißen Männer im westlichen Ocean unternommen haben sollen; oder des Madoc ap Owen Gwynaeth, eines Prinzen von Wales, von dem man sagt, daß er im Jahre 1170 nach Nordamerika gelangt sei und dort eine Niederlassung gegründet habe, ein Ereigniß, welches 1477, fünfzehn Jahre vor Columbus' Fahrt, in dem Gedichte des wälschen Sängers Mereditho verherrlicht wurde. Ja man hat lange Zeit und noch im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts von weißen Indianern in Nordamerika gesprochen, die für Abkömmlinge jener angeblichen keltischen Ansiedlung aus Wales ausgegeben worden sind, und bei denen man sogar noch Spuren der Sprache ihrer Vorfahren gefunden haben wollte; eine Fabel, welche durch die Kenntniß, die wir jetzt von den verschiedenen Indianer-Nationen der Neuen Welt und ihren Sprachen erlangt haben, vollständig beseitigt ist.

Wir verlassen die Feldlager der Söhne der Wüste, die schönen, wärme- und lichtvollen Gefilde des Morgenlandes und wenden unsern Blick jenen kühlen und kalten Landschaften des Nordens zu, die vom Himmel weniger begünstigt sind. Ein Volk, nicht minder fanatisch und nicht minder tapfer, als die bewaffneten Apostel des Propheten, das Volk Odin's, des verkörperten Gottes des ewigen, unerschaffenen Allvadurs, erscheint auf der Schaubühne unter dem Namen der Skandinavier, der Normannen, der Waräger, der Ostmannen; es wählt das weite Meer zum Tummelplatz seiner Unternehmungen und auf den Fahrzeugen seiner Freibeuter schiffen sich Eroberer fremder Länder ein, zu denen sich unterrichtete Seefahrer und Reisende gesellen, die lüstern sind nach geographischen Entdeckungen

zur Erweiterung der Länder- und Völkerkunde! Darf man eine solche Vermuthung von den rohen, ungebildeten, ja wilden Seeräubern des mittelalterlichen Nordens wagen?

10.

Drittes Kapitel.

Die Unternehmungen der Skandinavier, die übrigen nordischen Völker und die Hansa. Tausendjähriger Zeitraum vom 5. bis 15. Jahrhundert.

Zu den Skandinaviern rechnen wir in diesem Abriß der Geschichte der geographischen Entdeckungen nicht blos das Volk, welches diesen Namen im engern und eigentlichen Sinne führte und die beiden Halbinseln des nördlichen Europa bewohnte, sondern auch die Völkerschaften in den baltischen Küstenlandschaften von Deutschland, die mit jenem den gleichen Ursprung, gleiche Sitten und gleiche Gebräuche theilten. Ein flüchtiger Blick auf die Karte überzeugt uns, daß die geographische Stellung und die Gestaltung der von den skandinavischen Volksstämmen bewohnten Länder den Unternehmungen zur See ungemein günstig war. Die Unfruchtbarkeit des Bodens, dem sie angehörten, mußte ein zweiter Grund sein, ihnen den Geschmack dazu einzuflößen, und endlich schien das Piraten-Handwerk in ihren Augen ehren-, und wegen der mit seiner Ausführung verbundenen Gefahren ruhmvoll zu sein, — kein Wunder also, daß sie den größten Theil ihres Lebens auf dem Meere zubrachten.

Die berühmteste und folgenreichste ihrer Unternehmungen ist diejenige, durch welche die Herrschaft der, aus dem Küstenlande des nördlichen Deutschlands stammenden Angeln und Sachsen in England festen Fuß faßte. Schon im Jahre 286 hörte man in Britannien von den Streifzügen dieser Völkerschaften, auch der Franken, bis die Bedrückungen der Pikten und Skoten die Briten im heutigen England zwang, die Sachsen zu Hülfe zu rufen, welche 449 unter ihren Heerführern Hengist und Horsa ankamen,

das Land aber für sich behielten und viele kleine Staaten stifteten, die zuletzt in einen zusammengeschmolzen sind, aus dem im 19. Jahrhundert das mächtigste Reich der Erde erwachsen ist.

Lange vorher, ehe die Araber im Süden von Europa Eroberer wurden, brachen Völker aus dem Norden, dem „äußersten Thule" der Alten, hervor, und wurden den Christen schon im Anfange des 6. Jahrhunderts als Seeräuber weit von ihrer Heimath auf den Küsten Aquitaniens, d. i. des südlichen Frankreichs, fürchterlich. Höchst wahrscheinlich gehörten sie zu den sächsischen Freibeutern, gegen welche die Römer ihre belgischen und britischen Küsten kaum vertheidigen konnten. Jetzt wissen wir von vielen ihrer Eroberungen und Auswanderungen nichts mehr, weil ihnen selbst sowol als ihren Nachbarn, die sie oft heimsuchten, den Friesen, den Wenden oder Slawen, den Kalidoniern und Finnen, vor Einführung des Christenthums Geschichtsschreiber fehlten. Auch die christlichen Annalisten, die den Anfang der normännischen Einfälle so sehr verschieden bestimmen, verstanden unter ihren ersten in England und Frankreich bemerkten Landungen nicht ihre allerersten Einfälle in diese Länder, sondern nur ihre erste Erscheinung in der Nachbarschaft des Klosters, wo ein, vor dem Waffengeräusch sich entsetzender, frommer Mönch die Chronik seiner stillen, vereinsamten Wohnstätte schrieb.

Irland, dieses Fabelland der Alten voll wunderbarer Erscheinungen, wurde von den Normannen frühzeitig, vielleicht seit dem 7. Jahrhundert heimgesucht. Sie stifteten auf dieser Insel die drei Königreiche Dublin, Ulster und Connaught, die lange ihre tributpflichtigen Vasallen blieben. Bald lernten sie die Orkaden und die Shetlands-Inseln genauer kennen und besetzten sie; dann faßten sie festen Fuß in der Provinz Kaithneß, der nördlichsten von Schottland. Die Hebuden der Alten, diese Inselreihe, die sich längs der westlichen Küste von Schottland erstreckt, wurden von ihnen im Jahren 893 erobert und blieben bis 1266 von Norwegen abhängig. Bei den keltischen Eingebornen von Schottland hießen diese Inseln wegen ihrer Lage die westlichen, die Normannen aber, die von Norden her kamen, nannten sie die Südinseln, Söderöer; daher entstand der Titel des Bischofs, dessen geistlicher Obhut diese Inseln, und auch die Insel Man, untergeben waren; denn er heißt noch, ohne daß man sich darüber

Rechenschaft zu geben pflegt, woher es stammt, Bischof von Sodor und Man. Es ist aber, wie man leicht sieht, dies Sodor nichts anderes als Söderöer. Die Normannen schwärmten mit ihren Raubzügen nach allen Küsten Europa's. Im Jahre 840 rückte eine ihrer Flotten an die fränkische Küste und wüthete bis tief ins Innere des Reichs hinein. Ein Geschwader ging selbst bis nach der Küste von Andalusien, 844; und sogar Pisa in Italien ward von ihnen 857 erobert und die ehemalige Stadt Luna in Asche gelegt. Die östliche Küste des Baltischen Meeres war ihren Angriffen seit uralter Zeit ausgesetzt. Es läßt sich geschichtlich nachweisen, daß die Skandinavier schon seit dem 6. Jahrhundert das Land der Slawen häufig besucht haben, und daß sie, durch die Plünderung der littauischen und finnischen Seeküste unbefriedigt gelassen, Sehnsucht nach den reichen slawischen Handelsstädten Nowgorod, Smolensk, Ljubetsch zu fühlen begannen. Die Eroberungszüge, die man von nun an, um die Slawen tributpflichtig zu machen, begann, scheiterten längere Zeit an der Tapferkeit der Slawen. Der älteste Annalist der Slawenwelt, Nestor (1056—1116), schildert bei den Jahren 859 und 862 die Ereignisse zwischen den Warägern — skandinavisch Vaeringar, was der allgemeine Name für skandinavische Abenteurer aller Art war, ohne Unterschied der Herkunft und des Vaterlandes, die sich zu kriegerischen Heerfahrten oder um Kriegsdienste im Auslande zu nehmen, vereinigt hatten, wie in einem spätern Zeitalter die Condottieri Italiens und ihr militairisches Raubgesindel, — auf der einen und den Slawen mit den Finnen auf der andern Seite folgendermaßen:

„Im Jahre 859 trieben die Waräger von jenseits des Meeres von den Finnen, Slawen, Meriern, Wessen nnd Kriwitschern Tribut ein; die Kosaren aber empfingen von den Polanen, Sjeweranern und Wjatitschern je ein weißes Eichhornfell vom Hause. In den Jahren 860, 861 und 862 vertrieben sie die Waräger übers Meer und verweigerten den Tribut. Und sie begannen sich selbst zu regieren; aber es gab keine Gerechtigkeit unter ihnen, sondern Geschlecht erhob sich gegen Geschlecht, so daß immer Zwist und sogar Kampf entbrannte. Da überlegten sie und sprachen: Sehen wir nach einem Fürsten, der über uns herrsche und uns Recht spreche. Und sie gingen hinüber zu den Waräger-Russen — so werden

diese Waräger benannt, nämlich Russen, so wie andere sich Sweje (Schweden), andere Urmane (Normanien), Angliane (Angeln), andere Gote (Gothen) nennen — und zu den Russen sprachen die Finnen, Slawen, Kriwitscher und Wessen: Unser Land ist groß und fruchtbar, aber es ist keine Ordnung darin; nehmt daher die Herrschaft über uns. Und drei Brüder machten sich auf mit ihren Geschlechtern und nahmen mit sich alle Russen; angekommen setzte sich der älteste von ihnen, Rurik, in Nowgorod, der andere, Sineus, in Belojesero, der dritte, Truwor, in Isborsk fest. Und von diesen erhielt Rußland seinen Namen, und Nowgoroder sind warägischen Stammes, da sie früher Slawen waren. Nach zwei Jahren starb aber Sineus und sein Bruder Truwor. Und es übernahm die Herrschaft Rurik und gab seinen Männern Städte, dem einen Polock, dem andern Rostow, dem dritten Belojesero. In diesen Städten sind die Waräger Einzüglinge; die ersten Ansiedler in Nowjorod waren sicher Slawen, in Polock Kriwitscher, in Rostow Merja, in Belojesero Wessen, in Muroma Muromer. Allen gebot Rurik."

Das ist vor 1000 Jahren der Anfang des Russischen Reichs gewesen, dessen Macht im 19. Jahrhundert die Welt erschreckt! Der Name der Freibeuter-Russen klingt noch heute in dem Namen der Landschaft Roslagen, unter dem die Seeseite der schwedischen Provinz Upland verstanden wird.

Die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts ist auch an friedlicher erworbenen geographischen Entdeckungen sehr ergiebig gewesen. Wulfstan, ein Deutscher, dessen Heimath unbekannt ist, machte eine Seereise von Häthum nach Truso. Häthum hält man bald für Schleswig, bald für den damaligen Namen des Hafens von Aarhus in Jütland, und Truso für die Stadt Elbing, die unfern des Drausen-See's liegt und schon damals einen beträchtlichen Handel trieb. Der schon genannte Other, ein Skandinavier, reiste von seinem Wohnorte, dem nördlichsten Hafenplatze an Norwegens Küste aus, steuerte längs derselben gegen Norden und längs der Küste von Lappland, umschiffte das Nordkap, drang bis ins Weiße Meer ein, und lieferte nach seiner Rückkehr aus Biarmien, d. i. das Permer-Land, die erste Beschreibung des europäischen Nordens, die, so wie den Wulfstanschen Bericht über die Reise nach Preußen, von König Alfred dem

Großen in seiner angelsächsischen Uebersetzung des Orosius verwebt worden ist.

Die Geographie König Alfreds von England, der von 871 bis 901 regierte, ist für die Kenntniß des Nordens von Europa, nach dessen Zustande im 9. Jahrhundert, eine höchst wichtige Urkunde. Da Alfred in seiner Jugend in Rom gewesen war, wohin schon damals Leute aus allen Ländern zogen, so mag er dort Gelegenheit gehabt haben, Materialien für seine Geographie zu sammeln und seine historischen Kenntnisse zu vermehren, die ihm in den damaligen finsteren, der Gelehrsamkeit nichts weniger als holden Zeiten einen sehr hohen Rang unter den Schriftstellern anweisen. Er war es auch, der Künste und Gewerbefleiß ermunterte und die englische Seemacht verbesserte; und sein Enkelsohn Athelstan, der von 927 bis 941 auf Englands Throne saß, erließ ein Gesetz, dem zufolge jeder Kaufmann, welcher drei Seereisen auf einem ihm eigenthümlichen Schiffe gemacht hatte, den Rang und die Vorrechte eines Than oder Gentleman erhielt. Auch scheint es, daß trotz der Unruhen, welche England in dem 120 Jahre langen Zeitraume heimsuchten, der zwischen der Regierung Athelstans und der Ankunft Wilhelms, des Normannischen Eroberers, im Jahre 1066, liegt, der Handel mit dem festen Lande nicht ganz unterbrochen gewesen ist; denn es sind aus jenem Zeitalter mehrere Zoll-Verordnungen bis auf uns gekommen, welche auf die Einfuhr von Lebensmitteln und Kaufmannswaaren Bezug haben, die aus Flandern, der Normandie und aus anderen Provinzen Frankreichs über den Kanal gebracht wurden.

Im Jahre 868 war es, daß ein skandinavisches Fahrzeug, welches wahrscheinlich nach den Orkaden oder nach den Shetlands-Inseln bestimmt war, die Färöer entdeckte. Sieben Jahre später ließen sich einige norwegische Edele auf Island nieder, das im Jahre 861 durch Zufall gefunden worden war, wie weiter unten ausführlicher erzählt werden soll. Diese Insel wurde sehr bald berühmt durch ihre Gelehrten, denen die Kenntniß des Nordens, seine Geschichte und Länderkunde, sehr viel verdankt. Ihre Bewohner waren, obgleich in ein kaltes und unfruchtbares Land verbannt, das gleichsam einen Vorposten des nördlichen Europa bildet, dem Handel nicht fremd; ihre Schiffe gingen, außer nach dem Mutterlande, nach Eng-

land, Irland, Frankreich und Deutschland; ja man hat vielleicht zu der Vermúthung einiges Recht, daß sie ihre Handelsreisen sogar bis Konstantinopel ausgedehnt haben.

Ihnen verdankt man die Entdeckung von Grönland, die, durch einen gewissen Gurbiörn vorbereitet, ums Jahr 982 von Erik Raude, d. h. Rothkopf, einem, wie es scheint, reichbegüterten Kolonisten auf Island, bewerkstelligt wurde. Wegen der üppigen Weiden und der Gehölze, die, mit einer ergiebigen Fischerei, er daselbst gefunden haben wollte, nannte er das neu entdeckte Land das Grüne, vielleicht auch um andere Abenteurer zur Ansiedlung dahin zu verlocken. In der That gingen auch 25 mit Menschen, Hausgeräth und Zuchtvieh beladene Schiffe ab, von denen aber nur 14 an ihrem Bestimmungsorte ankamen. Diesen ersten Anbauern folgten kurz darauf mehrere sowol aus Irland als aus Norwegen, und in wenigen Jahren war die Zahl der Ansiedler sowol an den östlichen als an den westlichen Küsten von Grönland so sehr angewachsen, daß man dafür hielt, es wären ihrer beinahe so viele im Lande, daß sie wol ein Drittel eines Dänischen Bischofssprengels ausmachen würden. Das ist die gewöhnliche Geschichte der ersten Besetzung von Grönland, welche auf der Erzählung des nordischen Geschichtsschreibers und isländischen Lagmanns Snorro Sturleson in seiner Heims-Kringla, vom Jahre 1215, beruhet. Andere behaupten dagegen, daß Grönland lange vorher bekannt gewesen und berufen sich dabei auf eine Bulle Papst Gregor IV. und auf den Freibrief, welchen Kaiser Ludwig der Fromme der Kirche zu Hamburg gab, davon der letzte vom Jahre 834 und die erste vom Jahre 835 ist. In diesen Urkunden kommen die Namen Gronlandon und Islandon vor. Es ist aber wahrscheinlich gemacht worden, daß diese Namen nicht in den Urschriften gestanden haben, sondern Einschaltungen späterer Abschriften sind. Gewiß ist es, daß auf Grönlands östlicher Küste Niederlassungen angelegt wurden, die den Namen Osterbygd führten.

Bis 1418 hatten die Nordischen Ansiedler einen eigenen Bischof und steuerten dem päpstlichen Stuhle an Zehnten und Peterspfennig 130 Liespfund Wallroßzähne. Hier waren zwei Städte Garda und Hrattalid, und doch verschwand unter den ersten Königen der Kalmarschen Union, welche 1397 die drei nordischen Reiche Dänemark, Norwegen und Schweden ver-

einigte, Grönland und der ganze Handel dahin auf ein Mal aus der Geschichte.

Aus dem Nordischen Königsspiegel, einem Werke, dessen Verfasser nicht bekannt ist, läßt sich besser und deutlicher, als aus allen Schriften, die über das alte Grönland handeln, das im Anfang des 15. Jahrhunderts plötzlich erfolgte Aufhören des Verkehrs zwischen Norwegen und Grönland erklären. Die Irländer hatten sich hier, ungeachtet von ihnen zwei Städte angelegt waren, nicht besser angebaut, als jetzt die Dänen auf der westlichen Küste. Grönland ward nie so häufig und ununterbrochen, wie die anderen nordischen Pflanzorte besucht. Die Hin- und Herfahrt eines Schiffs dauerte zuweilen an die fünf Jahre. Um 1383 kam ein Schiff aus Grönland in Norwegen mit der neuen Nachricht an, daß der dortige Bischof schon vor sechs Jahren verstorben sei, und Grönland ward eigentlich nur von nordischen Wagehälsen befahren.

Eben deswegen war, wie Irland für das Alterthum, Grönland für das nordische Mittelalter das Wunderland, von dem man sich die unglaublichsten Fabeln erzählte. So berichtet Torfäus in seiner Gronlandia antiqua, daß ein gewisser Hollur Geit blos von einer Ziege begleitet, übers Eis zu Fuß von Norwegen nach Grönland gegangen sei. Derselbe Chronist erzählt, Grönland habe große Waldungen, worin weiße Seebären gejagt würden. Grönland hatte in diesen fabelhaften Schilderungen seine Meerriesen beiderlei Geschlechts und zusammengeflochtene Felsen von Eis, den Seefahrern eben so gefährlich, als den Argonauten einst am Eingange des Schwarzen Meeres. Das alte Grönland war auch im Sommer mit ungeheueren Eisfeldern und Eisbergen umgeben, dergleichen die Normänner nie in ihrem Vaterlande angetroffen hatten; und dennoch wuchsen die Eicheln so groß wie Aepfel!

Die nordischen Ansiedler in Grönland kannten kein Brot, trieben keinen Ackerbau und mußten das zur Feuerung und dem Häuserbau nöthige Holz für Wallroßzähne und Seehundsfelle eintauschen. Sie hatten freilich Rinder und Schafe, aber Schafe halten die jetzigen dänischen Ansiedler auch. Die Küste war nur an den fischreichen Buchten bewohnt, das innere Land mit Schneegebirgen bedeckt und die Thäler so wenig wie jetzt vor Eis gangbar. Die Zahl der Ansiedler war sehr gering; sie machten etwa

ein Drittel eines gewöhnlichen norwegischen Kirchspiels aus und hatten nur wegen ihrer Entlegenheit einen Bischof zum geistlichen Oberhirten. Eben dies beweisen die auf der westlichen Küste gefundenen Trümmer ihrer Gebäude, von denen manche nur noch auf der Sage der Eskimo's, der Urbewohner von Grönland, beruhen. Diese stehen sehr zerstreut auf einer 300 Meilen langen Küste, und man schätzt ihre Anzahl auf 90 bis 110 Wohnungen.

Vergleicht man diese Schilderung mit den gewöhnlichen Erzählungen, so war das alte Grönland bei weitem nicht, so angebaut, als man lange geglaubt hat, und fremde Regenten in Norwegen, die ihren neuen Staat nicht kannten und in Dänemark residirten, wie unterlassene Schifffahrt und Feindseligkeiten der Eskimos mit den Ansiedlern, die 1386 zum Ausbruch gekommen sein sollen, konnten diese leicht ausrotten und den ganzen Verkehr aufheben; wozu noch die pestartige Krankheit gekommen sein soll, die im 14. Jahrhundert Europa verheerte und bis in jene nordischen Einöden vordrang. Seitdem hat eine allmälige Anhäufung ungeheurer Massen des Polareises die östliche Küste von Grönland, das Osterbygd, völlig versperrt. Schon vor 1521 wollte der Drontheimer Erzbischof Walkendorp das alte Grönland aufsuchen; allein er erreichte seinen Zweck nicht, eben so wenig der dänische Landvogt auf Island, der 1564 ein Schiff ausrüstete, Grönland und die nordwestliche Durchfahrt wieder neu zu entdecken. König Christians IV. See-Offiziere befuhren seit 1605 die westlichen Küsten und trieben mit den Eskimo's Handel, fanden aber das verlorene Land eben so wenig, als die 1619 gestiftete Gesellschaft, welche einige Küstenstriche an der Hudsonsbai in Besitz nahm. Hans Egede, ein echter Apostel der Heilslehre, erweckte seine nordischen Landsleute 1721, Grönland wieder aufzusuchen. Er ging selber dahin, und seitdem haben die Dänen, in Gemeinschaft mit der evangelischen Brüdergemeinde Niederlassungen auf der Westküste bis zum 72° 48′ Nordbreite angelegt und Spuren alter nordischer Wohnungen, doch nur auf dieser Küste wieder gefunden.

Jahrhunderte lang hatte die Ostküste allen Bestrebungen der seefahrenden Nationen, darunter die kühnen, allen Gefahren des Eismeers Trotz bietenden Schiffer aus den Häfen der sieben vereinigten Provinzen der Niederlande im 17. Jahrhundert sich ganz besonders hervorgethan haben,

und unter denen auch die Versuche zu nennen sind, welche in den Jahren 1786 und 1787 von Dänemark aus gemacht wurden, — Widerstand geleistet; da gelang es im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts dem unermüdlichen Eismeerfahrer William Scoresby, dem Sohne, die sehr günstigen Witterungsverhältnisse des Sommers von 1822 rasch benutzend, sich dem nördlichen Theile, zwischen dem 69. und 73.° Nordbreite, so zu nähern, daß er die Gestaltung der Küste, ihre Einschnitte und Buchten, ihre Vorgebirge und Eilande genau erkennen konnte, indeß sein Landsmann Clavering das Jahr darauf, welches sich ebenfalls durch verhältnißmäßig großes Freisein von Eis auszeichnete, noch 2° weiter gegen Norden gelangen konnte, und dort unter dem 74.° mit einem Haufen der Eskimo's zusammentraf.

Fast unglaublich scheint es, daß diese Leute nach der Küstenstelle, wo Clavering sie traf, zu Lande auf einem Wege von mehr als 150 Meilen quer durch das Gebirgsland, oder längs der gefrornen und unzugänglichen Gestade zwischen Kap Farewell und dem offenen Meere im 69.° Nordbreite gekommen sein sollten. Viel wahrscheinlicher dürfte es sein, daß in früher Zeit der südliche Theil der Ostküste ganz frei, oder freier von Eis gewesen ist, als es seit den letzt vergangenen Jahrhunderten zu sein pflegt, in welchem Falle man nicht nöthig hat, seine Zuflucht zu Graah's Voraussetzung zu nehmen, daß die alte isländische Ansiedlung von Osterbygd westlich vom Kap Farewell, oder Staatenhuk, gelegen habe. Zu dieser Muthmaßung gelangte der Kapitain Graah, nachdem er auf Befehl des Königs Friedrich VI. von Dänemark im Jahre 1829 eine Forschungsreise längs der Ostküste von Grönland gemacht hatte, als die Witterung den Zugang zu derselben ebenfalls begünstigte.

Wir sind hier den Unternehmungen des Mittelalters weit vorangeeilt, kehren aber jetzt zu den Normannen zurück, die, da Grönland einen Bestandtheil von Amerika bildet, lange vor Columbus zwar die Entdecker der Neuen Welt gewesen sind, nicht aber Das von ihrer Entdeckung erzielt haben, was der spanischen Nation beschieden war, in deren Namen der große Genuese das Weltmeer durchschnitt. Noch mehr läßt sich von den Normannen erzählen!

Ungefähr ums Jahr 1001 ward Björn, ein Isländer, welcher nach

Grönland segeln wollte, weit nach Südwesten verschlagen, an die Küste eines unbekannten Landes, das flach, mit Waldung bedeckt und ziemlich fruchtbar war. Seine Erzählungen bei der Rückkehr bewogen Leif, den Sohn Erichs Rauda, ein Schiff auszurüsten, um dies neue Land näher zu untersuchen. Leif und Björn gingen unter Segel. Nachdem sie mehrere Tage in der angegebenen Richtung gefahren, fanden sie in der That eine niedrige, mit Weiden und Waldungen bedeckte Küste; das Schiff lief in die Mündung eines Flusses ein und die Mannschaft stieg ans Land. Entzückt von der Milde des Klima, der Fruchtbarkeit des Bodens und dem Ueberflusse an Fischen in dem Flusse, brachten sie den Winter in diesem Lande zu, dem sie den Namen Winland, d. h. Weinland, beilegten, wegen der Menge von Reben, die daselbst wild wuchsen. Bald darauf wurde hier eine Niederlassung gegründet und ein Tauschhandel mit den Eingebornen eröffnet, die Pelzwerk zu Markte brachten und Waffen und Aexte einhandelten. Im Jahre 1121 begab sich der grönländische Bischof Erich nach der Kolonie des Winlandes, um seine dortigen Landsleute, die noch Heiden waren, so wie die Eingebornen zum Christenthum zu bekehren, allein kurze Zeit darauf hörten die Verbindungen zwischen der Kolonie und dem Mutterlande auf, ohne daß man die Ursache davon weiß.

An der Wirklichkeit dieser Entdeckung ist nicht zu zweifeln, wenn man die Einzelheiten betrachtet, welche die isländischen Chroniken darüber mittheilen. Ein deutscher Geschichtsschreiber dieses Zeitalters, Adam von Bremen, † nach 1076, versichert, von dem Könige von Dänemark gehört zu haben, daß in dem Weltmeere, welches die Küste Norwegens bespült, eine Insel Namens Winland entdeckt worden sei, wo die Rebe, ohne vorherige Kultur, Trauben trage; und Ordericus Vitalis nennt, in seiner Kirchengeschichte vom Jahre 1098, unter den Ländern, die dem Könige von Norwegen unterworfen waren, Grönland, Island, die Orkaden und Winland.

Nun fragt es sich aber, wo lag dieses Winland? Bei der Beantwortung dieser Frage ist man darüber einig, daß es an der Küste von Nordamerika gesucht werden müsse, wo der Weinstock unangepflanzt vorkommt und eine Frucht trägt, die mit der Korinthe verglichen wird. Die isländischen Chroniken schildern die Eingebornen des Winlandes von kleiner Statur, als geschickt in der Führung des Bogens, daß sie sich von der

Jagd und dem Fischfang ernährten und endlich Wallfischrippen und Pelzwerk gegen Eisen vertauschten. Alles dieses läßt sich auf die Indianer Nordamerika's anwenden, wie sie in einem spätern Zeitalter gefunden wurden; und daher war hier, vermuthlich in Neu-Fundland, die skandinavische Pflanzstätte des Winlandes, das in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts von den Brüdern Nicolo und Antonio Zeno, zwei venetianischen Edlen, auf ihren abenteuerlichen Seereisen nach dem Norden wieder gefunden und Estotiland genannt wurde. Damals, etwa 1380 oder 1390, stand dieses Land mit Grönland in lebhaftem Handelsverkehr, und die Einwohner hatten lateinische Bücher, die sie aber nicht mehr verstanden, denn sie hatten eine eigene Sprache, eigene Schriftzüge und Buchstaben. Südlich von Estotiland lag ein anderes, großes volkreiches Land, reich an Gold, Waldungen, Korn, mit vielen Städten und Schlössern und lebhafter Seeschifffahrt. Davon südwärts war ein Land, welches Drodschio genannt wurde, von Wilden bewohnt, welche Menschenfleisch für die schmackhafteste Speise hielten. In den Berichten über die Reisen der Brüder Zeni ist nach dem Geschmack ihrer Zeit sehr viel poetischer Redeschmuck; werden sie dessen entkleidet, so tritt die reine Prosa der Wirklichkeit hervor, welche an der Ausführung auch dieser Unternehmungen nicht zweifeln läßt.

Im Laufe des 10. Jahrhunderts offenbarte sich im Norden eine große Bewegung in der Industrie. Jährliche Messen wurden in mehreren Städten des nördlichen Deutschlands abgehalten; der Sklavenhandel machte einen wichtigen Zweig ihres Verkehrs aus. Schleswig war damals ein sehr besuchter Hafen, und eine große Menge von Fahrzeugen segelte aus den Häfen Jütlands ab, um mit dem Friesen- und dem Sachsenlande mit Fünen und Schonen Handel zu treiben. Schweden unterhielt in dieser Zeit einen ausgedehnten Handel. Die Stadt Lübeck ward gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts gegründet und erwarb sich in kurzer Zeit einen hohen Rang in der Handelswelt. Ihr Flor bewog den Bischof von Lund auf der Insel Seeland eine Stadt zu bauen, der er den Namen Keopmanshavn, d. i. Kaufmannshafen gab, das heutige Kjöbenhavn oder Kopenhagen. Um dieselbe Zeit wird auch Hamburg als eine blühende Handelsstadt genannt. Kaufleute aus Bremen vollendeten, durch Sturm nach Livland verschlagen, 1157 die Entdeckungen in der Ostsee.

Lübeck und Hamburg gelten für die Schöpfer des Hanseatischen Bundes. Es war um die Mitte des 13. Jahrhunderts, 1241, daß beide Städte ein Bündniß eingingen, dessen Zweck in dem Schutz ihrer Handelswege bestand. Andere Städte schlossen sich diesem Bunde an, und in kurzer Zeit belief sich die Zahl der verbündeten Städte auf 78. Lübeck war der Hauptort des Bundes. Hier waren die Archive niedergelegt, und hier wurden die allgemeinen Versammlungen gehalten. Bald wurde der Ostseehandel der Hauptgegenstand der Thätigkeit der Hansa, und die Küstenländer tauschten ihre Produkte gegen die Erzeugnisse von Deutschland, Flandern, Frankreich und Spanien ein durch die Vermittlung der verbündeten Städte.

Die, seit 1231 begonnene und 1283 vollendete Eroberung von Preußen, Kurland, Livland und Estland durch die Ritter des deutschen Ordens war für die Entwicklung des Handels der Hansa äußerst günstig; um so mehr, als die Sieger die lettischen und finnischen Eingebornen auf den Ackerbau beschränkten, und den Deutschen das ausschließliche Vorrecht des Handels und der gewerblichen Künste verliehen. Deutsche strömten haufenweise in jene nordischen Länder, gründeten Pflanzstädte, und traten mit dem Bunde in enge Berührung. Das Anschließen der Städte Danzig, Elbing, Riga und Reval an die Hansa, eröffnete dieser die Wege ins Innere von Polen und Rußland. Nach und nach erhielt sie den Freibrief zur Ausbeutung der schwedischen und norwegischen Bergwerke und das ausschließliche Recht zur Häringsfischerei in den sundischen Gewässern. Der Bund hatte seine Agenten und Beamten in Frankreich, Spanien und England, in Flandern und in Norwegen, und versäumte nichts, seinen Handel zu erweitern und zu schützen, und den Gewinn zu vermehren, der ihm daraus erwuchs. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hatte er eine Stufe der Macht erstiegen, daß er sich im Stande sah, den König von Dänemark mit Krieg zu überziehen und ihn durch Waffengewalt zu zwingen, mehrere Seehäfen an die Verbündeten abzutreten.

Hat man auf der einen Seite allerdings Fug und Recht, der Hansa einen Geist der Gewaltsamkeit und die Sucht nach Alleinherrschaft vorzuwerfen, so lassen sich auf der andern Seite die großen Verdienste nicht verkennen, welche sie dem Handel, und durch diesen der allgemeinen Ge-

sittung geleistet hat. Der Bund der Hansa war es, der den Kunstfleiß in den Ländern des Baltischen Meeres einheimisch machte; durch seinen Einfluß auf das Gemüth der Völker wurden die undurchdringlichen Wälder Polens und Schwedens gelichtet, und der Bau des Korns, des Leins und des Hanfs in diesen Ländern theils erweitert, theils eingeführt; durch ihn wurden die Reichthümer des Innern der Erdkruste ans Licht gebracht; auf seinen Ruf entstanden Städte und Dörfer dort, wo man vordem nur armselige Hütten gesehen hatte; und nützliche Kenntnisse fingen allmälig an, sich unter den eingebornen Völkern zu verbreiten. Was die Hansa für die Länder- und Völkerkunde ganz im Besondern gewirkt hat, läßt sich wegen Mangels an geschriebenen Ueberlieferungen nicht mehr nachweisen. Bedeutend aber müssen die Erwerbungen gewesen sein, denn ohne diese Kenntniß waren Handels-Unternehmungen nicht möglich. Sie kam den Verbündeten unmittelbar zu Gute und pflanzte sich innerhalb des Kreises ihrer Thätigkeit und darüber hinaus durch schriftliche Mittheilungen sowol, als mündliche Unterhaltung weiter fort.

Das Ende des 14. und der Anfang des 15. Jahrhunderts waren die glänzendste Epoche der Hansa. Der Bund theilte sich damals in vier Klassen. Lübeck war die Metropolis; Hamburg, Rostock, Wismar und neun andere Städte von Nord-Deutschland standen unmittelbar unter ihr. Köln war der Hauptort der zweiten Klasse, welche neunundzwanzig, meist rheinische Städte enthielt. Die dritte Klasse zählte zwölf Städte mit dem Oberhaupte Braunschweig. Danzig endlich und acht andere Städte in seiner Nachbarschaft bildeten die vierte Klasse. Die vier Haupt-Handelslogen des Bundes im Auslande waren Nowgorod in Rußland, London in England, Brügge in Flandern und Bergen in Norwegen.

Nach einem glänzenden Bestande von zwei Jahrhunderten fing dieser berühmte Bund der Hansa an in Verfall zu gerathen. Die Kriege, die er gegen mehrere Fürsten zu bestehen hatte, gaben seiner Macht einen harten Stoß. Weit schädlicher aber noch wurden seinem Wohlstande die Anstrengungen, die mehrere benachbarte Völker machten, um sich seinem Monopolsysteme zu entziehen, und auf eigene Rechnung den Handel zu betreiben, den sie so lange Zeit hindurch diesen Fremdlingen ausschließlich überlassen hatten. Die Holländer waren die ersten, welche an dem Han-

del des Baltischen Meeres Theil zu nehmen suchten, und ihre Bemühungen durch Verträge erfüllt sahen, die sie mit dem Könige von Dänemark und dem Deutschen Orden abschlossen. Die Engländer folgten diesem Beispiele; im 15. Jahrhundert brachten sie es dahin, daß ihre Schiffe in den Hafen von Danzig und in die Häfen Schwedens und Dänemarks einlaufen durften. Unkräftig gegen so gewaltige Nebenbuhler mit Erfolg zu kämpfen, verlor die Hansa nach und nach ihren Glanz und Einfluß und im 17. Jahrhundert waren von dem mächtigen Bunde nur die Städte Lübeck, Hamburg und Bremen übrig, die noch einige kommerzielle Wichtigkeit behaupteten. Von diesem Dreiblatt ist im 19. Jahrhundert Lübeck fast erloschen; Hamburg und Bremen aber haben sich wie ein Phönix aus der Asche erhoben!

Ungerecht würde es sein, wollte man die Dienste nicht anerkennen, welche der Länder- und Völkerkunde im Mittelalter durch die Geistlichkeit geleistet worden sind. Der Religionseifer führte in damaligen Zeiten eine Menge Pilger sowol, als eben so zahlreiche Heidenbekehrer und Sendboten der Kirche in die entferntesten Gegenden der Erde, und die Mönche in den Klöstern waren es, welche die Schilderungen, die von jenen Reisen bei der Rückkehr gemacht wurden, in ihre Chroniken aufnahmen. Freilich gab es unter ihnen auch Priester, die im höchsten Grade unwissend waren, wie u. a. der Abt von Clugny in Burgund, dem die Gegend von Paris ein so entferntes, fremdes und unbekanntes Land schien, daß er aus diesem Grunde dem Grafen Burchard abschlug, ein Kloster bei St. Maure des Fosses zu errichten; und ebenso machte es den Mönchen zu Tournay in Flandern ums Jahr 1095 außerordentliche Mühe, die Abtei Ferrières aufzusuchen.

Anders der Abt Emon zu Werum in der holländischen Provinz Gröningen, der bei Gelegenheit eines Zuges nach dem Heiligen Lande ums Jahr 1217 eine umständliche Nachricht der ganzen Reise und eine Beschreibung aller Länder und Orte, welche die Kreuzfahrer von den Niederlanden an bis Palästina berührten, in die Jahrbücher seines Klosters schrieb.

Von den Sendboten der Kirche hat der Bekehrer der Deutschen, der heilige Bonifacius oder Winfried, † 755, ein großes Verdienst um die Bekanntwerdung der Länder und Völker, die gegen Osten mit dem Reiche

der Franken gränzten. Hundert Jahre, nachdem die auf deutschem Boden wohnenden Slawen unter diesem allgemeinen Namen in der fränkischen Geschichte erschienen, predigte er auch ihnen das Evangelium, und pflegte, wie seine Briefe beweisen, von diesen sonst unbekannten Heiden nach England und Rom Nachrichten zu schicken. Aus solchen jetzt verlornen Berichten von ihm und seinen Hülfspredigern hat König Alfred der Große im 9. Jahrhundert ohne Zweifel die schon oben erwähnte erste vollständige Beschreibung der slawischen Länder zusammengesetzt, die er seiner angelsächsischen Uebersetzung des historischen Schulbuchs von Orosius, vom Jahre 417, eingeschaltet hat.

Die Heilandsboten einer, wie andrer Seits die kommandirenden Generale in den eroberten Gränzprovinzen, d. i. die Markgrafen in den Ländern an und jenseits der Elbe, machten uns durch ihre Berichte nach und nach mit den Volksstämmen an der Oder und der Weichsel, im Wislalande bei König Alfred, bekannt. Dithmar, Bischof zu Merseburg, von 1008 bis 1018, benutzte diese Berichte in seinem Chronikon, das eine der wichtigsten Quellen ist, aus der die Länder- und Völkerkunde der westlichen Slawenwelt, nach ihrem Zustande in damaliger Zeit, geschöpft werden kann. So wie böhmische Kriege Polen und Deutschland in Verbindung brachten, so erhielt vom Deutschen Reiche aus der mit den Polen verwandte Slawenstamm in dem Küstenlande zwischen Oder und Weichsel, nämlich der Stamm der Pomorjaner, dessen verdeutschte Nachkommenschaft Pommern heißt, deutsche Bekehrer und Sittenverbesserer. Bernhard, ein spanischer Eremit, der in Deutschland wie Gerbert in Italien die arabische Arithmetik bekannt machte und verbreitete, aber in seinem Bekehrungswerk unter den Slawen weniger glücklich war, vermochte den heiligen Otto, Bischof von Bamberg, den Heiden in Kamin, Julin, Stettin, Belgard und Kolberg zu predigen, und hier sogar den Weinbau zu versuchen. Otto sah auch die Insel Rana, bei den Annalisten Rugia, Ruia, heute Rügen genannt, deren Einwohner grausame Wilde waren, die, wie die Bewohner Neuseelands noch im Anfang des 19. Jahrhunderts, Fremde von ihren Küsten vertrieben, ihn aber freundlich willkommen hießen. Von der Ostsee hatte der Apostel der Pomorjaner vorher nichts gehört. Darum wunderte er sich, ein Meer von einer Breite zu finden, daß man von einem in der Mitte

desselben segelnden Schiffe beim hellsten Wetter die beiderseitigen Küsten kaum als entfernte Wolken erkennen konnte. Des heiligen Otto apostolische Reise fällt zwischen 1124 und 1129.

Drei Jahrhunderte früher, zur Regierungszeit Kaisers Ludwig des Frommen, ging, von gleichem heiligen Eifer beseelt, Anschar, ein Mönch aus Korvey, nach dem Norden, um den Normannen das Evangelium, jedoch vergeblich zu verkünden; erst ums Jahr 1000 fand das Christenthum Eingang in den Nordischen Reichen. Anschar führte ein genaues Tagebuch, das aber nicht mehr vorhanden, auch von seinem Biographen Rembert nicht so benutzt ist, daß wir jetzt daraus den Zustand der Nordischen Reiche, vor König Alfreds Bemühungen um die nordische Geographie, ersehen könnten. Im Mittelalter aber war dies Tagebuch eine Hauptquelle, aus der man schöpfte, um den Norden kennen zu lernen.

So benutzte es Adam von Bremen, † nach 1076, in seiner vortrefflichen Beschreibung der nördlichen Länder nach ihrem Zustande im 9., 10. und 11. Jahrhundert, die er theils nach eigenen Beobachtungen, theils nach mündlichen Mittheilungen des Königs Swen von Dänemark verfaßte. Der bremensche Domherr schildert Jütland umständlich und spricht von vielen kleinen Inseln in der Ostsee, von denen man vor ihm nichts wußte. Er beschreibt das Innere von Schweden, davon Other und Wulfstan nur die Küsten kannten; er nennt Ost- und Westgothland, die schon Jornandes anführt, auch Wärmeland und die Städte Birka, Sigtuna und Skara; er ist der erste der von Helsingland spricht, das eine Waldwüstenei war, ehe, kurz vor Harald Schönhaar von Norwegen, nordische Flüchtlinge anfingen, sich in derselben niederzulassen und sie bewohnbar zu machen, und wohin man die Urheimath des uralisch-finnischen Volks der Hunnen zu setzen beliebt hat! Adam von Bremen schildert auch das entfernte, bisher nur dem Namen nach bekannte Rußland als das größte slawische Reich; er spricht von Kijew, der Hauptstadt, obwol in den skandinavischen Sagas Rußland Gardhar und Gardhariki heißt und als größte Stadt dieses wachsenden Reichs Holmgardhr, d. i. Nowgorod, genannt wird. In seiner Fundgrube historischen Wissens über das nordöstliche Deutschland läßt sich Adam von Bremen auch über die Britischen Inseln aus; allein auf diese wendet er, als treuer Abschreiber der Fabeln des Alterthums, diese ohne Weiteres

an, und giebt damit ein Beispiel, was Männer des Mittelalters, als Ueberlieferung der homerischen Weise und der griechischen Geographen, nicht selten nachgeahmt haben. So findet sich diese Manie wiederholt in der Beschreibung des Fürstenthums Wales und des neueroberten Irland, welche unter der Regierung Heinrich II., 1154—1164, Girald Barry, Erzdechant von St. Davids, abfaßte. Dieser Schriftsteller gefällt sich darin, seltsame Wunderdinge aufzusuchen; so erzählt er von Enten, die auf Bäumen wachsen, von Fischen, die goldene Zähne hatten und von Ungeheuern, die halb Mensch, halb Stier waren!

Dieser finstern Periode gehört auch das Werk des irländischen Mönchs Dicuil an, das, um 800 abgefaßt, einen Auszug aus den unter Theodosius veranstalteten Messungen des Römischen Reichs und einige besondere Nachrichten über den Nil, so wie über die Inseln bei Schottland enthält.

Dagegen sind Quellen reinsten Wassers für die Geschichte, Länder- und Völkerkunde des slawischen Völkerkreises und seines Alterthums: des schon oben erwähnten Nestor, eines Mönchs zu Kijew, Chronikon der russischen Slawen, von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1114, fortgesetzt von Silvester bis 1116, Nifont bis 1157, von Johann dem Nowgoroder u. A. Ob die alte russische, kyrillisch geschriebene Chronik des Probstes Jaroslaw von Plock an der Weichsel, welche dem preußischen Bischofe Christian um 1210 bis 1239 geliehen und von diesem benutzt wurde, von der Nestors verschieden gewesen sei, läßt sich nicht mehr entscheiden. Ferner des deutschen Geistlichen Helmold Chronik der Slawen. Helmold war Pfarrer zu Bosow in Holstein, schrieb um 1168 in lateinischer Sprache, † um 1176, und schilderte den Zustand der polabischen oder Ebbslawen, ihre einzelnen Stämme und Wohnsitze, kurz vor der gänzlichen Unterjochung und Ausrottung dieses Volks durch die Deutschen. Bei den polnischen Slawen wurden die ältesten Annalen ebenfalls lateinisch geschrieben. Martinus Gallus, der zwischen 1110 und 1135 blühte, verfaßte eine von 825 bis 1118 reichende Chronik; Vincentius Kadlubko, um 1220, schrieb eine polnische Geschichte von ihrem Anfange bis 1203. Andere Historiker waren Boguchwal, † 1253, und Dzierzwa um 1296; bedeutender aber Dlugoß, 1415—1480, Geschichte von Polen. Der älteste einheimische Geschichtsschreiber unter den Tschechen ist der Prager Dekan Cos-

mas, 1045 bis 1125, der seine Chronik Böhmens gleichfalls in lateinischer Sprache schrieb. Unter den illyrischen Slawen gilt ein Priester aus Dukla, gewöhnlich Anonymus Presbyter genannt, um 1161, für den ältesten Geschichtsschreiber. Die Jahrbücher des serbischen Erzbischofs Daniel, 1325 bis 1338, beginnen erst mit dem Jahre 1224, oder eigentlich mit 1238 und umspannen demnach nur einen kurzen Zeitraum. Die Jahrbücher der bulgarischen Slawen, deren es in mehreren Klöstern, namentlich in dem des heiligen Johann vom Berge Ril (Orbelos) geben soll, sind bisher noch unzugänglich gewesen.

Eigene geographische Quellen, die dem Ursprunge oder dem Inhalte nach in diesen Zeitraum gehörten, besitzen wir für die slawische Welt ganz und gar nicht. Zwar hat es eine Beschreibung Rußlands und seiner Bewohner vom Großfürsten Konstantin dem Weisen, † 1219, gegeben, allein diese ist nicht bis auf uns gekommen. Die ältesten russischen rein geographischen Nachrichten stammen erst aus dem 16. Jahrhundert, und enthalten eine Flußbeschreibung Rußlands vom Czaar Johann II., 1552.

In anderen Ländern Europa's blieb die spezielle Geographie nicht unbearbeitet. Die Fürsten ließen zur genauern Uebersicht ihrer Staaten, und ihrer gewissen und zufälligen Hebungen, so wie zur Richtschnur bei Lehnsstreitigkeiten allgemeine Land- und Grundbücher zusammentragen, worin jedes angebaute und wüste Stück Landes, jedes Dorf mit seinen Einwohnern, und was sie an Abgaben zu zahlen hatten, verzeichnet wurde.

Eine derartige Statistik, und die älteste, die es giebt, ist das berühmte englische Doomsday book, oder Lehnbuch, welches Wilhelm der Eroberer in den Jahren 1080 bis 1083 verfertigen und darin ganz England, mit Ausschluß der Grafschaften Northumberland, Cumberland, Westmoreland und Durham und des Fürstenthums Wales, aufs genaueste nach allen angebauten und wüsten Distrikten, nebst allen freien und leibeigenen Einwohnern, ihren verschiedenen Dienstleistungen, ja sogar von einigen Grafschaften die Zahl des Zugviehs und der Bienenkörbe beschreiben ließ. Dieses für die englische Topographie des Mittelalters höchst wichtige Werk wurde 1291 vom Könige Eduard II. ergänzt, indem er von den Besitzungen der Geistlichkeit in England und Wales ein eben so genaues Grundverzeichniß anfertigen ließ. Von Dänemark ist König Waldemar II. im

Jahre 1231 verfertigtes Kammerregister eine ähnliche Topographie aller dänischen Reichsprovinzen im 13. Jahrhundert. Auch Deutschland besitzt derartige geographisch-statistische Urkunden, die dem Lehnbuch Wilhelms des Eroberers sehr ähnlich sind; allesammt betreffen sie die Mark Brandenburg, zunächst das Landbuch der Neumark, vom Markgrafen Ludwig dem Aeltern, vom Jahre 1337; dann das Landbuch der gesammten Mark, welches Kaiser Karl IV. bei Uebernahme dieses Landes in den Jahren 1375 bis 1377 aufnehmen ließ; beide in lateinischer Sprache abgefaßt; woran sich drei deutsch geschriebene Urkunden reihen, nämlich das Schoßregister eines Theils der Mark Brandenburg, welches Hanrik Schullenbolz, Ulrich Kuchenmeyster und Petrus Pletz auf Befehl des Markgrafen Friedrich II. im Jahre 1451 zusammenstellten, und zwei Landbücher der Herrschaft Ruppin, von denen das eine 1491 von Mathias Hentzeken, Geheimschreiber des Grafen Johann von Lindow, und das andere 1525 von Dr. Wolfgang Redorf auf Befehl des Kurfürsten Johann I. von Brandenburg angefertigt wurde, als nach Erlöschen der Grafen von Lindow die Herrschaft Ruppin an das Kurhaus heimgefallen war; — alles beglaubigte Schrift-Denkmäler, die in Verbindung mit dem Urkunden-Schatze, der aus jenen Zeiten auf uns gekommen ist, die Länder- und Völkerkunde, so wie den in verflossenen Jahrhunderten vorwaltend gewesenen Rechtszustand der Gesellschaften klar vor Augen legen.

11.

Viertes Kapitel.

Die Italiänischen Handelsherren und die Priester der Kirche in ihren Unternehmungen vorzüglich nach dem Morgenlande. Halbtausendjähriger Zeitraum vom 10—15. Jahrhundert.

Nach dem Untergange des Weströmischen Reichs in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, und nach der Bildung der neuen Staaten auf der Italiänischen Halbinsel erblicken wir zunächst die Städte Venedig und Amalfi als die ersten, die sich aus der wilden Verwüstung des Lehnsystems

erheben und Künste und Gewerbe bei sich einführen, diese Vorläufer jeder Handels-Wohlfahrt. Schon mit dem Beginnen des 6. Jahrhunderts waren die Venetianer geschickte Seeleute; wir erfahren das aus einem Schreiben, welches Cassiodorus, im Mittelalter der Hauptlehrer der Philosophie, an die Vorsteher des Schiffer-Gewerkes zu Venedig richtete. Vom 8. Jahrhundert an wagten sie die Umschiffung der südlichen Vorgebirge von Griechenland und es entstand ein unmittelbarer Handel mit Konstantinopel, von wo sie Seiden- und Pelzwaaren, sowie die Erzeugnisse des Morgenlandes mit heim brachten. Ein Jahrhundert später besuchten sie auch den Hafen von Alexandrien.

Im 10. Jahrhundert theilte Amalfi mit Venedig den Handel des Mittelländischen Meeres, und damals waren es beide Städte, welche ganz Italien mit indischen Waaren versorgten. Noch ein Jahrhundert verfloß, und es gelang den thätigen Handelsherren von Amalfi Venedig von gewissen Handelsplätzen zu verdrängen. Sie erhielten von den mahommedanischen Fürsten die Erlaubniß, in den Seestädten Syriens und selbst in Jerusalem Handelsfaktoreien, eine seltene und schwer zu erlangende Gunst, die ihnen besonders darum ertheilt wurde, weil sie Waaren nach dem Morgenlande brachten, die vordem unbekannt gewesen waren, und bald unter den Völkern des Orients beliebt wurden. Amalfi, am Meerbusen von Salerno, bis 1075 eine Republik mit einem herzoglichen Oberhaupte, jetzt eine kleine erzbischöfliche Landstadt, ließ seine Flagge in allen Häfen der damaligen Welt flattern und seine Seeleute verbesserten den Kompaß; namentlich geschah dies ums Jahr 1302 von Flavio Gioja, aus Pasitano, einem Dorfe an der almafitischen Küste, indem er eine Schiffsrose mit acht Weltgegenden oder Kompaßstrichen verfertigte, und auf deren Nordspitze eine Lilie anbrachte, um damit das Wappen seines Landesherrn, des Franzosen Karl von Anjou, anzudeuten. In Amalfi war es, wo man 1136 ein Exemplar der Pandekten auffand, das nach Florenz gekommen ist, und Veranlassung gab, dem Rechts-Studium einen großen Fleiß zuzuwenden und außerdem ist es Amalfi, wo der ritterliche Orden des heiligen Johannes des Barmherzigen seinen Ursprung genommen hat. Denn Kaufleute aus Amalfi erbauten 1048 in Jerusalem eine Kirche, die St. Maria delle Latini genannt ward, und bald darauf zur Verpflegung der Pilgrime

ein Hospital und Bethaus, welches sie Johannes dem Täufer weihten, und mit Mönchen zur Wartung der Pilger bestellten, die von ihrem Amte Hospitaliter oder Hospitalsbrüder, von der Johanniskirche aber Johanniter genannt wurden.

Gleichzeitig mit Amalfi erhob sich Pisa, das mit den Arabern in Sicilien und mit Afrika Handels-Verbindungen anknüpfte. Auch Genua fing an, sich bei dem Handel mit der Levante zu betheiligen. Alle diese republikanischen Kaufmanns-Staaten bemühten sich eifrig um die Gunst der Herren von Konstantinopel und Alexandrien; denn diese beiden Plätze waren damals die alleinige Quelle, aus der die Erzeugnisse Indiens nach Europa flossen. Den Venetianern gelang dies besser, als allen anderen. Als Ersatz für die Hülfe, welche sie dem griechischen Kaiser im Jahre 1082 leisteten, gab dieser ihnen die Erlaubniß zur Erbauung von Waarenspeichern in der Hauptstadt, bewilligte ihnen viele Handelsvorrechte und trat sogar mehrere Plätze an der Dalmatinischen Küste an sie ab.

Die Kreuzzüge trugen zum Wachsthum des Handels und der Macht der italiänischen Städte wesentlich bei. Die Republiken Venedig, Pisa und Genua waren die einzigen Staaten, welche ziemlich beträchtliche Flotten besaßen, um die Schwärme der für den Glauben und die Verherrlichung des Kreuzes Ausziehenden hinüber nach dem Heiligen Lande zu schiffen. Sie versäumten nicht, bevor irgend ein Vertrag wegen der Ueberfahrt abgeschlossen wurde, im Voraus alle möglichen Freiheiten für ihren Handel sich auszubedingen, und zwar für alle Plätze, die in die Gewalt der Kreuzfahrer fallen würden.

Konstantinopel wurde 1204 von den Kreuzfahrern, oder den Lateinern, wie man sie auch nannte, besetzt und das griechische Kaiserthum zertrümmert. Bei der Theilung, dem es unterworfen ward, erhielten die Venetianer ihrer Seits den an Seidenmanufakturen reichen Peloponnes, mehrere Inseln des Archipelagus und die Insel Kreta. Durch diese Erwerbungen zogen sie den ganzen Handel des Morgenländischen Reichs an sich. Auch bemächtigten sie sich des ausschließlichen Handels auf dem Schwarzen Meere, und verschafften sich auf diese Weise die Erzeugnisse Indiens und China's zu weit niedrigeren Preisen, als es auf anderen Wegen möglich war. Venedig behauptete diese Vortheile während der ganzen Dauer des

in Konstantinopel gestifteten Lateinischen Reichs, nämlich ungefähr ein halbes Jahrhundert hindurch.

Denn Konstantinopel wurde im Jahre 1261 von Michael Paläolog, mit Hülfe der Genuesen, von den Lateinern zurückerobert und das Byzantinische Reich wiederhergestellt. Als Belohnung für die geleisteten Dienste wies Michael den Genuesen die Vorstadt Pera als Wohnsitz an, erlaubte ihnen daselbst unter ihren eigenen Gesetzen und unter der Obhut und Verwaltung selbst gewählter Magistratspersonen zu leben, und befreite sie von allen Eingangs- und Ausgangs-Abgaben. Diese Vorrechte verschafften Genua ein großes Uebergewicht über Venedig und Pisa. Wurden gleich die Handelslogen, welche diese beiden Republiken in Konstantinopel besaßen, von Michael Paläolog bestätigt, so war es dennoch nicht möglich, mit Genua zu wetteifern, und der Handel des Schwarzen Meeres, so wie mehrere andere Zweige, von denen Konstantinopel der alleinige Sitz und Stapelplatz war, gingen allmälig in die Hände der schlauen und glücklichen Genuesen über. Von 1070 bis 1290 kämpften sie mit Pisa um das westliche Mittelmeer; Pisa erlag, sein Hafen ward zerstört.

Die Venetianer sahen sich durch die Genuesen von dem Morgenländischen Reiche gänzlich ausgeschlossen. Aber sie verloren den Muth nicht, sondern richteten ihr Augenmerk auf Alexandrien, den vormaligen Mittelpunkt des Handels. Diese Stadt war den Christen sechs Jahrhunderte lang verschlossen geblieben; anders aber wurde es, als die Mameluken sich zu Herren derselben gemacht hatten. Der Mameluken-Sultan von Aegypten schloß 1342 mit den Venetianern einen Handelsvertrag, der ihnen u. a. das Recht beilegte, in Alexandrien und Damaskus Konsulate errichten zu dürfen. Venetianische Kaufleute und Gewerbtreibende ließen sich in beiden Städten in großer Anzahl nieder, und bemächtigten sich allmälig des Handels mit indischen Waaren, die sie über ganz Europa verbreiteten. Die Eroberung von Konstantinopel durch die Türken, 1453, wurde ihnen günstig, denn dieses Ereigniß führte zugleich die Vernichtung des Handels von Genua mit sich. Venetianische Schiffe besuchten damals alle Häfen des Mittelländischen Meeres und alle Küsten von Europa, und ohne Zweifel war am Schlusse des 15. Jahrhunderts der Seehandel Venedigs allein weit beträchtlicher, als der Handel aller übrigen christlichen Staaten zu-

sammen genommen; die Ligue von Cambray, 1508, mehr aber noch die Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung, 1486, waren die Ursache seines Verfalls.

Vor dieser Epoche hatte Venedig in gewisser Rücksicht eine Nebenbuhlerin an der Stadt Florenz. Die florentinischen Kaufleute hatten sich einen Handelszweig, eine neue Quelle des Reichthums dadurch geschaffen, daß sie gegen Zinsen wechselten und verliehen. Indem sie den Gebrauch der Wechselbriefe einführten, vermehrten sie ihren Handelsverkehr ungeheuer, und dehnten ihn über ganz Europa aus. Im Jahre 1425 kauften die Florentiner den Hafen von Livorno. Von da an eröffneten sie den Wechselhandel mit den ägyptischen Sultanen, und es gelang ihnen an dem indischen Handel Antheil zu bekommen. Auch durch diesen wuchs ihr Wohlstand bis zu dem Augenblicke, wo die Entdeckung des „Cabo tormentoso" diesem Handel eine andere Richtung gab.

Die Republiken Venedig, Amalfi, Genua und Florenz verdankten ihren Flor dem Seehandel; die Städte Mailand, Piacenza, Siena, Lucca, Modena, Bologna u. a. m. bereicherten sich in derselben Zeit theils durch Bankgeschäfte, theils durch ihre Manufakturen, besonders in seidenen Stoffen, die zuerst in Venedig eingeführt wurden, von dort aber sich rasch über die gesammte italiänische Halbinsel verbreiteten.

So war während des ganzen Mittelalters und bis zum Schluß des 15. Jahrhunderts der Handel Europa's gänzlich in den Händen der italiänischen Republiken und des Hansa-Bundes. Die ersten hatten das Feld ihrer Thätigkeit im südlichen Europa, auf dem Mittelländischen Meere und in Asien, der zweite hatte seinen Schauplatz im Norden von Europa und auf dem Baltischen Meere. Allein während dieser Periode zeigten sich auch in mehreren anderen Ländern einige schwache Anstrebungen zur Handelsthätigkeit, über die einige Worte zu sagen sind.

Anfangs waren es italiänische und deutsche Kaufleute, welche England mit den indischen und nordischen Produkten versorgten. Verschiedene englische Könige bewilligten ihnen große Vorrechte, und begünstigten ihre Unternehmungen auf alle Weise. So schaffte Heinrich II., 1154—1189, theilweise das Strandrecht ab, und erließ ein Gesetz, vermöge dessen ein gescheitertes Schiff sammt seiner Ladung dem innerhalb drei Monate sich

meldenden Eigenthümer zurückgegeben werden mußte, wenn man auch nur Ein menschliches Wesen, oder gar nur ein Thier am Leben darauf finden sollte. Unter der fünfzigjährigen Regierung Eduards III., 1327—1377, scheint die englische Handelsmarine einige Fortschritte gemacht zu haben, denn 12 Seestädte konnten 700 Schiffe aufbringen, um das Heer dieses Königs 1337 nach Frankreich überzusetzen. Derselbe König schloß einen Vertrag mit dem auf der Marienburg residirenden Hochmeister des deutschen Ordens, kraft dessen die preußischen Kaufleute eben so in London aufgenommen und beschützt werden mußten, wie die englischen Kaufleute in ganz Preußen. Um diese Zeit scheint England einen beträchtlichen Verkehr in wollenen Stoffen mit der Ostsee gehabt zu haben. Im 15. Jahrhundert hatte es ununterbrochene Verbindungen mit Norwegen und Portugal, und das Parlament, in der Absicht, die englische Kauffahrteischifffahrt und Rhederei zu ermuthigen, verbot jedem englischen Unterthan bei der Ueberfuhr der Waaren von einem Hafen Englands zum andern sich fremder Fahrzeuge zu bedienen, es sei denn, daß man einheimische nicht zu miethen bekommen könne. Aus dieser Verordnung entstand unter dem Protektor Cromwell 1651 die verrufene Navigations-Akte, die bis zu unseren Tagen in Kraft gewesen ist.

Ueber Schottland und Irland haben wir nur wenig zu sagen. Glasgow und Dublin sind die einzigen Städte, welche um jene Zeit einen gewissen Wohlstand durch Handel erlangten. Frankreich besaß am Mittelländischen Meere vortreffliche Häfen; allein der politische Zustand dieses Landes während des Mittelalters eignete sich wenig dazu, den Handel in Blüthe zu bringen, auch überließen ihn die Franzosen größtentheils den Lombarden und anderen italiänischen Kaufleuten, die sich unter ihnen niedergelassen hatten. Flandern hingegen zeichnete sich durch seine Manufakturen und Fabriken aus, und war zugleich hier im Norden mit seinen blühenden Städten Brügge, Brüssel und Antwerpen, wie gewisser Maßen die freien Reichsstädte Köln, Nürnberg und Augsburg, sowie Erfurt in der Mitte und im Süden, der große Stapelplatz, wo sich der Mittelländische und der Baltische Handel vereinigten. Holland erreichte einige kommerzielle Wichtigkeit erst gegen das Ende vom 15. Jahrhundert, und in Spanien war

Barcelona die einzige Stadt, welche in der damaligen Handelswelt einige Aufmerksamkeit erregte.

Aus Allem, was wir gesagt haben, geht augenscheinlich hervor, daß um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Italiäner, die deutschen Kaufleute des Hanseatischen Bundes und die Niederländer es hauptsächlich waren, in deren Händen der europäische Handel sich befand. Aber in demselben Jahrhundert machte ein anderes, als unabhängige Nation kaum dreihundert Jahre altes, Volk ganz in der Stille Entdeckungen, die dem Welthandel und mit ihm dem gesammten politischen Leben Europa's eine andere Richtung gaben. Bevor wir jedoch von diesem Volke, dem portugiesischen, sprechen, blicken wir noch auf die Erwerbungen, welche die Länder- und Völkerkunde italiänischen Kaufleuten verdankt; wir blicken auch zurück auf Begebenheiten früherer Jahrhunderte, die ebenfalls zur Vermehrung der geographischen Kenntnisse Veranlassung gegeben haben.

Seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts waren die Hochebenen Inner-Asiens der Schauplatz gewaltiger Völker-Umwälzungen. Die Mongolen brachen auf aus ihren Steppen und Weideplätzen, die an den südlichen Gehängen der hohen Gebirgsketten liegen, welche Sibirien auf der Mittagseite begränzen, stürzten in die fruchtbaren Auen und Kulturgefilde des nahen China und stürmten auf ihren flüchtigen Rossen dem Abendlande zu, Alles auf ihrer Bahn überwältigend, Alles mit sich fortreißend. Schaaren folgten auf Schaaren und verbreiteten das tiefste Elend in all' den Ländern, die auf ihrem Wege lagen. Vom Meere, das im fernen Osten China's Küsten bespült, bis an die Oder und Donau war Alles der Verheerung dieses wie ein Orkan dahinbrausenden Volks ausgesetzt, und von Indien und seinen Schneegebirgen bis zum Eismeere waren die Mongolen oder Tataren unumschränkte Gebieter, also in der größern Halbscheid der damals bekannten Erde. Die schlechte Regierungs-Verfassung der europäischen Staaten damaliger Zeit, ohne gute Kriegsverfassung, ohne bewehrte Städte, und ohne Mittel im Schatze zur Bestreitung der Kriegskosten; die Zersplitterung in kleine Staaten unter ohnmächtigen Fürsten und die Erschöpfung der größeren Länder, die von den nunmehro schon ein ganzes Jahrhundert andauernden Zügen nach dem Heiligen Lande, wozu die erhitzte Einbildungskraft eines Priesters, Peters des Eremiten, den aber-

gläubigen Eifer wahnvoller Christen angefacht hatte, völlig entkräftet waren, machten den von den Steppen Hochasiens herabstürmenden Verheerern des Erdbodens ihre Eroberungen nur gar zu leicht. Vergebens ermahnte Kaiser Friedrich, der Andere, in wiederholten Ausschreiben die europäischen Fürsten, sich dieser alle Länder überschwemmenden Fluth durch Vereinigung ihrer gemeinschaftlichen Kräfte zu widersetzen; man hielt die Uneinigkeit unter den Häuptern der mongolischen Horden, und ihre durch Reichthum und Wollust erschlaffte Tapferkeit für einen sichern Schutz gegen die ferneren Verwüstungen dieser wilden Ueberwinder.

Da erklärte das Oberhaupt der Kirche, Innocenz IV., auf der Kirchenversammlung zu Lyon, 1245, daß es rathsam sein werde, zu den schrecklichen Eroberern Gesandte zu schicken, theils um ihren Lauf durch diplomatische Ueberredungskunst zu hemmen, theils um ihre Waffen in andere Richtungen zu lenken, wobei man die türkischen Ueberwinder, die Eroberer des heiligen Grabes, im Auge hatte, zugleich aber auch, um den Versuch zu machen, sie für den christlichen Glauben zu gewinnen. Zu dem Ende wurden sechs Klostergeistliche ausersehen, die dem Minoriten- und dem Dominikaner-Orden angehörten. Nur Leute von der Selbst-Verleugnung, wie sie der Mönch gelobt hat, konnten den Demüthigungen widerstehen, denen Botschafter an asiatische Höfe dazumal sich unterwerfen mußten, wie es noch heute mehr oder minder bei den Chinesen &c. der Fall ist.

Einige Tagebücher dieser Gesandtschaftsreisen haben sich bis auf unsere Zeit erhalten, und waren bis auf die russischen Eroberungen im nördlichen Asien und die daraus entspringenden Forschungen, und bis auf neueren Handelsreisen nach den Ländern und Wüsten jenseits des Kaspischen See's die einzigen Quellen unserer tatarischen oder mongolischen Länderkunde. Die Gesandtschaftsberichte vom Jahre 1245 sind vom Dominikaner Ascelin oder Anselm, welcher durch Syrien, Mesopotamien und Persien nach dem Feldlager des mongolischen Feldherrn Baiju-Noyon oder Bojothnoy, wie ihn die Mönche nannten, zog, welcher wahrscheinlich in Chowaresm, dem heutigen Chiwa, nomadisirte; und der ausführlichere Bericht des italiänischen Minoriten Giovanni di Plano, oder Palatio Carpini, gemeiniglich Plan Carpin genannt, der durch Böhmen und Polen nach Kijew reiste von da nach der Mündung des Dniepr, und weiter durch Kumanien, das

heutige südöstliche Rußland besuchte, und seine Reise um den nördlichen Rand des Kaspischen See's durch das Land der Nayman, das hoch, bergig und kalt ist, denn es schneite am 29. Juni, bis zu seinem Ziele, dem Hoflager des mongolischen Großchans, der Syra Orda, oder goldenen Horde ausdehnte. Hier erhielt Plan Carpin mit vielen anderen fremden Gesandten Gehör, wurde hierauf mit einem Schreiben an den heiligen Vater entlassen und kehrte auf dem vorigen Wege nach Kijew zurück. Die Reise hatte im Ganzen sechszehn Monate gedauert.

Die Absicht der Mongolen war, die Christen nur mit süßen Worten abzuspeisen, und dann bei Gelegenheit den Krieg in ihre Lande zu spielen, um Alles darin nach Gewohnheit zu verheeren und zu verwüsten. Dies sah man in Rom wohl ein. Um einem solchen Ungewitter vorzubeugen, fertigte der Papst in den Jahren 1246 und 1247 einen neuen Gesandten nach der Mongolei ab, den Mönch Andreas Lucumiel, von dessen Reise aber nichts bekannt geworden ist.

Anders verhält es sich mit einer Gesandtschaft, welche König Ludwig IX., der Heilige, von Frankreich, auf das allgemein verbreitete Gerücht, der Großchan der Mongolen sei Christ geworden, im Jahre 1253 an denselben abfertigte. Der Gesandte war ein Minorit aus Brabant, Namens Wilhelm von Ruijsbroek, von Anderen Rubruquis genannt, dessen ausführlicher Bericht, nebst dem des Marco Polo, geraume Zeit der Hauptführer in diesen fernen Ländern gewesen und auch gegenwärtig die vornehmste Quelle ist, aus welcher die Kenntniß der vor sechshundert Jahren Statt gehabten Zustände jener Länder geschöpft werden muß. Konstantinopel ist der Anfangspunkt von Ruijsbroek's Reisebeschreibung und Karakorum, die damalige Hauptstadt der Mongolei, ihr Endpunkt.

Wichtig für die Kenntniß des asiatischen Mittelalters ist auch des armenischen Prinzen Haithon oder Hatto morgenländische Geschichte, die auch unter der Aufschrift: Geschichte der Tataren vorkommt. Haitho war der älteste Sohn des Königs Livon oder Leo II. von Klein-Armenien, entsagte aber der Thronfolge zu Gunsten seines Bruders Thores oder Theodor, und trat 1305 in den Prämonstratenser-Orden. Seine Geschichte enthält auch einen geographischen Theil, in welchem die vornehmsten Reiche Asiens,

mit Ausnahme der Halbinsel jenseits des Ganges und des Asiatischen Archipelagus, geschildert sind.

Von allen Reisenden des Mittelalters hat nicht ein einziger so viele Länder durchwandert oder beschrieben, als Marco Polo, dieser vor allen übrigen berühmte, einem alten Aristokraten-Geschlecht seiner Vaterstadt angehörige Venetianer. Sein Werk über die Länder des Orients war lange durch ganz Europa das allgemeine Handbuch für die asiatische Länder- und Völkerkunde, obwol man ihm viele Uebertreibungen und sogar Aufschneidereien vorwarf, wovon man aber in späteren Jahrhunderten so vollständig zurückgekommen ist, daß man, wie schon oben erwähnt, den Marco Polo als die abendländische Hauptquelle für das Studium der mittelalterlichen Geographie und Geschichte von Asien betrachtet, und ihn den Humboldt des Mittelalters zu nennen liebt. Marco Polo, dessen Vater Nicolaus mit seinem Bruder Mathäus bereits in den Jahren 1260 bis 1269 Reisen in den Morgenländern unternommen hatte, um daselbst auf Grund eigener Anschauung Handels-Verbindungen anzuknüpfen, ward, ein elfjähriger Knabe, im Jahre 1270 von seinem Vater, als derselbe einen abermaligen Zug nach dem Orient unternahm mit auf die Reise genommen. Fünfundzwanzig Jahre reiste Marcus im Jünglings-, wie im allerkräftigsten Mannesalter in Asien umher, und besuchte nicht blos die von anderen Europäern vor ihm beschriebenen Länder der Mongolen, sondern war der erste, der China, welches er in Kathai, oder Nordchina, und Manci, oder Südchina, eintheilt, der Hinterindien, viele der bisher in Fabeln gehüllten Inseln des Indischen Oceans, und die nur den Arabern zugänglichen Küsten Koromandel und Malabar, nebst anderen Gegenden Hindustans bereiste. Im Jahre 1295 kehrte er mit seinem Vater und seinem Oheime nach Europa zurück. Damals brannte der Kampf seiner Vaterstadt mit Genua um das Handels-Uebergewicht im östlichen Mittelmeer in hellen Flammen. In einem Seetreffen, an welchem Marcus Theil nahm, gerieth er in genuesische Kriegsgefangenschaft, während deren er seine auf der Wanderschaft niedergeschriebenen Bemerkungen ordnete, seine sonstigen Erinnerungen zu Papier brachte und einen vollständigen Reisebericht entweder selbst abfaßte, oder einem seiner Mitgefangenen, „Missier Rustigielo, Citadin di Pixa," in die Feder diktirte. So zweifelhaft dieser Umstand

ist, ebenso unsicher ist es bei der großen Menge von Handschriften, die in den öffentlichen Bibliotheken Europa's zerstreut liegen, zu sagen, in welcher Sprache die Urschrift des Marco Polo abgefaßt war; doch spricht nach dem Zeugniß vieler alten Schriftsteller Alles dafür, daß die Sprache der echten Urschrift die altvenetianische Mundart gewesen ist. Marco Polo, sagt ein Geschichtsschreiber des 18. Jahrhunderts, war ein kluger, rechtschaffener und frommer Mann, dem seine Hausgenossen alle ein gutes Zeugniß gaben; seine Nachrichten, — die, wie oben gedacht, von seinen Zeitgenossen vielfach bestritten wurden, — verdienen daher allen Glauben. Sein Vater, Nicolo, der ehrlichste Mann im ganzen Freistaat Venedig, bekräftigte stets die Wahrheit der in seines Sohnes Buche enthaltenen Beschreibungen, und sein Oheim Matteo, der ein frommer, weisheitsvoller Mann war, sagte noch auf dem Sterbelager seinem Beichtvater, daß diese Nachrichten in allen Stücken wahr seien. Die vielen Abschriften, die es von Marcus Reisebeschreibung giebt, und die vielen Uebersetzungen aus der einen in die andere Sprache, die von derselben gemacht worden sind, erklären es, daß die Eigennamen der Länder und Städte oft sehr entstellt erscheinen. Einem Kenner der asiatischen Länder- und Völkerkunde und der Geschichte der asiatischen Reiche aber kann es nicht gar schwer fallen, die daraus entspringenden Zweifel bald zu lösen.

Nur eine Stelle aus Marco Polo's ausführlicher Reisebeschreibung möge hier Platz finden. Er bestätigt es, was schon Ruijsbroek und Haitho gesagt hatte, daß nämlich in China — Papiergeld im Gebrauch sei. Dieses Papiergeld werde, so erzählt er, aus der Rinde des Maulbeerbaums gemacht, dessen Blätter die Seidenwürmer fressen. Man sondere die feinste, untere Rinde von der äußern, groben Rinde ab, reibe hierauf diesen Bast des Baumes, stampfe ihn, und bringe ihn mit einem Leime, ganz in Gestalt von baumwollenem Papier, zusammen. Diese Münzen, erzählt Marcus weiter, sind allesammt schwarz, länglich viereckig, sowol groß, als klein, und werden mit vielen Umständen verfertigt. Ein jeder dazu bestellte Beamter setzt sein Zeichen darauf, und zuletzt druckt der dazu vom Kaiser gesetzte Vorsteher einen Stempel mit Zinnober darauf, wodurch dieses Geld erst seinen Werth und seine Gültigkeit erhält. Auf die Verfälschung des Geldes steht Todesstrafe, auch darf Niemand, bei derselben

Strafe, sich weigern, das Geld zu nehmen; alle Zahlungen geschehen in diesem Gelde.

Man sieht, daß bei den Chinesen das Papier- oder Vernunftgeld, wie es in der Kunstsprache gewisser philosophischer Staatswirthschaftslehrer genannt worden ist, schon im 13. Jahrhundert in einer Ausdehnung gebräuchlich gewesen ist, die von den europäischen Völkern erst im 19. Jahrhundert eingeführt worden ist. Ob die Chinesen ihr Papiergeld lediglich auf das Zutrauen des Volks und seine Regierung gründeten, möge unerörtert bleiben. Ohne Metallgeld, oder Grund und Boden als Bürgen im Rücken zu haben ist alles — Vernunftgeld, wie ein geistvoller Schriftsteller bemerkt hat, mit dem Opium zu vergleichen, das zuerst das Nervensystem erregt, dann erschlafft und zuletzt — tödtet. Und schon Innocenz III., der von 1198—1216 auf dem römischen Bischofsstuhle saß, bemerkte in einem Schreiben an den König Peter XI. von Aragon: „Die Verbindlichkeit eines Fürsten ist die, daß er überhaupt dem Völkerrechte unterworfen sei, dann für das öffentliche Vertrauen sorge, und gleichsam sich dafür verbürge. Er muß es sich zur heiligsten Pflicht machen, das Tauschmittel der Gesellschaft weder in der Materie, noch in der Form, noch in der Menge im mindesten zu ändern. Es kann kein Reich eine gute Staatswirthschaft sich aneignen, wenn es nicht das Umlaufsmittel aufrichtig und seine Münze unverfälscht erhält.“ — Wir verlassen den Marco Polo, um von einem andern Reisenden zu sprechen, der im Jahre 1318 als Sendbote des Evangeliums nach Asien ging und bis nach China gelangt ist. Es war der Minorit Odoricus de Foro Julii de Portu Nahonis, d. h. Oderich von Portenau, dem heutigen Pordanone im Friaul. Er hat nur unvollkommene Bruchstücke von seinem Reisebericht hinterlassen, die er 1330 einem andern Mönche zu Padua in die Feder diktirte.

Sir John Mandeville, einem alten und vornehmen Hause Englands angehörend, ein forschender und wißbegieriger Geist, der sich in allen Wissenschaften mit Erfolg umgesehen hatte, dabei muthig, in allen ritterlichen Uebungen geschickt und tapfer, trat 1322 über Frankreich eine Reise nach dem gelobten Lande an, und kam nach 33 Jahren in sein Vaterland zurück, nachdem er beinahe ganz Asien durchwandert, und in Aegypten sowol, als in China Kriegsdienste gethan hatte. Er beschrieb seine Reise

1356, um damit die Zeit in seiner Einsamkeit zu kürzen, in lateinischer, französischer und englischer Sprache, und starb 1371 zu Lüttich, wo er auch begraben liegt. Sein Reisebericht fügt, eben so wenig als der des Mönchs Oderich, den Nachrichten des venetianischen Edlen Marcus selten neue Wahrheiten, wol aber viele Irrthümer hinzu. Im Geschmack seines Zeitalters erzählt Sir John die unglaublichsten Wunder: von Inseln z. B., welche Riesen von 28 bis 50 Fuß Höhe bewohnen; von dem weiland berühmten tatarischen Lamm, das aus einer Melonenart entsprang; von einem Palast, dessen Thürme auf ihren Spitzen zwei ungeheuer große Karfunkeln trügen, welche die ganze Nacht leuchteten; von Bergen, auf welchen ein Teufelskopf Feuer und Flammen auswerfe, u. dergl. m.! So umschrieb das Mittelalter in den beiden letzten Beispielen nächtliche Laternen und den Krater eines Vulkans!

Der Florentinische Handelsmann Franz Balducci Pegoletti beschrieb die Karawanenstraße vom Asowschen Meere nach Peking, die quer durch ganz Asien lief, und von ihm selbst 1335 betreten wurde, und auf der auch der Minorit Paschalis im Jahre 1338 zog.

Der Ruf von Timurs, des Mongolen-Führers Eroberungen und Siegen über die Türken, drang bis zur äußersten Gränze Europa's und bewog Heinrich III. von Castilien eine Gesandtschaft nach dem Schauplatz seiner Verheerungen zu senden, um von der Macht, den Sitten der dort wohnenden Nationen, von der Lage der besiegten, und dem Charakter der Sieger Nachricht einzuziehen. Zu dem Ende gingen vor 1394 zwei seiner Edeln nach dem Morgenlande ab, die mit Geschenken reich beladen heimkehrten, worauf der König im Jahre 1403 eine zweite Gesandtschaft abfertigte, bei der sich Ruy Gonzalez de Clavigo befand, welcher nach der 1406 erfolgten Rückkehr sein auf der Reise geführtes Tagebuch bekannt machte. Dieses Tagebuch, dessen Glaubwürdigkeit anfangs von einigen Seiten bezweifelt wurde, schildert in unbefangener Weise und fern von aller schwülstigen Schreibart des wunderliebenden Zeitalters, jeden auf der Reise gesehenen Ort, jeden Ruheplatz nach seiner Wichtigkeit bald kürzer, bald länger und verräth überall einen aufrichtigen und wahrheitsliebenden Zeugen. Das Ziel der Gesandtschaftsreise war die Stadt Samarkand, von der Clavigo erzählt, daß Timur 150,000 Menschen aus den eroberten

Ländern dahin verpflanzt habe, vorzüglich Seidenweber aus Damaskus und Waffenschmidte aus der Türkei. Samarkand war damals ein berühmter Handelsplatz; Russen und Tataren führten Leder, Pelzwerk und Leinwand ein, und aus Kathai kamen die kostbarsten Seidenzeuge, Moschus, Perlen, Edelsteine und Rhabarber. Nach Cambalu, d. i. Peking, der Hauptstadt von China, mußte man von Samarkand sechs Monate reisen, von denen zwei Monate blos durch Wüsten gingen. Auch mit Indien stand Samarkand in Verkehr. Von dort kamen die feinsten Gewürze, Nelken, Macis rc. rc., wobei Clavigo wiederholt, was er schon in der Beschreibung der Stadt Soltanieh, zu seiner Zeit der größte Handelsmarkt in Persien, bemerkt hatte, daß dergleichen Spezereien niemals nach Alexandrien gebracht würden.

Was Johann Schildberger aus München, — der 1394 im Kriegsheere Königs Sigismund gegen die Türken zog, 1395 von den Türken gefangen, in deren Dienste trat und mit ihnen gegen Timur, den Länderverwüster, kämpfte, in dessen Gefangenschaft gerieth und mongolisch-tatarischer Soldat wurde, was er bis 1427 blieb, — Merkwürdiges erlebte und bei seiner Zuhausekunft schriftlich abfaßte, war zu seiner Zeit kurzweilig genug zu lesen; allein seine „wunderbarliche Historie" ist für die Länder- und Völkerkunde zum größten Theil unbrauchbar. Der tapfere Degen schrieb aus dem Gedächtniß, und als roher, ungebildeter Soldat ohn' alle Kenntniß; einzelne Kriegsbegebenheiten, die nicht im Zusammenhang stehen und Timurs Grausamkeiten waren in Schildbergers Gedächtniß fester gewurzelt, als Namen und Lage unbekannter Orte.

Als Timurs Sohn, Schah Rokh, nach dem Ableben seines Vaters an die Spitze des mongolischen Feldlagers getreten war, schickte er von Herat, seiner Residenz, eine Gesandtschaft nach Kathai an den Hof des damaligen Kaisers Yonglo. Diese in dem Jahre 1419 bis 1422 unternommene Reise wurde von dem berühmten persischen Geschichtsschreiber Emir Chund in seinem Buche von den „Wundern der Welt" beschrieben; und von dem nicht minder berühmten Bürgermeister von Amsterdam Nikolaus Witsen in seinem vortrefflichen Werke von „Noord en Oost Tartarije," in holländischer Mundart den abendländischen Völkern zugängig gemacht. Obgleich diese Reise nicht den Italiänern angehört, so erläutert sie doch, wie alle vorher

angeführten Reisen, den sehr unbekannten Theil von Inner-Asien und gehört der Zeit nach in diese Periode.

Josafat Barbaro, ein venetianischer Edler, ward von seiner Vaterstadt als Gesandter nach Tana, der jetzigen Stadt Asow, 1436 geschickt, die damals den Genuesen gehörte, und später auch nach Persien an den Hof des Ussun Hassan, den damaligen turkomannischen Fürsten, im Jahre 1471. Während seiner ersten Abwesenheit, die fünfzehn Jahre dauerte, bereiste er einen großen Theil der damals sogenannten Tatarei; und auf der Gesandtschaftsreise nach Persien sah er die vornehmsten Städte dieses Reichs, wie Schiras, die Wunderstadt der persischen Poeten, die damals 200,000 Einwohner zählte; Yesd, berühmt wegen ihrer Seidenfabriken; Strava oder Estrava, das heutige Astrabad, eine volkreiche Stadt voll thätiger Handelsleute und kaspischer Schiffsfahrer. Barbaro's Nachrichten über Rußland sind eben so anziehend, als lehrreich. Das Großfürstenthum dieses Namens war ohne Macht mit einer geringen Volksmenge, und in Moskau, seiner Hauptstadt, war das großfürstliche Schloß, der Kreml, rundum mit Wald umgeben, und noch viele andere Strecken der Stadt waren mit Holz bedeckt. Doch rühmt er die Fruchtbarkeit des Landes, seine Ergiebigkeit an Korn und Fleisch, die man schon daraus abnehmen könne, daß man das Fleisch nicht nach dem Gewicht, sondern Stückweise verkaufe; für einen Dukaten, etwa ein Thaler an Werth, könne man 70 Stück Hühner kaufen, und eine Gans gelte 3 Marketten, d. i. etwa 7 Pfennige, u. s. w. Georgien schildert der edle Venetianer als in tiefem Verfall seiner alten Civilisation, von der nichts übrig geblieben sei, als die „garstigsten Sitten und die schlechtesten Gewohnheiten.“ Was er von den Völkerschaften des Kaukasus erzählt, ist unverständlich; die Namen sind in diesem Theile seines Reiseberichts zu sehr entstellt, als daß man etwas Sicheres daraus schöpfen könnte. Barbaro starb in seinem Vaterlande 1494 in hohem Alter.

Pietro Quirino, ebenfalls ein venetianischer Edelmann und Handelsherr, auch Schiffsrheder, auf der Insel Candien, die zu seiner Zeit der Republik Venedig gehörte, unternahm, um sich Ehre und Vermögen zu erwerben, im Jahre 1431 eine Seereise nach Flandern und dem Norden, litt aber im späten Herbst an der norwegischen Küste Schiffbruch. Dies

geschah unfern der Insel Röst, der südwestlichsten in der Reihe der Lofoden. Hier blieb Quirino den Winter über und reiste im Sommer des folgenden Jahres über Trondhjem nach Wadstena in Schweden und kam gegen Ende des Jahres 1432 in Venedig wieder an. Er selbst hat die Reise und die dabei erlebten Unglücksfälle beschrieben; außer ihm aber auch zwei seiner Gefährten, Christoph Fioravante und Nicolo di Michiel. In schmuckloser Rede schildern die Reisenden ihren Schiffbruch und erregen das Gemüth des Lesers zur lebhaftesten Theilnahme an den Leiden und Todesgefahren, die damit verknüpft waren. Aber auch für die Völkerkunde sind beide Reiseberichte von großem Werth. Wir heben Das heraus, was sie über Röst erzählen.

Diese felsige Insel liegt 70 italiänische, d. i. 17½ deutsche Meilen westlich vom äußersten Vorgebirge Norwegens, welches die Reisenden das hinterste der Welt nennen. Auf dem Felsen, der 3 Meilen im Umkreise hat, wohnten 120 Menschen, von denen 72 als gute katholische Christen am Osterfeste andächtig zum Abendmahl gingen. Sie ernähren sich und die Ihrigen von der Fischerei, weil in dieser äußersten Gegend keine Frucht mehr wächst. In den drei Monaten Juni, Juli und August haben sie beständig Tag, denn dann geht ihnen die Sonne gar nicht unter; allein in den entgegengesetzten Monaten des Winters haben sie gleichsam eine beständige Nacht, und das Licht des Mondes, wenn er über dem Gesichtskreis steht, ist mit dem Sternenlicht, alsdann die einzige Leuchte. Nachdem die Reisenden von dem einträglichen Fischfang der Normannen auf Röst, von dem Handel, der mit dem Ertrage desselben nach Deutschland getrieben wird, und über den Verkehr im Hafen von Bergen gesprochen haben, kommen sie auf die Sitten der Röster Insulaner, von deren Einfalt und Reinheit sie auf die liebenswürdigste Weise ein prunkloses Gemälde entwerfen, das ein schöner Beitrag zur Geschichte der Menschheit ist. Als Italiäner mußte es ihnen auffallen, daß die Röster so wenig von Entfremdung des Eigenthums wußten, daß bei ihnen nichts verschlossen war, sondern Alles frei und offen lag und stand; und daß sie es nicht für nöthig erachteten, ihre Frauen und Töchter zu bewachen. Wenn diese zur Ruhe gehen wollten, zogen sie sich ganz nackt vor den Augen der Fremdlinge aus, deren Betten neben denen standen, in welchen des Wirths er-

wachsene Töchter schliefen. Einen Tag um den andern ging der Vater mit den Söhnen des Hauses vor Tagesanbruch auf den Fischfang und blieben ganze acht Stunden weg, ohne den heißblütigen Italiänern gegenüber für die Ehre und Keuschheit ihrer Weiber und Töchter besorgt zu sein. Im Anfange des Maimonats pflegten Männer und Frauen anzufangen, sich zu baden. Gewohnheit und Reinheit der Sitten hatte es bei ihnen zum Gesetz gemacht, daß sie zuvor im Hause selbst die Kleider ablegten, und dann einen Bogenschuß davon gemeinschaftlich ins Bad sprangen. Sie wußten nichts von Ehebruch und außerehelichem Verkehr der Geschlechter und heiratheten nicht aus Sinnlichkeit, sondern blos um der Ordnung Gottes nachzuleben. Fluchen und Schwören waren ihnen unbekannte Begriffe. Bei dem Tode der Ihrigen zeigten sie die größte Ergebenheit in den Willen Gottes und dankten sogar in der Kirche dem Weltregierer, der ihnen die Ihrigen so lange erhalten, und denselben bei ihnen zu leben vergönnt, und er sie nun zu sich berufen habe, um seiner himmlischen Gnade theilhaftig zu werden; sie ließen auch so wenig Uebermaaß an Trauer und Gram blicken, daß es das Ansehen gewann, als hätte sich der Verstorbene blos zu einem süßen Schlaf niedergelegt. Sie besuchten fleißig die Kirche, beteten darin andächtig auf den Knieen, und beobachteten die vorschriftsmäßigen Fasten sehr genau.

Am Schluß dieser Uebersicht der Reisen im 13. bis 15. Jahrhundert müssen wir noch einen Blick zurückwerfen auf die Reisebeschreibung eines jüdischen Rabbi, die dem 12. Jahrhundert angehört. Er hieß Benjamin, und war in Tudela, einer kleinen Stadt in Navarra, zu Hause. Gestützt auf das Zeugniß des Rabbi Abraham Zakut, eines berühmten Astronomen und Professors zu Salamanca, der im 15. Jahrhundert lebte, glaubt man, daß dieser Rabbi Benjamin ungefähr von 1160 bis 1173 in Süd- und Osteuropa, in Griechenland, Palästina, Mesopotamien, Indien, Aethiopien und Aegypten auf Reisen gewesen und eigene Beobachtungen seiner in hebräischer Sprache geschriebenen Reisebeschreibung zum Grunde gelegt habe. Allein Baratier hat 1734 es sehr wahrscheinlich gemacht, daß Benjamin niemals selbst gereist sei, sondern sein Werk, worin er besonders die Orte, worin Juden beisammen wohnten, ihre Anzahl und Lage unter verschiedenen Oberherren schildert, und das auch in manch' anderer Beziehung nicht

ohne Verdienst ist, aus anderen Schriften seiner Zeit, vielleicht auch nach mündlichen Mittheilungen wirklicher Reisenden unter seinen Stamm- und Glaubensgenossen, zusammen getragen habe. Ist diese Vermuthung richtig, wie kaum zu bezweifeln sein dürfte, so sehen wir also schon im 12. Jahrhundert einen Schriftsteller den Schein annehmen, ein weit gereister Mann zu sein, ohne sein Arbeitszimmer verlassen zu haben. Diese Reisebeschreiberei hat sich bis ins 19. Jahrhundert fortgepflanzt.

Barbaro schließt die Liste der Reisenden, welche drei Jahrhunderte hinter einander das Innere von Asien zu erforschen suchten. Indem ihre einzelnen Entdeckungen und ihre verschiedenen Reisewege vergleichend zusammengetragen wurden, machten die Geographen der auf einander folgenden Zeitalter den Versuch, das Ganze der Erde in ein Gesammtgemälde zu bringen. Mit Hülfe solcher unvollständigen Materialien zeichneten die Martin Sanuto, die Pietro Visconti, die Brüder Pazigani, die Giroldis, die Pareto, die Bianco, die Bedrazio, die Benincasa, die Martin Brazi, die Frater Mauro, die Verfasser der Karte zu den Reisen der Brüder Zeni und des Marco Polo, und einige andere Geographen, deren Namen nicht bekannt sind, jene plumpen Landkarten, auf denen man nicht allein die neuern Angaben, sondern auch die Begriffe der Alten vereinigt findet, und die bald durch Unwissenheit und die Sucht, die Lücken des Unbekannten dennoch auszufüllen, entstellt sind, bald zur Begründung der wunderbarsten und abgeschmacktesten Wagesätze dienen sollen. Auf mehreren dieser Landkarten sieht man Europa, Asien und Afrika als Eine große Insel dargestellt, und Afrika's Ende auf der Nordseite des Aequators und hier vom Weltmeere bespült, gerade so wie Eratosthenes und Strabo es geglaubt hatten, deren Vorstellungsweise im westlichen Europa noch nicht erloschen war.

Die Karten von Sanuto 1306, und von Bianco 1436, stellen die meisten Länder Europa's dar, auch die nordischen, die sie durch eine ganz schmale Landenge mit Rußland zusammenhängen lassen. Südasien hat auf ihnen eine ganz unförmliche Gestalt und Nordasien ist ausschließlich von den Tataren bevölkert. Auf anderen Karten finden sich verschiedene unsichere Andeutungen über Entdeckungen, welche während des 11., 12. und 13. Jahrhunderts auf der Westseite von Europa und Asien gemacht sein

sollen. Eine Insel Antilia, die westlich von den Canarischen Inseln gesetzt ist, kommt auf mehreren dieser Karten vor, namentlich bei Bianco, Bedrazio und Pareto. Buache hat es zu beweisen gesucht, daß diese Antilia nichts anders sei, als der Archipelagus der Azoren, wobei er sich zum Theil auf ihre große Nähe an derselben stützt. Bianco's Karte konnte dieser Meinung zur Stütze dienen, nicht aber die Karte von Pareto, die der französische Geograph nicht kannte, und die sie zu verneinen geeignet ist; denn auf dieser ist die Entfernung der Antilia von der Alten Welt sehr groß angegeben und das Eiland ganz an die Abendseite des Atlantischen Oceans gesetzt. Daher rührt die Voraussetzung einiger unterrichteten Männer, daß diese wahre oder fabelhafte Antilia zu dem unsterblichen Seezuge des großen Genuesen den ersten Anlaß gegeben habe. Weiter unten werden wir Gelegenheit haben nachzuweisen, welche Vorstellung Columbus sich von diesem fernen Lande machte, und an welches andere er es anknüpfte.

Auf Karten, deren Entwurf ins 14. Jahrhundert gehört, sieht man auch eine Zeichnung der Westküsten von Afrika, vor den Entdeckungen der Portugiesen, die auf die Vermuthung führen kann, daß diese kühnen Seefahrer, indem sie das Vorgebirge Non (plus ultra) umschifften, nur der Spur von Vorgängern gefolgt seien. Eine Karte vom Jahre 1346, deren Schrift in catalanischer Mundart abgefaßt ist, zeigt das Kap Bojador als eine bekannte Landspitze, die von den Schiffern dublirt war; und eine Handschrift, welche in Genua aufbewahrt wird, hat das Gedächtniß an eine Seereise erhalten, die um die nämliche Zeit von Majorka nach Afrika's Westküste, und namentlich nach der Mündung eines Stromes unternommen wurde, der bald Vedamel, bald Rui-Jaura genannt wird, und wahrscheinlich der Rio do Ouro ist. Die Canarischen Inseln sind auf jener Karte von 1346 wahrscheinlich nach den Beschreibungen der Araber eingetragen, und die Insel Madeira kommt auf einer italiänischen Karte von 1384 vor unter dem Namen der Isola die Legname, d. h. Holz-Insel, was auch die wahre Bedeutung des portugiesischen Namens Ilha do Madeira ist.

Doch es ist Zeit die nicht genau bekannten Arbeiten des Mittelalters und die Epoche der ungewissen Entdeckungen zu verlassen; es ist Zeit den letzten Tribut der Huldigung jenen unglücklichen Vorläufern der Gama

und der Columbus zu zollen, die von den Wogen des Weltmeers verschlungen wurden, oder deren Fahrzeuge an den Gestaden irgend eines wüsten Landes zerschellten, wo unerschrockene Männer, die allen Gefahren des aufgeregten Oceans Trotz geboten, des jammervollen Hungertodes und des Todes der Erschöpfung starben. Eine neue Bahn öffnet sich unsern Blicken; eine neue Aera beginnt für Erd-, Länder- und Völkerkunde.

12.

Uebergangs-Kapitel,

vom Mittelalter zur neuen Zeit.

Die Entdeckungen und Eroberungen der Portugiesen bis zu ihrer Ankunft in Japan.
Von 1416 bis 1542.

Lusitanien, bisher, doch nur auf kurze Zeit, zur castilischen Krone gehörend, und von Statthaltern regiert, von dieser Krone aber seit dem Jahre 1095 getrennt, wo es von Alfons VI. an seinen Schwiegersohn Heinrich Grafen von Burgund gegeben ward, als Belohnung für den tapfern Beistand, welchen dieser in dem Kriege gegen die Mauren geleistet hatte, — dieses Lusitanien erhob sich auf den Feldern von Ourique durch die Araber-Schlacht vom Jahre 1139 zur politischen Unabhängigkeit, zu einem selbstständigen Reiche, unter Alfons I., dem ersten Könige von Portugal, dem Sohne des Burgundischen Heinrich († 1112).

Die Macht der Araber und ihres Chalifats auf der Hesperischen Halbinsel ward durch die Schlacht von Tolosa, 1212, gebrochen; und 1249 gelang es den Portugiesen unter Alfons III. durch die Eroberung Algarbe's, sie gänzlich aus ihrem Lande zu vertreiben; Castilien bekämpfte die Ungläubigen noch innerhalb der Halbinsel, in Andalusien, Portugal aber setzte seine Heersäulen nach Afrika über zu gleichem Zweck. Ceuta, die feste Burg der Araber, fiel vor der Standhaftigkeit, aber auch vor dem Glück der Portugiesen im Jahre 1415; mit diesem Bollwerk noch einige andere Seehäfen an der Westküste von Afrika.

Nun finden wir das jugendliche, kaum drei Jahrhunderte zählende Reich an der Schwelle seines goldenen Zeitalters; hier beginnt die glänzendste Periode seiner Geschichte; es beginnen die Schifffahrten der Portugiesen; hier nimmt die europäische Entdeckung von Afrika und seines Küstensaums ihren Anfang, die eine unabsichtliche genannt werden muß. Denn es war der fanatische Religionseifer, den man im Geiste des Zeitalters einen heiligen nannte; es waren die chevalereske Begeisterung und ungelöschter Durst nach Thaten, anfangs die Haupttriebfeder, welche die Könige von Portugal und Algarbe, zwischen dem Castilischen Reiche und dem Weltmeere sich zu beengt und eingeschlossen fühlend, über die, beide Erdtheile nur wenig scheidende Meerenge hinübergeleitete nach Afrika, um den Kriegsruhm ihrer Väter aufrecht zu erhalten und fortzupflanzen, und auch hier die unglücklichen Mauren, einst die friedlichen und gewerbfleißigen Bewohner der Halbinsel in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen und mit Feuer und Schwert zu verfolgen.

Bei diesen Unternehmungen des ersten Johannes von Portugal, der Bastard genannt, und Stifter der unechten Burgundischen Dynastie, war der Infant Dom Heinrich, der dritte seiner Söhne, besonders thätig gewesen, und hatte durch Umsicht, Kriegserfahrung und Tapferkeit zur Erkämpfung des Sieges und insonderheit zur Eroberung von Ceuta, das den Christen auf der Halbinsel eben so gefährlich gewesen war, wie einst Kartago den Römern, nicht wenig beigetragen. Dom Heinrich fand in den fortgesetzten Kriegen seines Vaters gegen Fez und Marocco nicht Spielraum genug; hinaus über den Nordrand des sich nun aufschließenden Festlandes sehnte sich sein nach Unabhängigkeit und Thaten durstender Geist. Die untergeordnete Stellung, welche er als Feldherr unter den Befehlen seines Vaters einnahm, genügte ihm nicht; sein Blick schweifte in entferntere, noch unbekannte Länder, deren Entdeckung ihm den Ruhm eines ersten Eroberers, ihm die Unsterblichkeit erringen sollte. So ward Ehrgeiz, der so häufig die Handlungen des Menschen leitet, auch hier die Triebfeder großer und nützlicher Unternehmungen, jenes denkwürdigen Ereignisses, welches dem Welthandel des Mittelalters neue Bahnen anwies, die Thätigkeit der italiänischen See-Republiken lähmte, hemmte, endlich zerstörte, und gleich der Auffindung der Neuen Welt, vielleicht mit eben so großer

Berechtigung, als ein Wendepunkt der Kultur der Menschheit, als ein Hauptmoment in der Geschichte der geographischen Entdeckungen betrachtet werden muß.

Seit Jahrhunderten mit den Mauren in Berührung und mit ihrer Sprache, der arabischen, vertraut, waren die Portugiesen bei den geographischen Schriftstellern dieses Volkes in die Schule gegangen und hatten sich über Afrika zu unterrichten gesucht; sie kannten die Nachrichten der Alten über die Canarischen Inseln, wußten Manches von verschiedenen Punkten der Westküste, was ihnen durch die Araber zugekommen war, und hatten durch Mittheilungen jüdischer Handelsleute einen dunkeln Begriff von dem Lande Guinauha, d. i. Guinea, und seinen Goldbergwerken erhalten. Unmöglich aber war es ihnen, quer durch den Kontinent nach den Ländern vorzudringen, mit deren Reichthümern die Berichterstatter sich brüsteten. Die maurischen Volksstämme, erbittert gegen die siegreichen Christen, versperrten ihnen den Durchgang; allein der ein Mal in Aufregung gebrachte ritterliche und nach Abenteuern lechzende Geist der Portugiesen, der über alle Klassen des Volks, vom Thronerben bis zum unscheinbarsten, namenlosen Lastträger, ausgegossen war, verschmähte es vor irgend einem Hinderniß zurückzuweichen.

Dom Heinrich, um die Macht der Muselmänner zu schwächen, zugleich aber auch um seinem Lande die aus einem ausgebreiteten Handelsverkehr entspringenden Vortheile zu verschaffen, munterte seine Landsleute zu Entdeckungsreisen auf, die den doppelten Zweck erreichen konnten. Er schlug seinen Wohnsitz unweit des Vorgebirges des heiligen Vincenz, in Sagres, einer von ihm erst angelegten Stadt, auf, damit er die See-Unternehmungen, mit deren Ausführung er umging, besser leiten könne. Selbst ein geschickter Meßkünstler und sorgfältig darauf bedacht, sich die besten Karten der italiänischen Geographen und die besten nautischen Werkzeuge seiner Zeit zu verschaffen, vereinigte er Alles in sich, was den Erfolg seiner Unternehmungen zu sichern schien. Die Erziehung und Bildung junger Leute ließ er sich ungemein angelegen sein, daher sein Hof auch eine Pflanzschule des jungen Adels genannt wurde.

Der erste Zug, welchen Dom ausrüstete, segelte aus der Bucht von Sagres, in Algarbe, ab. Die Zeit, wann dies geschah, hat der sonst so

genaue De Barros, der Livius der Portugiesen, uns nicht aufbewahrt. Es scheint aber, als müsse es bald nach der Eroberung von Ceuta geschehen sein, vielleicht schon 1416 oder doch das Jahr darauf. Dieser Zug gelangte bis zu einem Vorgebirge des Festlandes von Afrika, welches unter 28° 41′ Nordbreite, den Canarischen Inseln gegenüber liegt, und von Felsenriffen und daher auch von starker Brandung umgeben ist, welche die Führer des Zuges nicht zu bewältigen wagten. Dieses Vorgebirge führt auf unseren Karten den Namen Nun, was aber Cabo de Non heißen muß; und das ist eine Abkürzung von „Non plus ultra," weil diese flache Landspitze eine geraume Zeit der äußerste Punkt war, wohin die Portugiesen kamen, bis es nach vielen vergeblichen Versuchen endlich dem Gilianez im Jahre 1432 gelang, das gefürchtete und verrufene Vorgebirge zu umschiffen, von dem die Seeleute sprüchwörtlich zu sagen pflegten: „Wer das Cabo de Non umschifft, weiß nicht, ob er je wiederkehrt." Von da an hat man es das umschiffte Vorgebirge, Cabo Boxeador, genannt von dem Zeitwort „Boxear," welches herumfahren bedeutet; ein Name, welcher späterhin auf eine andere Landspitze, die 2½° südlicher von der Sahara ins Meer vorspringt, übertragen worden zu sein scheint. Daß übrigens das Kap Non plus ultra schon ein Jahrhundert früher bekannt war, ist bereits oben erinnert worden.

Die ersten Namen, welche in der langen Reihe der portugiesischen Entdecker vorkommen, sind nach De Barros Angabe Johann Gonsalvez und Tristan Vaz Texeira. Ersterer kommt auch unter dem Namen Gonsalez Zarco vor. Sie kamen aus Dom Heinrichs Schifffahrtsschule zu Sagres. Im Jahre 1418 abgesegelt, um die Entdeckungen jenseits Non zu versuchen, erreichten sie die Küste nicht, wurden im Gegentheil durch einen heftigen Sturm weit gegen Abend ins Weltmeer verschlagen, wo sie die unwillkürlichen Wiederentdecker eines Eilandes wurden, das sie wegen der Zuflucht, die ihnen eine seiner kleinen Buchten gewährte, den heiligen Hafen, Porto Santo, nannten. Das Jahr darauf kamen sie nach Porto Santo's wichtigerer und berühmter gewordenen Nachbarin Madeira, also genannt wegen der dichten Urwaldungen, womit die Insel nach allen Seiten bedeckt war. Den Alten unter den Namen Junonia und Purpuri, wegen des Purpurs, der daselbst gesammelt wurde, und den italiänischen Karto-

graphen unter dem jetzigen Namen schon vor 1384 bekannt, gründeten die Portugiesen in der dichtverwachsenen, noch von keines Menschen Fuß betretenen Waldwildniß im Jahre 1420 ihre erste Pflanzstadt, Funchal mit Namen, wo Gonsalvez einen Strich des Waldes anzünden ließ, um Raum zu gewinnen für die zu erbauende Wohnstatt. Das Feuer griff aber dermaßen um sich, daß es sieben Jahre lang fortgebrannt haben soll und in diesem Zeitraum fast all' das Holz vernichtete, zu dessen Hervorbringung die Natur Jahrhunderte gebraucht hatte.

Dom Heinrich legte auf der Holz-Insel Schneidemühlen an, das schöne Holz der Waldungen, welches im Flammenmeere nicht untergegangen war, für das Mutterland zu nützen. Er verpflanzte den Weinstock aus Cypern hierher, der von nun an das so beliebt und berühmt gewordene Gewächs tragen sollte; und das Zuckerrohr aus Sicilien, das ein Jahrhundert vorher auf dieser Insel des Mittelländischen Meeres noch nicht angebaut worden zu sein scheint, wol aber auf Cypern, Rhodus, Candia und in Morea, wo, von den Arabern seit dem 9. Jahrhundert eingeführt, ganze Felder mit diesem Grase bedeckt waren. Die Verpflanzung des Zuckerrohrs nach der Insel Madeira ist für die Kulturgeschichte von besonderer Wichtigkeit; denn von hier aus und den benachbarten Canarischen Inseln wanderte es im 16. Jahrhundert hinüber nach der Neuen Welt, gesellte sich hier zu der einheimischen, wild wachsenden Pflanze und vermehrte sich durch den Schweiß des Schwarzen Menschen in so ungeheurer Menge, daß alle Zuckerpflanzungen in der Alten Welt eingehen mußten, und Amerika nicht allein Europa bis zum ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, sondern auch einen großen Theil von Asien ausschließlich mit Zucker versorgt hat. In der Gegenwart ist das freilich Anders!

So waren die Anfänge der portugiesischen Entdeckungen; gering wie jeder Anfang und klein in den Augen der heutigen Seefahrer, groß aber für die damalige Schifffahrtskunst, noch größer in ihren Folgen!

Zwölf Jahre ruhte der Entdeckungsgeist. Dann lief Gilianez im Jahre 1432 mit einer Barke aus dem Hafen von Lagos aus, und umschiffte das afrikanische „Non plus ultra;" ein wichtiges Ereigniß, weil es falsche Vorurtheile widerlegte und den Weg nach Guinea eröffnete. Um dieselbe Zeit besuchte der Komthur Gonzalo Velho Cabral die Azoren, wovon wir weiter

unten sprechen wollen. Im Jahre 1434 entdeckten Gilianez und Alfonso Gonsalvez Baldaya dreißig Seemeilen jenseits des Kaps Boxeador die Angra dos Ruvios, die Knorrhahnsbucht, Gurents-Bai der Engländer. Das Jahr darauf kamen sie noch zwölf Meilen weiter bis zur Angra dos Cavalhos, also genannt wegen eines kleinen Scharmützels, welches zwei ans Land gestiegene Leute der Schiffsmannschaft mit umherschwärmenden Mauren zu bestehen hatten. In den folgenden Jahren wurden die Fahrten fortgesetzt. 1440 kam Nuno Tristan bis an ein Vorgebirge, dem er seiner weißen Farbe wegen den Namen Cabo Branco beilegte. Bei dieser Gelegenheit wurden einige Mauren zu Gefangenen gemacht und nach Lissabon geführt, die aber das Anerbieten machten, sich gegen Schwarze auszulösen. Dies geschah 1442. Außer den Negern gaben die Mauren auch Goldstaub, weshalb die Stelle, wo der Umtausch erfolgte, den Namen Rio do Ouro, Goldfluß, erhielt, obwol hier an der Küste der Sahara weniger ein bedeutender Fluß in die See fällt, als vielmehr eine Meeresbucht mehrere Meilen weit ins Land dringt. Dieses Gold gab nach seinem Fundort Guinea, dessen geographischen Begriff man in damaligen Zeiten bis dahin ausdehnte, in der Folge zur Benennung der englischen Goldmünzen, der Guineen, Veranlassung; und aus jenem Menschen-Tausch entsprang bald der Anfang des sogenannten Guinea-Handels, d. h. des Sklavenhandels, der, abgesehen von dem Umstande, daß der Menschen-Verkauf in Afrika eine uralte Einrichtung ist, und abgesehen von seinen Scheußlichkeiten und übrigen traurigen Folgen, für die Erforschung des Innern von Afrika so verderblich geworden ist. In dem genannten Jahre 1442 sah Portugals Hauptstadt voll Verwunderung und Erstaunen die ersten Schwarzen Menschen mit wolligem Haare, und ganz verschieden von den braunen Mauren, die man seit Jahrhunderten gekannt hatte. Jenes Gold und diese Sklaven reizten die Habsucht in hohem Grade.

Im Jahre 1443 erreichte Nuno Tristan die kleinen Inseln im Golf von Arguin, wenn dies nicht schon das Jahr vorher durch Antonio Gonzalez geschah. Die Buchten und Vorgebirge an der westafrikanischen Küste haben alle die Benennungen behalten, welche ihnen von den ersten Entdeckern beigelegt wurden. Diese Namen haben fast allesammt eine historische Bedeutung; so die Angra do Gonzalo do Cintra, 14 Meilen

jenseits des Rio do Ouro; diese Bucht erhielt ihren Namen von dem tapfern Gonzalo do Cintra, der hier im Jahre 1445 bei einem Angriff auf die Mauren von diesen erschlagen ward.

Die mehrentheils glücklichen Erfolge, welcher die Unternehmungen Dom Heinrichs krönte, feuerten nun auch Privatleute zu ähnlichen Seezügen an. So rüstete Diniz Fernandez, ein wohlhabender Bürger von Lissabon, mit Erlaubniß des Infanten, ein Schiff aus, dem es gelang, alle seine Vorgänger zu übertreffen, bis über den Senegal hinaus zu segeln, ohne diesen Strom zu erblicken, und das Grüne Vorgebirge, Cabo Verde, zu entdecken. Wie es scheint, in demselben Jahre 1445, erreichte Lanzarote, der Anführer eines Geschwaders aus Lagos, „jenseits der zwei Palmbäume, welche nach der Aussage der Küstenbewohner das Land der mahommedanischen Mauren von dem der heidnischen Neger scheiden, einen großen Fluß, den die Neger Owedesch nannten, von den Portugiesen aber mit dem Namen eines Oberhaupts, mit dem sie den ersten Handelsverkehr eingingen, Sanaga belegt wurde." So berichtet De Barros. Das ist ohne Zweifel derselbe Name, welchen schon Edrisi erwähnt, ihn aber Senhagi schreibt und ihn einem Volksstamme beilegt. Daraus ist später die Benennung Senegal entstanden.

Im Jahre 1447 gelangte der mehrgenannte Nuno Tristan bis zum Rio Grande, ward aber hier bei dem Versuche ans Land zu steigen, von den anwohnenden Negern mit einer Wolke vergifteter Pfeile empfangen. Er selbst sowol als achtzehn seiner Leute waren verwundet und starben bei dem schnellen Wirken des Gifts bevor sie wieder an Bord kamen. De Barros sagt aber, zweifelhaft sei es, ob diese Begebenheit am Rio Grande sich zugetragen habe, oder am Rio Nuno, — auf den Karten gemeiniglich Nunez genannt, — und daß diesem Flusse sein Name wahrscheinlich wegen des unglücklichen Endes des Nuno Tristan beigelegt worden sei. Dieses Umstandes wird hier Erwähnung gethan, weil im letztern Falle die Portugiesen im Jahre 1447 um $\frac{1}{2}°$ weiter gegen Süden, nämlich bis 10° 40′ Nordbreite gelangt sein würden.

Aloiso da Cadamosto, ein edler Venetianer, fand, in Begleitung der genuesischen Edelleute Antonia, Bartolomeo und Refante Nolli, welche mit Erlaubniß Dom Heinrichs, oder vielmehr in dessen Diensten, auf Ent-

deckungen ausgingen, im Jahre 1456 die Inseln westlich vom grünen Vorgebirge. Am sechszehnten Tage nach ihrer Abfahrt von Lissabon erblickten diese Seefahrer eine Insel, welcher sie, weil es der erste Tag des Maimonats war, den Namen Mayo gaben, und am folgenden Tage die Insel Santiago. Zu gleicher Zeit entdeckten einige Schiffe, welche der Infant Dom Ferdinand von Portugal, ein Bruder des König Alfons V., abgefertigt hatte, die übrigen Inseln dieses Archipelagus. 1460 erhielt er die ersten Ansiedler. Cadamosto's Reise ist das einzige vorhandene Tagebuch der ersten afrikanischen Entdecker und schon früh, 1507, in portugiesischer Sprache besonders gedruckt, das Jahr darauf auch ins Deutsche übersetzt worden. Die Thaten der anderen haben uns die allgemeinen Geschichtsschreiber der Reisen nach Indien, namentlich De Barros, erhalten. Daß so wenig Berichte von Augenzeugen bis auf uns gekommen, war eine Frucht der ausschließlich dahin privilegirten Gesellschaften, die, um keine Nebenbuhler zu reizen, alle Nachrichten geheim hielten. Darum verboten die Könige von Portugal ihren Unterthanen bei Todesstrafe, Auswärtigen etwas von diesen Entdeckungen zu offenbaren und wirklich waren es die venetianischen Gesandten am Hofe zu Lissabon, aus deren Berichten die ersten vollständigen Nachrichten von den wichtigen Seereisen der Portugiesen in Europa verbreitet wurden.

Das Löwen-Vorgebirge, Cabo do Serra Lionina, erreichte Pedro de Cintra, im Jahre 1462, ja er soll sogar über dieses hinaus bis zum Kap Mensurado, an der nachmals sogenannten Pfefferküste, vorgedrungen sein.

Hier enden die Entdeckungen, welche auf Veranlassung oder unter dem Schutze des Infanten Dom Heinrich von Portugal ausgeführt worden sind. Dieser große Beförderer geographischer Entdeckungen starb am 13. November 1463 zu Sagres im 67. Jahre, nach einem ruhmvollen Leben, das in dem feurigen Alter des Jünglings den glänzenden Siegen über die Mauren, im reifen Alter des Mannes aber den Wissenschaften, insbesondere der Erd- und Völkerkunde gewidmet war; die Nachwelt hat ihn Heinrich den Seefahrer genannt. Auch an der Eroberung der glückseligen Inseln der Alten nahm er Theil. Davon wollen wir an einer andern Stelle weiter unten sprechen; hier aber nicht unerwähnt lassen, daß der Ruhm der ersten Entdeckung der afrikanischen Westküste von den Säulen

des Herkules bis Guinea jenseits des Löwenbergs den Portugiesen von den Franzosen streitig gemacht wird; denn schon 1364 sollen zwei Fahrzeuge aus Dieppe bis zu diesem westlichen Eckpfeiler des Festlandes gekommen und 1375 Handelslogen am Grünen Vorgebirge, auf dem Löwenberge, wie auch 1382 eine Befestigung an der Goldküste, da wo grade ein Jahrhundert später die Portugiesen unter Diogo d'Azambuja ihr San Jorge da Mina gründeten, errichtet worden sein.

Nach dem Ableben Heinrichs des Seefahrers drangen die Portugiesen weiter gegen Süden vor. Sie entdeckten Guinea, die Inseln St. Thomas, do Principe, Annobon und Fernando Po, das Cabo St. Catarina, die Königreiche Benin und Congo, in welch' letzterm Lande die Portugiesen sich im Jahre 1492 festsetzten. Das Katharinen-Vorgebirge liegt unter 2° 15′ Südbreite; sein Entdecker Sequeira, der am 25. November 1481 bis dahin gelangte, ist also der erste unter den neueren Seefahrern, welcher den Aequator im Atlantischen Weltmeer durchschnitten hat. Es war auch die letzte Entdeckung, welche unter der langen Regierung Alfons V., des Afrikaners, von 1438 bis 1481, gemacht wurde. St. Thomas wurde bald wegen seines Zuckerbaus berühmt; viele von den nach Portugal geflüchteten spanischen Juden wurden hierher verpflanzt und hier mußten lange vor Entdeckung der Neuen Welt Negersklaven in den Plantagen arbeiten.

Unter Johann II., dessen Regierung in die Jahre 1481 bis 1495 fällt, drang Bartolomeo Diaz 1486 weiter in südlicher Richtung vor, als irgend einer seiner Vorgänger; gegen Osten sich wendend, landete er an der Mündung eines Flusses, den er Rio del Infante nannte, welcher ungefähr 1° jenseits des Kaps der guten Hoffnung liegt, das von ihm unbemerkt blieb, weil er die hohe See gehalten hatte. Er kehrte darauf zurück, ohne daß man weiß, warum er nicht weiter segelte, und erblickte nun das „merkwürdige Vorgebirge, welches so viele Jahrhunderte unentdeckt geblieben war und durch dessen Umschiffung der Weg zu einem andern Welttheile eröffnet ward," von Diaz, wegen der heftigen Windstöße, denen er in seiner Nachbarschaft ausgesetzt war, Cabo tormentoso, das stürmische, vom Könige Johann II. aber Cabo da boa Esperanza, das Vorgebirge der guten Hoffnung genannt, weil nun die Hoffnung auf den Seeweg nach Indien vorhanden war.

Im Jahre 1487 sandte der König einen Offizier, Namens Peter von Covilhan, der in den afrikanischen Kriegen lange Zeit und mit Auszeichnung gedient hatte und der arabischen Sprache vollständig mächtig war, auf dem alten Wege durch das Rothe Meer nach Indien, um über die Erzeugnisse dieses reichen Landes und die Art und Weise, wie mit demselben Handels-Verbindungen anzuknüpfen sein möchten, nicht minder auch über die Möglichkeit einer Umschiffung von Afrika gründliche Erkundigungen einzuziehen. Covilhan begab sich mit seinem Begleiter Alfons von Payva über Alexandrien und Kahira nach dem Rothen Meere, schiffte sich dort aufs Neue ein und segelte nach Goa und Kalikut, kam dann nach der Ostküste von Afrika zurück, besuchte dort das Goldland Sofala und zog daselbst Nachrichten über die Insel Madagaskar ein. Von Kahira aus sandte er dem Könige einen Bericht über seine Reise, den er mit der Bemerkung schloß, daß er von der Möglichkeit der Umschiffung Afrika's vollkommen überzeugt sei, daß ein Schiff von der Guinea-Küste aus den Südrand des Festlandes, und dann gegen Osten steuernd, die Insel Madagaskar und das Reich Sofala finden werde. Payva war von Aegypten nach Abyssinien gegangen, dort aber gestorben.

Diaz' Versuch hatte, wie gesagt, die Möglichkeit jener Umschiffung dargethan und Covilhans Bericht von keinem Hindernisse gesprochen, das sich der Fahrt ins Indische Meer entgegenstellte; so schien also das Problem, welches den Lissaboner Hof seit fast einem Jahrhundert beschäftigte, gelöst zu sein. Allein es verfloß ein volles Decennium, bevor dieser Hof in Versuchung kam, die Entdeckungen von Diaz verfolgen zu lassen. Emanuel, der Glückliche genannt, König Johann II. Thronfolger, war es, welcher den Befehl über ein kleineres Geschwader dem portugiesischen Edlen Vasco de Gama mit dem Auftrage übergab, die so lange beabsichtigte Umschiffung zu versuchen.

Vasco lichtete am 18. Juli 1497 im Hafen von Lissabon die Anker; am 4. November desselben Jahres stieg er an der Westküste des südlichen Afrika in der Helenen-Bucht ans Land. Die Eingebornen, welche er daselbst fand, hatten eine Sprache, die keiner der an Bord befindlichen Neger-Dolmetscher verstand; sie gehörten ohne Zweifel zum Volks- und Sprachstamm der Hottentotten. Am 17. November umschiffte Vasco das

Vorgebirge der guten Hoffnung, nicht ohne Gefahr. Nun aber wurde der Wind günstiger und die Reise ging schneller von Statten. Den 11. Januar 1498 erreichte er denjenigen Theil der Ostküste, welchen er, weil es um die Weihnachtszeit, nach dem alten Kalender war, Natal nannte, und von einem Volke bewohnt fand, welches auf einer höhern Stufe der Gesittung stand, als die Hottentotten; es waren die Kafirs, wie sie von den Arabern genannt wurden, die Vasco weiterhin angesiedelt fand, d. h. Ungläubige, nach mahommedanischen Religionsbegriff. Aus dieser Bezeichnung ist in der Folge der Name Kaffern entstanden, der, wie man sieht, in ethnographischer Beziehung gar keinen Sinn hat. Von der Helenen-Bucht bis zum Vorgebirge der Strömungen, Cabo dos Correntes, d. i. auf der 350 Meilen langen Küstenlinie vom ganzen Südrande Afrika's, hatte Vasco bei den Eingebornen auch nicht die mindeste Spur von Schifffahrt bemerkt; aber unter'm 18° Südbreite angelangt, erhielt er Besuch von den Eingebornen des Landes, die in Barken an sein Schiff kamen und baumwollene und seidene Kleider trugen, ein offenbarer Beweis von ihrer unmittelbaren oder mittelbaren Verbindung mit Indien. Auf der Weiterreise erreichte Vasco die Insel Mozambique, wo er maurische Kaufleute vom Rothen Meere fand, die daselbst Pfeffer, Ingwer, Baumwolle, Perlen, Rubine u. s. w. gegen Gold eintauschten. Am 17. März kam er nach Melinde, das einst schon den Griechen und Römern bekannt war. Er spricht von diesem Platze, der unter 3° Südbreite liegt, auch von dem etwas südlicher gelegenen Mombaza als von wohlgebauten Städten, deren Aeußeres Wohlstand verräth, der nur durch einen ausgebreiteten Handel erlangt sein konnte. In Melinde fand er die ersten Banianen, oder indischen Kaufleute, welche ihm wichtige Nachweisungen über die Handelsstädte an der Westküste von Indien mittheilten. Hier erhielt er auch, was schon in Mozambique, doch erfolglos versucht worden war, arabische Piloten an Bord, die sein Geschwader quer über das Indische Meer nach der Küste Malabar führten, woselbst er im Hafen von Kalikut am 22. Mai 1498, d. i. 10 Monate und 2 Tage nach seiner Abfahrt von Lissabon, vor Anker ging.

Hier am Ziel seiner Reise wurde er Anfangs vom Zamorin oder dem Fürsten des Landes gut aufgenommen; allein die arabischen Kaufleute, welche es bald erkundeten, was die Fremdlinge eigentlich wollten, wurden

neidisch und reizten den Fürsten gegen die Portugiesen auf, die ohne etwas in Beziehung auf Anknüpfung von Handels-Verbindungen ausgerichtet zu haben, nach Europa heimkehren mußten. Vasco weilte mehrere Monate in Kalikut und kam erst im Jahre 1499 in sein Vaterland zurück.

Vasco de Gama's Umschiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung und seine Weiterreise nach Indien ist das große Weltereigniß, welches mit der kurz vorher erfolgten Entdeckung des vierten Erdtheils so mächtig dazu beigetragen hat, dem politischen Leben der europäischen Staaten andere Bahnen anzuweisen. Durch dieses Ereigniß wurde der alte Handelsweg nach Indien verödet, und Venedig, die stolze Republik und Herrscherin des Meeres, ging unter, das Versäumniß bejammernd, nicht auch jenen Weg verfolgt zu haben; denn lange vor Gama, und selbst zwölf Jahre vor Diaz, soll das Vorgebirge der guten Hoffnung in Italien bekannt gewesen sein; indem der Florentiner Paul Toscanelli, der berühmteste Geograph seiner Zeit, der 1397 geboren ward, bereits im Jahre 1474 einem seiner Freunde in Lissabon, dem dortigen Domherrn Martin, das Vorgebirge als einen bisher unbesuchten Weg nach Indien vorgeschlagen hatte.

Seit Gama's Rückkehr war die neue Straße nach Indien eröffnet und die Europäer hatten zu ihrem Handel mit dem Morgenlande nun nicht mehr nöthig, die Länder der Muselmänner zu durchreisen und sich ihren Bedrückungen zu unterwerfen, oder sich ihrer als Mittelspersonen zu bedienen. Die kostbaren Waaren, mit denen Vasco seine Schiffe befrachtet hatte, erregten den Eifer der Portugiesen auf der neuen Laufbahn; unterstützt von ihrem Könige Emanuel, einem Fürsten voll großer Talente, fähig die größten Entwürfe zu fassen und geschickt und glücklich in der Wahl der Männer zu ihrer Ausführung, dehnten sie ihre Entdeckungen und Eroberungen mit einer Schnelligkeit aus, die ans Wunderbare gränzte.

Cabral, der mit einer zweiten Flotte abgefertigt wurde, um Das zur Ausführung zu bringen, was seinem Vorgänger Gama nicht gelungen war, wurde, durch den nicht glücklich benutzten Passatwind nach Westen verschlagen, 1500 der unwillkürliche Entdecker von Brasilien, dessen Küste er da fand, wo heut zu Tage die Stadt Porto-Seguro steht. Cabral war der erste, welcher Quiloa, die Hauptstadt einer mächtigen Araberherrschaft auf der Ostküste von Afrika, besuchte; von da ging er nach Indien. Der

große Albuquerque entdeckte 1503 die Insel Zanzibar und legte ihrem Fürsten einen jährlichen Tribut auf. Mehreren anderen arabischen Staaten an der Ostküste von Afrika wurde eine gleiche Schatzung auferlegt. Peter von Rhaja erbaute 1506 eine Festung in Sofala, einer Provinz des Monomotapa; und Tristan da Cunha untersuchte ganz im Einzeln die Lorenz-Insel, die seitdem unter dem Namen Madagaskar bekannter geworden ist. In Afrika besetzten die Portugiesen Savia oder Sabia, während sie unter Anton von Almeida auf den Lakediven landeten und daselbst eine Festung bauten. Derselbe See-Offizier entdeckte 1506 Ceylon und Sumatra und vernichtete 1509 bei Diu die Flotte des Mameluken-Sultans von Aegypten, die sich mit der Flotte der indischen Fürsten vereinigt hatte. Franz von Almeida befestigte seit 1506 mehrere Orte in den Reichen Quiloa, Kananor und Kochin und nahm von den Malediven und der Insel Ceylon Besitz.

Alfons Albuquerque eroberte die Insel Ormus 1507, Dabul 1508, Kalikut 1509, die Insel Goa, Choran und Diwar und das Gebiet von Salsette 1510. Derselbe Heros nahm Malacca 1511, und zwang den König von Siam und die Häuptlinge auf Sumatra, Portugals Oberherrlichkeit anzuerkennen. 1512 ließ er bei Kalikut eine Festung erbauen und 1513 gelang es ihm, die Araber aus Aden zu vertreiben.

Die Eroberung der Insel Ormus, die am Eingang des Persischen Meerbusens liegt, brachte den ganzen Handel Persiens in die Hände der Portugiesen, die aus diesem öden Felsen einen der ersten Märkte des Orients und einen Sitz des Reichthums und der Ueppigkeit schufen. Malacca war, durch seine geographische Lage fast in der Mitte zwischen dem Westen und Osten Indiens begünstigt, der allgemeine Sammelplatz, das große Emporium der Kaufleute aus China, Japan und den Molucken von der einen Seite und der Kaufleute aus Malabar, von der Insel Ceylon, aus Koromandel und Bengal auf der andern Seite; und vereinigte außerdem, durch seine Weltstellung unfern des äußersten Vorgebirges vom Festlande von Asien die wichtigste Meerstraße beherrschend, alle Bedingungen in sich, die zu einem eben so ausgebildeten als einträglichen Handel erforderlich sind. Die Vertreibung endlich der Araber aus Aden öffnete

den Portugiesen das Rothe Meer, dessen Handelsverkehr von da an ihrer Herrschaft unterworfen wurde.

Ein Jahr vor der Eroberung von Malacca schloß Sigueira ein Bündniß mit mehreren Fürsten an der Westseite der Insel Sumatra und Anton Abreu wurde 1511 der Entdecker der Molucken, wo seine Landsleute durch Erbauung von Befestigungen auf Tidor 1519, und Ternate 1521, sich ansiedelten und das Monopol des Spezerei-Handels sich sicher stellten. 1513 kamen die Portugiesen nach Borneo, und zwei Jahre darauf landeten sie auf Celebes.

Ferdinand Perez Andrade war der erste Europäer, welcher 1516 zu Wasser nach China kam, wo Thomas Perez als Botschafter an den Kaiserlichen Hof ging, um die Erlaubniß zum freien Handel auszuwirken, in Peking auch ankam, aber nicht vorgelassen ward. Die kaiserlichen Behörden in Canton, wo Ferdinand Perez bei der Insel Taman (Benjaga) vor Anker lag, ohne die Stadt betreten zu dürfen, schilderten die Portugiesen bei Hofe als Spione, die das Land auskundschaften wollten, und die Eroberung von Malacca machte die Regierung besorgt, China könne ein gleiches Schicksal haben. Der Botschafter mußte also unverrichteter Sache nach Canton zurückwandern, wo man ihn und seine Begleiter ins Gefängniß setzte, in welchem das ganze Gesandtschafts-Personal starb. Der Haß gegen die Portugiesen war noch 1542 in China so groß, daß an den Thoren von Canton mit goldenen Buchstaben geschrieben stand, „nie die Leute mit langen Bärten und großen Augen einzulassen, oder zu dulden." Doch gelangten sie durch Beharrlichkeit und rastlose Ausdauer noch vor der Mitte des 16. Jahrhunderts dahin, auf der Insel Sanzian eine Handelsloge zu errichten, wo sie die Spezereien der Molucken und die Edelsteine und das Elfenbein von Ceylon gegen die Seidenwaaren, das Porzellan und den Thee China's vertauschten. Im Jahre 1586, als die Macht der Portugiesen schon dem Verfalle entgegen ging, gab ihnen der Kaiser die Erlaubniß, sich auf der Insel Macao niederzulassen. Sie haben sich auf diesem, in der Mündung des Canton-Flusses belegenen Eilande bis auf den heutigen Tag behauptet.

Ferdinand Perez erhielt 1518 auch die erste Kunde von der im Großen Ocean belegenen kleinen Inselgruppe, welche die Chinesen Lieu Khieu nen-

nen. Um dieselbe Zeit war Silveira in Vorder-Indien thätig. Er war der erste, welcher in Tschittagong, in Bengal, landete. 1520 kam Antonio Correo nach Martaban, dem vornehmsten Handelsplatze von Pegu, wo außer den kostbaren Waaren des westlichen Indien Gummilak, Porzellan, Weihrauch rc. in Menge zu haben war. Der portugiesische Schiffskapitain schloß mit Pegu ein Bündniß ab, was damals das größte Reich auf der Halbinsel jenseits des Ganges war, und dessen Oberhaupt sich von seinen Nachbarn durch den Titel eines Herrn vom weißen Elephanten unterschied. Der König von Narsinga, unter welchem Namen das damals mächtigste Reich in Dekan zu verstehen ist, trat den Portugiesen im Jahre 1521 die Provinz Balaghat ab. Um dieselbe Zeit bemächtigten sie sich auch der Insel Bahrein im Persischen Meerbusen.

Aber über diese Ausbreitung ihrer Eroberungen in Indien und in Asien überhaupt vergaßen sie nicht die Küsten von Afrika. Sie unterjochten die arabischen Pflanzstädte zwischen Sofala und Melinde und zwangen dieselben zur Entrichtung eines Tributs, während sie sich in Sofala, Mombaza, Brava und auf der Insel Sakotra festsetzten. Sie besuchten Madagaskar und die Häfen von Habesch; sie errichteten Standplätze am Rothen Meere und am Persischen Golf und hoben eben dadurch die alten Verbindungen Aegyptens mit Indien auf; sie machten sich zu Herren der Mündungen jenes großen Stroms, auf dem die indischen Waaren ins Innere von Asien befördert wurden. Die Königin Helena von Abyssinien ließ bereits 1514 den König Emanuel von Portugal durch einen Botschafter begrüßen, und Franz Alvarez machte 1520 das wichtige Hochland von Habesch nach seiner Beschaffenheit und seinen Eigenthümlichkeiten durch seinen Gesandtschaftsbericht bekannt, der 1566 durch M. Joachim Heller zu Eisleben ins Deutsche übertragen ward.

Unter der Regierung Königs Johann III. setzten die Portugiesen ihre Schifffahrten und Entdeckungen unaufhaltsam fort. Garcia Henriquez kam 1522 nach den Banda-Inseln, die wegen ihrer kostbaren Erzeugnisse so wichtig sind, und das Jahr darauf begaben sich alle Fürsten der Molucken unter den Schutz des Königs von Portugal. Eigentlich müßte man Molok schreiben, welches in der Landessprache das Vorzüglichste, das Vortrefflichste bedeutete.

Ein portugiesischer Seefahrer, der ums Jahr 1525 von den Molucken aussegelte, soll auf seinem östlichen Kurse die Morgenseite von Neuholland entdeckt haben; mindestens findet sich auf französischen Karten von 1542, 1547 und 1555, die in der Handschrift vorhanden sind, der nördliche Theil dieser Küste angegeben, bei der alle Namen, was beachtungswerth ist, ausschließlich in portugiesischer Sprache geschrieben sind. Das Gedächtniß an diese Entdeckung ging in Portugal selbst vermuthlich durch die Treulosigkeit eines Bischofs von Vizeu, Dom Miguel da Sylva, verloren, der um jene Zeit, 1542, dem Kabinet des Königs Johann III. von Portugal eine Menge wichtiger Staatsschriften, darunter auch den Bericht über jene Reise, entfremdete, die ihn vom Könige anvertraut worden waren. Man glaubt, daß Miguel da Sylva sie nach Frankreich gebracht habe, woraus man es sich erklärt, daß jene Entdeckungen nur auf französischen Karten vorkommen.

Andere Portugiesen setzten sich 1526 auf der Insel Java fest und bauten bei der Seestadt Sunda eine Festung, von wo aus 1527 Handels-Verbindungen mit den Küstenbewohnern von Borneo angeknüpft wurden. 1528 reiste Anton Terniec von Ormus über Basra, Aleppo, Cypern, durch Italien und Spanien nach Lissabon, wohin er von der portugiesischen Regierung in Indien geschickt worden war. Zu dieser Reise brauchte er drei Monate. 1529 wurde Tanor den Portugiesen tributpflichtig. 1530 nahmen sie Deman und ein Jahr später Diu, auf das, so wie auf Bassaim und andere Küstenplätze der König von Kambaye förmlich Verzicht leistete. 1535 wurde auf Diu der Grund zu einer Festung gelegt, die drei Jahre darauf von Silveira gegen die vereinigte Türkisch-indische Macht siegreich vertheidigt wurde und eben so 1547 vom Vicekönige Johann von Castro, welcher, indem er zum Angriff überging, das ganze Reich Diu eroberte. Diese Begebenheit überschreitet aber schon die Gränze des Zeitraums, der hier übersichtlich zu erforschen ist.

Die portugiesischen Seefahrer fuhren fort, alle Meere zu durchstreifen, um neue Länder zu entdecken. Wir beschränken uns hier auf die asiatischen Gewässer. Franz von Castro fand das große Land Magindanao, die Insel Suluh, nebst einigen der südlichen Philippinen, unter anderen Maskate. Die nördlichen waren den Portugiesen weniger bekannt, doch

wird die Insel Luzon schon um 1511, oder um die Zeit der Entdeckung der Molucken, von De Barros genannt. Im Jahre 1527 besuchte Menezes die Küsten eines Landes, dessen Bewohner armselig waren und ihrer Wildheit wegen den Verkehr mit Fremden scheuten. Ihre Hautfarbe war so schwarz, als bei den Negern Afrika's. Sie hatten keinen Begriff vom Handel und kannten keine Metalle, sondern bedienten sich beim Aushöhlen von Baumstämmen, um diese zu Fahrzeugen geeignet zu machen, scharfer Fischzähne. Sie nannten sich Papuas. Unter ihnen gab es auch weiße Menschen, die aber konnten — bei Tage nicht sehen! Diese Beschreibung läßt sich auf kein ander Land, als auf Neu-Guinea, Waidschiu, oder die benachbarten Inseln beziehen. Ungeachtet nun diese Küsten auf der Südseite das Ziel ihrer östlichen Entdeckungen blieben, so vermutheten die Portugiesen doch mehrere Länder jenseits der Wohnsitze der Papuas. Diese lagen, ihrer Meinung nach, längs eines großen südlichen Landes, das sich bis an die Südspitze von Amerika erstreckte.

Wir kommen ans Ende der Periode, die diesem Uebergangs-Zeitalter der geographischen Entdeckungen zur Aufschrift dient.

Anton von Mota, der sich ungeachtet des Verbots nach China wagen wollte, wurde von einem der Orkane, deren Schauplatz das Chinesische Meer ist, ergriffen, in den Großen Ocean hinausgeschleudert und nach Japan verschlagen. Das geschah im Jahre 1542. Die Einwohner, welche weißer, als die Chinesen waren, und kleine Augen, auch wenig Bart hatten, nannten ihre Inseln Nipongi. Sie empfingen die Fremdlinge mit großer Freundlichkeit und bezahlten ihre Waaren mit Silber. Diese Entdeckung ward schnell weiter verfolgt, vorzüglich als die Väter der Gesellschaft Jesu den Jüngern des Merkur nacheilten, in Japan Missionen errichteten, das Evangelium überall predigten und wiederholte Beschreibungen vom Lande, und dem Fortgang ihrer Verrichtungen drucken ließen. Der erste Bericht der Jesuiten über Japan erschien zu Köln 1582 in lateinischer, ein zweiter zu Rom 1591 in italiänischer Sprache. Doch blieb der portugiesische Handel mit Japan immer sehr beschränkt, und hörte 1638 gänzlich auf, in welchem Jahre die Portugiesen aus Japan vertrieben wurden.

So hatten sich im 16. Jahrhundert die Portugiesen des gesammten Handels im Morgenlande bemeistert, der bis dahin von den stolzen Ne-

publikanern zu Venedig ausgebeutet worden war. Goa war der Sitz der portugiesischen Macht in Asien geworden und der Mittelpunkt des ausgedehntesten und reichsten Handels der Welt. Mit dieser Stadt in Indien konnte sich nur Lissabon, die Hauptstadt des Königreichs in Europa, messen. Vergebens suchten die Venetianer, den völligen Untergang ihres Handels vorhersehend, solchen Fortschritten ihrer Nebenbuhler Schranken zu setzen. Diese, als Herren aller Küsten des Indischen Meeres und seiner Meeresarme, als Herren beider Halbinseln diesseits und jenseits des Ganges, als Ausbeuter der Schätze, welche das Pflanzenreich auf den Molucken in so reichlichem Maaße ausschüttet, versorgten das gesammte Europa mit den Erzeugnissen Indiens auf dem Wege um das Vorgebirge der guten Hoffnung, und behaupteten dieses ungeheuere Monopol bis zu dem Augenblick, wo das Reich Portugal 1580 zu einer Provinz Spaniens herabsank.

Portugals höchste Blüthe war in der Regierungszeit Emanuels des Glücklichen, auch der Große genannt, von 1495 bis 1521. Auch unter seinem Nachfolger Johann III., der bis 1557 regierte, dauerte diese Blüthe noch fort; allein der Ruhm dieses Königs, des vorletzten der Dynastie der unechten Burgunder, verlor an Glanz durch Einführung jenes verabscheuten Gerichts, Inquisition genannt, dessen schrecklicher Einfluß die Kräfte seiner Regierung lähmte und den Fortschritten der Nation in den Wissenschaften, den Künsten und Allem, was die Gesittung der neuern Völker ausmacht, einen schauerlichen Damm entgegenstellte.

Das waren kurz die Wirkungen des Stoßes, welchen der Infant Dom Heinrich seinen Landsleuten gegeben hatte; Ergebnisse, welche mächtig dazu beitrugen, Europa auf die hohe Stufe der Wohlfahrt, der Macht und des Glücks zu erheben, auf der es sich befindet; es bleibt uns nun noch übrig, von der Entdeckung Amerika's zu sprechen, deren Folgen nicht minder wichtig und groß gewesen sind.

Die neue Zeit.

13.

Erstes Kapitel.

Von der Entdeckung der Neuen Welt bis auf die Forschungsreisen der neuesten Zeit.
Von 1492 bis 1722.

Während die Portugiesen in der Richtung nach Osten die Bahn des Ruhmes und des Glückes verfolgten, wurde Spanien wider seinen Willen von den mächtigen Entwürfen eines Christoph Colombo fortgerissen.

Gestattete der Rahmen, den wir uns für dieses Gemälde der geographischen Entdeckungen gewählt haben, eine Erweiterung, die durch den Glanz eines erhabenen Geistes gerechtfertigt sein dürfte, so würden wir einige Augenblicke bei dem Lebenslauf des berühmten Genuesen verweilen; wir könnten dieses bewegte, ruhm- und gramvolle Leben als eine Verbindungskette auffassen, die die Geschichte der alten Welt an die Geschichte der neuen Zeit knüpft, als das wichtigste Stück in den Jahrbüchern des Menschengeschlechts; wir würden ein besonderes Vergnügen darin finden, an die Wunder des Genius zu erinnern, an die überdachte Kühnheit im Kampfe mit den Vorurtheilen der Unwissenheit, an die unendlichen Dienste, die von jenen Menschen mit Undank belohnt wurden, die vermessen genug sind, sich die Großen der Erde nennen zu lassen, wie kleinlich ihr Gemüth ist, wie kläglich und jammervoll ihre Handlungen vor dem Richterstuhle des Sittengesetzes stehen. In einer solchen Erzählung würden Betrachtungen der erhabensten Art eine die andere drängen. Wir hätten von einer unbekannten Erde zu sprechen, die plötzlich aus den Wogen des Weltmeers emportaucht; von einem Festlande, das durch sein Erscheinen alle politischen Berechnungen über den Haufen stößt und das gesammte Handels- und Finanz-Gebäude der Alten Welt in Zerrüttung bringt; das den Bewegungen der Gesittung einen neuen Stoß giebt, dem kein Halt zu gebieten ist; das die alternde „Geliebte des Jupiter“ wieder mit jugendlichen Reizen schmückt, durch die sie neue Genüsse, aber auch neue Bedürfnisse schafft

und den ritterlichen Sinn ihrer Anbeter in abenteuerliche Lüsternheit umwandelt. Allein das Eingehen in so große Erscheinungen auf der Schaubühne der Weltgeschichte ist uns versagt; die Fortschritte, welche aus der denkwürdigen Unternehmung des großen Genuesen der Erd-, Länder- und Völkerkunde erwachsen sind, dürfen uns hier fast nur allein beschäftigen, und blos hin und wieder werfen wir einen flüchtigen Blick auf die riesigen Veränderungen, welche Handel und Wandel erlitten haben.

Christoph Colombo, auch Colon und gemeiniglich Columbus genannt, besaß alle Eigenschaften eines Seefahrers. Klug und kühn, lebhaften und raschen Geistes, festen und entschlossenen Gemüths, behauptete er mitten unter den größten Gefahren jenes kalte Blut, das den Seemann zum Helden macht, und verfolgte, von keinem Hinderniß entmuthigt, seine Entwürfe mit einer Beharrlichkeit und Ausdauer, die jede Probe bestanden. Er hatte die Meßkunst, die Himmels- und Erdkunde von Grund aus studirt und von seinem fünfzehnten Lebensjahre an die gefahrvolle Laufbahn des Seemanns betreten. Die Entdeckungen der Portugiesen, davon die Kunde, trotz des Schleiers, womit der Hof von Lissabon sie bedeckte, in die Welt gedrungen war, hatten seinen Ehrgeiz entflammt, und während portugiesische Seefahrer ihre Versuche machten, um auf dem östlichen Wege, den Südrand von Afrika umschiffend, die indische Welt zu erreichen, faßte Columbus den Entschluß, dasselbe Ziel in westlicher Richtung zu gewinnen.

Blinde Lobredner haben geglaubt, den Ruhm des großen Mannes zu erhöhen, indem sie ihn als einen Zauberer schilderten, der das Dasein Amerika's errathen habe. Liest man die geographischen Urkunden seiner Zeit, so verschwimmt eine so alberne Voraussetzung in der Brandung an den felsenfesten Mauern der Wahrheit. Columbus hatte einen solchen Gedanken nicht und konnte ihn nicht haben. Er wußte Alles, was die unterrichtesten und vorurtheilsfreiesten Männer seines Zeitalters wußten. Er glaubte wie Aristoteles, Marin von Tyrus, und andere Schriftsteller des Alterthums, und wie Ptolemäus, das Orakel der Geographen des 15. Jahrhunderts, daß die Gestade Indiens nicht zu entfernt sein könnten von den westlichen Küsten der Hesperischen Halbinsel. Die Kosmographen des Mittelalters folgten dieser Meinung in ihren mangelhaften Zeichnungen; und setzten unter der Herrschaft einer andern seltsamen Vorstellung, daß

auf der entgegengesetzten Seite der Erdkugel Land vorhanden sein müsse, um den bekannten Festländern das Gleichgewicht zu halten, ganz willkürlich auf ihre Weltkarten im Westen des Atlantischen Oceans eingebildete Länder oder Inseln, denen sie den Namen Ante Insulae beilegten. Eine derselben führt, wie schon erwähnt, den Namen Antilia; er hat sich in dem Namen der Antillen bis auf unsere Zeit fortgepflanzt. Jene „Vor-Inseln" galten bei den Geographen des Mittelalters nicht für eine neue Welt, sondern für den Anfang oder das Ende von Asien. Toscanelli glaubte, daß sie von Cipango, d. i. Japan, nur 225 Stunden Weges entfernt seien und ihm so wenig als Columbus kam der Gedanke in den Sinn, daß zwischen Europa und dem Ende des asiatischen Festlandes fremde, unbekannte Länder liegen könnten: das Weltmeer allein füllte den Raum aus.

Diese unbekannten Wogen zu durchschiffen, das war es, was sich Columbus vorgenommen hatte; und dieser beherzte Entschluß entsprang aus einer tiefen Ueberzeugung. Columbus glaubte an die Kugelgestalt der Erde und an die Wahrheit dessen, was dem Mittelalter durch Marco Polo gelehrt worden war. Seit 1474 ward er durch Toscanelli's Rathschläge in Bezug auf den östlichen Weg nach Indien zu neuem Eifer entflammt. Allein was sein Geist ihm als eine erwiesene Wahrheit darstellte, erschien der Mehrheit seiner Zeitgenossen und den Leuten, die an der Spitze der Regierungen standen, als der wüste Traum eines Unsinnigen. Genua, sein Vaterland, und Venedig, die stolze Herrscherin, vereinten sich, um die Gabe zurückzuweisen, die er ihnen mit neuen Ländern, mit ungeheuren Reichthümern machen wollte. Portugals König bemühte sich, ihn an seinem Hofe in Unthätigkeit zu halten und sein Vertrauen zu täuschen. Sechs Jahre des Harrens und Hinhaltens warteten seiner in Spanien. Die dumme Unwissenheit der Rathgeber und Höflinge Ferdinands des Katholischen war mächtiger, als ihre Begierde, ihre Habsucht. Da endlich geht sein Stern auf! Ein Priester ist es, der Isabellens von Castilien Vertrauen errungen hat, der sich zu seinem Schutzherrn macht! Die Königin begreift den Gedanken des für unsinnig ausgeschrieenen Seehelden, und mitten unter den Festlichkeiten, die wegen der Eroberung von Granada und der Vertreibung der Mauren angestellt werden, ruft man ihn an den Hof; man feilscht um seine Dienste, verleiht ihm den Titel eines Admirals und stellt drei gebrechliche

Barken zu seiner Verfügung, auf denen sich neunzig Menschen einschiffen. Das geschah in dem kleinen Hafen Palos an Andalusiens Küste. Sie lichten die Anker, sie gehen unter Segel!

Es war am 3. August des Jahres 1492 des Heils; ein ewig denkwürdiger Tag, ein ewig denkwürdiges Jahr. Wer weiß es nicht, daß nach siegreich bestandenem Kampfe gegen die rebellirende Mannschaft, auf dem Punkte stehend, wieder umzukehren, nach dreiunddreißig Tagen drangsalvollster Schifffahrt, ein schwaches Licht, das in nächtlicher Weile leuchtet, dem großen Mann eine neue Welt verkündet? Daß er in dem sechsjährigen Zeitraume bis 1498 die Inselwelt der Antillen entdeckt, daß er in diesem Jahre bis zu den Küsten der Tierra-Firma und an die Mündungen des Orenoco vordringt, daß er zehn Jahre nach jenem Wagestück die Küste des Festlandes untersucht, vom Vorgebirge des Gott sei Dank (Gracias a Dios) bis zum Schönen Hafen (Porto Belo)? Das Alles weiß alle Welt, das erfährt schon auf der Schulbank jeder Bube, jede Dirne; aber die Welt weiß es auch, daß Columbus die Schaale des Undanks vollständiger leeren mußte, als irgend ein Mensch, der sich um sein Geschlecht verdient gemacht! Die Neue Welt erhielt nicht seinen Namen; und der große Mann war der erste Europäer, der mit Ketten beladen, den Ocean durchschnitt, dessen Fluthen er zuerst gemessen hatte!

Bei der Nachricht von der großen Entdeckung erwachte die Ehrbegierde nach all' ihren Richtungen. Amerika zeigte sich als eine reiche Beute, als ein Goldland, als der Schauplatz des Ruhms, wo Columbo's Gefährten und viele andere Seefahrer und eben so unternehmende, als grausame Abenteurer aller Art Reichthum und Ehre zu ernten hofften. Haufenweise strömten sie hinüber nach der aufgefundenen Welt. Aber den Verlauf ihrer Thaten, ihrer Raubzüge können und wollen wir nicht verfolgen; genügen muß uns ein gedrängter Nachweis der Ergebnisse ihrer geographischen Arbeiten.

Dieser Uebersicht ist die Bemerkung vorauszuschicken, daß die Entdeckungen des großen Genuesen bereits im Jahre 1494 zu einem Staatsvertrage zwischen den Königen von Spanien und Portugal Veranlassung gab, der, zu Tordesillas abgeschlossen und vom Papste Alexander IV., kraft des vom heiligen Stuhl beanspruchten göttlichen Rechts, bestätigt, die be-

rühmte Gränzlinie feststellte, die zwischen den Entdeckungen beider Nationen gezogen wurde. Hiernach sollten alle Länder, welche 370 Meilen im Westen des durch die Inseln des grünen Vorgebirges führenden Mittagskreises liegen, der Castilischen Krone, und alle Länder auf der Ostseite dem Könige von Portugal gehören.

Ojeda, der Columbo auf dessen zweiten Reise begleitet hatte, kehrte 1499 von einer Reise zurück, die er zur genauen Erforschung der Küste der Guiana und der Tierra=Firma unternommen hatte. Unter Ojeda's Gefährten befand sich auch der Florentiner Amerigo Vespucci. Dieser geschickte Seemann war es, welcher die erste Nachricht von der Neuen Welt durch den Buchdruck bekannt machte. Die Ungerechtigkeiten eines launenhaften Rufes sichern ihm eine Ehre, welche die gerechtesten Ansprüche der berühmtesten Eroberer weit übersteigt, die Ehre nämlich, daß sein Name an einen großen Theil des Festlandes der Erde geknüpft worden ist. Selbst sein Anspruch auf die Ehre der Entdeckung von Brasilien, die mehrseitig behauptet worden ist, hat keinen Grund. Die Küstenstriche um das Vorgebirge des heiligen Augustin wurden von Vespucci erst im Jahre 1501 besucht, als er in portugiesischen Diensten stand, nachdem schon 1500 Cabral die Gestade jenes großen Landes gefunden hatte, wie bereits oben des Weitern erwähnt worden ist.

In weniger als zwölf Jahren erspähten die Nachfolger Colombo's die zahlreiche Inselwelt der Antillen, die Küsten des mexikanischen Meerbusens, die Küsten der Guiana, der Tierra=Firma und Brasiliens. Ueberzeugt, daß dieser neue Kontinent zu Indien gehöre, gaben die Europäer ihm den Namen Westindien. Allein mehrere Umstände mußten diese anfangs gefaßte Meinung wankend machen. Die Eingebornen der von Colombo entdeckten Länder waren völlig wild; den Künsten, selbst den gröbsten fremd, kannten sie keinen andern Nahrungsstoff, als welchen der Boden wild hervorbrachte, während die Einwohner der von den Portugiesen gefundenen Länder in Indien, von Malabar bis zu den Küsten China's, in der Gesittung weit vorgeschritten waren. Auch waren die Pflanzen und Thiere in diesem Westen ganz verschieden nicht allein von denen, wie man sie in Indien gefunden hatte, sondern auch von den europäischen. Allmälig fing man an, an der Uebereinstimmung des Neuen Festlandes mit Indien

zu zweifeln; aber erst im Jahre 1513 war es, als Nonez Balboa von den Darischen Höhen den Ocean erblickte, den man, weil er von jenen Höhen aus gegen Mittag lag, die Südsee, später aber das Friedsame oder Stille Meer — Mare pacifico, — auch vorzugsweise den Großen Ocean nannte, und so allen Zweifeln in dieser Hinsicht ein Ziel setzte. Dieses ein Mal festgesetzt, kam es nur darauf an, einen Weg zu finden, der in diesen Ocean und auf seinen Wellenbergen nach Indien führe.

Zu den frühesten Unternehmungen dieser Art gehört die Schifffahrt des Pinzon, welcher den Aequator überschritt und südlich bis jenseits des Golfs von Para vordrang; während der in London lebende Venetianer Giovanni Cabota mit seinen drei Söhnen 1497 gegen Norden steuerte, und hier ein großes Land entdeckte, welches von seinem englischen Schiffsvolk New-Foundland, das neugefundene Land, genannt wurde. Cabot selbst soll das neuentdeckte Land Baccalaos genannt haben, weil er daselbst eine unglaubliche Menge großer Fische fand, welche die Eingebornen mit dem Namen Baccalaos bezeichneten. Diese Baccalaos sind die von den Eingebornen mit dem spanischen Doppel l ausgesprochenen Baccaljaos, woraus die Niederländer und Deutschen ihren Ausdruck Kabbeljau hergeleitet haben. An der Küste des Festlandes von Nordamerika gelangte Cabot wahrscheinlich bis zur Chesapeak-Bai in Virginien.

Die Absicht, neue Länder und neue Wege nach Indien zu finden, führte den Portugiesen Corte de Real 1500 oder 1501 auf die von Cabot angedeutete Spur. Er besuchte Neufundland, erforschte die ganze Ostküste dieser Insel und ging nach der Mündung des großen Flusses von Canada, den er zu Ehren des heiligen Laurentius taufte. Hierauf erblickte er ein Land, dem er den Namen des grünen — Tierra verde — beilegte, und das in der Folge nach dem Entdecker Tierra de Cortereal genannt wurde. Da wo er diesseits des 50° der Breite glaubte, daß man das Land noch ackern und anbauen könnte, benannte er's Tierra do Labrador, was Sebastian Münster in seiner Cosmographie zu einer Terra Agricolä latinisirte. Corte de Real gelangte bis zu einer Meerenge, welche er Anians-Straße nannte, nach zwei Brüdern dieses Namens. Es ist dieselbe, die in der Folge den Namen des englischen Seefahrers Hudson erhalten hat, und von den Geographen des 16. Jahrhunderts als diejenige betrachtet

wurde, welche in den Großen Ocean führen müsse. Diese Ansicht hat eine große Menge von Unternehmungen hervorgerufen, die zur Erforschung der Meerenge ausgerüstet wurden, und die gleichzeitig zur genauern Kenntniß der Küsten von Nordamerika sehr wesentlich beigetragen haben.

Aber nicht blos auf dieser, auch auf der Südseite des Festlandes versuchte man es, einen Weg nach Indien zu finden, nach den Inseln des Zimmet- und des Muskatnußbaums. Solis kam bei einer Unternehmung dieser Art, nachdem er den Silberstrom — Rio de la Plata — gefunden hatte, ums Leben. Franz Magalhaens endlich, glücklicher, oder geschickter oder vielleicht besser unterrichtet, als seine Vorgänger, war es, welcher im Jahre 1519 von Spanien abgesegelt, die Meerenge fand, welche aus dem Atlantischen Ocean in das Stille Weltmeer geleitet, und die noch heute seinen Namen führt; er war der erste Europäer, der den Großen Ocean beschiffte und die ganze Breite desselben maaß von den Gestaden des Neuen Festlandes bis zu den Küsten der Philippinischen Inseln, wo er in einem Gefechte mit den Eingebornen das Leben einbüßte. Seine Gefährten setzten die Reise fort, kamen nach den Molukken 27 Monate nach ihrer Abfahrt von Spanien und kehrten um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Europa zurück. Dies war die erste Reise um die Welt. Sie dauerte 1124 Tage. Franz Drake unternahm sechszig Jahre später dieselbe Reise, und vollendete sie in 1051 Tagen; andere Seefahrer nach ihm legten sie in 749 Tagen und ein schottisches Schiff, in der Mitte des 18. Jahrhunderts, in 240 Tagen zurück. Jetzt, in der Mitte des 19. Jahrhunderts, gebraucht ein Fahrzeug, von Dampfkraft bewegt, zur Umschiffung der Erde mindestens noch 180 Tage.

Sechsundzwanzig Jahre waren seit Colombo's erster Reise verflossen, als unbestimmte Gerüchte über das Mexicanische Reich, seine Größe und seinen Reichthum den Spaniern zu Ohren kamen, und ihre Habsucht aufstachelten. Grijalva, der zur Untersuchung Yucatans abgefertigt worden war, fand 1518 einen Theil der östlichen Küsten von Neu-Spanien. Ferdinand Cortez machte sich auf, um in dieses große Land einzudringen; innerhalb drei Jahre ward es seine Beute und die Geographen trugen es in ihre Karten ein. Fünfzehn Jahre später wurde Peru, dieses von Pizarro mit Leichen und Trümmern bedeckte Cordilleren-Land dem unersätt-

lichen Ehrgeiz der Spanier, aber auch den Blicken der Wissenschaft überliefert. Cortez besaß glänzende Eigenschaften und sein erhabener Geist war edeln Gedanken zugänglich; mit vielem Eifer ließ er im Norden von Amerika nach einer Durchfahrt suchen, die derjenigen ähnlich wäre, welche Magalhaens so eben im Süden entdeckt hatte. Zwar gelang ihm dieses nicht; allein die Entdeckung von Californien und des Californischen Meerbusens, der ihm zu Ehren das Cortez-Meer genannt wurde, hat seinen Namen auch in der Geschichte der rein geographischen Entdeckungen auf die Nachwelt gebracht, ohne von der Eroberung des Mexicanischen Reichs zu sprechen, durch die sich Cortez in der Kulturgeschichte verewigt hat. Von da an wußte man es ganz bestimmt, daß Californien eine Halbinsel sei, was nichtsdestoweniger nicht verhindern konnte, daß einige Geographen des 16. Jahrhunderts daraus eine Insel zu machen für gut fanden.

Die mit Eifer fortgesetzten Unternehmungen zur Erforschung einer nordwestlichen Durchfahrt nach Indien trugen einige wirkliche Entdeckungen ein. Johann Roderich von Cabrillo, ein Portugiese in spanischen Diensten, gelangte 1542 an der Westküste von Nordamerika bis zum 40.° Nordbreite, wo er dem Vorgebirge Mendocino den Namen gab, und Franz Galli 1582 bis zum 47.°, wodurch er der Entdecker eines Theils der Küsten wurde, welche in unseren Tagen bei den Engländern den Namen Neu-Georgien und Neu-Cornwales führen. 1592 wollte Juan de Fuca, der ein Grieche war, und eigentlich Apostolos Valerianos hieß, zwischen den 47. und 48.° Nordbreite die Durchfahrt entdeckt haben. Noch heute findet sich sein Name an der Nordwestküste auf den Landkarten. Vier Jahre später untersuchte Sebastian Vizcayno die Küste bis zum Vorgebirge des heiligen Sebastian, 42° Nordbreite, und auf einer zweiten Reise, 1602, entdeckte er den Hafen Monterey; auch sah ein Schiff seines Geschwaders, unter Flores Befehl, im 43.° Nordbreite die breite Mündung eines Stromes, aus der man in der Folge eine Durchfahrt machte, die den Namen der Einfahrt von Martin von Aguilar führte, ohne daß man späterhin im Stande gewesen ist, diese Einfahrt, oder den Strom wieder aufzufinden.

Das waren in Beziehung auf die Nordwestküste von Amerika die einzigen, während des 16. und 17. Jahrhunderts gemachten Entdeckungen, welche durch urkundliche Ueberlieferungen beglaubigt sind.

Gehen wir auf die jenseitige Küste über und weisen daselbst die Fortschritte der Geographie in derselben Periode nach, so ist der Reisen von Cabot und Corte de Real bereits gedacht worden. Andere Seefahrer folgten den eben genannten in der Aufsuchung der nordwestlichen Durchfahrt. Waren ihre Unternehmungen auch eben so unfruchtbar, als an der Westküste, so trugen sie doch zur Erweiterung der geographischen Kenntnisse wesentlich bei. So entdeckte Ponce de Leon die Halbinsel Florida; die Franzosen Johann Denis und Cosmart nahmen 1506 eine Karte von Neufundland auf, und ihr Landsmann Thomas Aubert brachte 1508 den ersten Wilden von daher nach Paris. Johann Verazzani, ein Florentiner von Geburt, der im Dienste Franz I. von Frankreich mit vier Schiffen gegen die Spanier ausgelaufen war, untersuchte 1524 einen großen, 700 Meilen langen Strich der Küste der heutigen Vereinigten Staaten, und nannte denselben Neu-Frankreich.

Wenn man erwägt, daß die zu großen Seemächten aufblühenden Länder Spanien, England und Frankreich, sich alle drei als Führer der von ihnen veranstalteten Entdeckungsreisen Italiäner bedienten — Spanien des Colombo von Genua, England des Cabot von Venedig, Frankreich des Verazzani von Florenz, — so erweiset dies zur Genüge, daß in damaligen Zeiten es keine Nation mit der italiänischen in Kenntniß der Schifffahrt und der Seesachen überhaupt aufzunehmen vermochte. Bei aller Kenntniß und Erfahrung hat es aber das italiänische Volk nicht vermocht, in Amerika auch nur einen Fuß breit Landes zu erwerben. Alle die von Italiänern gemachten Entdeckungen fielen in der Folge den Nationen zu, in deren Namen und mit deren Unterstützung die See-Unternehmungen veranstaltet wurden. Der Krämer-Geist, der in den Republiken Venedig, Genua, Florenz und Pisa herrschte, die Schwäche anderer Gemeinwesen, die der monarchischen Regierungs-Verfassung anheim gefallen waren, ihre ewigen Zwistigkeiten, die mit den Waffen in der Hand ausgefochten wurden, und das kurzsichtige Interesse der leitenden Personen, machte, daß sie, von kleinlichen Rücksichten und Eifersüchteleien befangen, die großen Vortheile jener Unternehmungen nicht zu erkennen vermochten und so alles Großartige für das Gemeinwesen verloren ging, wenn gleich einzelne Personen

Muth und Seelenstärke genug besaßen, diese wichtigen Reisen zu entwerfen und sie auch wirklich auszuführen.

Da die Entdeckungen des Verazzani für Frankreich gar keinen Vortheil zu Wege gebracht hatten, so ruhten die Unternehmungen eine Zeitlang in diesem Lande. 1534 wurden sie aber wieder aufgenommen. In diesem Jahre war es Jakob Cartier von St. Malo, welcher zum ersten Male den Mündungsbusen des St. Laurentius erforschte, diesen Strom 300 Stunden Weges hinauf fuhr, und ganz Neufundland umschiffte. Die Anians-Straße oder die nordwestliche Durchfahrt nach Indien wurde aber weder auf dieser noch auf zwei anderen Reisen, die Cartier 1535 und 1540 unternahm, entdeckt. Dennoch blieb der Glaube an ihr Dasein bei den Seefahrern aller Nationen wie eingewurzelt. Insonderheit waren es die Engländer, welche das Problem aufzulösen suchten; und unter ihnen zunächst Martin Frobisher, der auf Befehl der Königin Elisabeth drei Reisen in den Jahren 1567, 1577 und 1578 unternahm. Sir Humphrey Gilbert folgte im Jahre 1583. Dieser Seefahrer kam nach Neufundland und untersuchte von da aus die nach Süden sich erstreckende Küste. Walter Raleigh sah den Küstenstrich, dem nach der jungfräulichen Königin von England der Name Virginia beigelegt wurde, und der in der Folge alle englischen Niederlassungen in Nordamerika umfaßte. Andere Seefahrer derselben Nationen drangen viel weiter gegen Norden vor. Unter den glücklichsten und unternehmendsten zeichnet sich John Davis aus, welcher auf drei Reisen 1585, 1586 und 1587, die Arbeiten von Frobisher weiter verfolgte. Auf seiner ersten Reise gelangte er bis 66° 40′ Nordbreite, besuchte die Westküste von Grönland und entdeckte einen Meeresstrich, den man nach ihm, aber sehr uneigentlich eine Straße genannt hat, weil derselbe eben so breit ist, als die Ostsee. Auf der zweiten Reise kam er bis zur Insel Disko und fand an der Westseite die Cumberland-Straße. Das zwischen Island und Grönland aufgehäufte Eis steckte seinem weitern Lauf auf dieser Seite ein Ziel. Der nördlichste Punkt, den er erreichte, scheint Sunderson Hope, ungefähr unterm 77° Nordbreite, gewesen zu sein.

Zwanzig Jahre später begab sich einer der berühmtesten Seefahrer der neuen Zeit, Heinrich Hudson, nach dem nordischen Eismeere, um die Untersuchungen seiner Vorgänger fortzusetzen. Glückliche Ergebnisse be-

lohnten seine Anstrengungen. Auf seiner ersten Reise, 1607, vermehrte er die Kenntnisse, welche man von der Ostseite Grönlands bereits besaß, und die er bis zum 82° Nordbreite besuchte, wo eine undurchdringliche Masse von Eisbergen und Eisfeldern seinem weitern Vordringen ein Ziel setzte. 1609 entdeckte Hudson den amerikanischen Fluß, der noch heute seinen Namen trägt, und im folgenden Jahre die Hudsons-Bai, ein wahres Binnenmeer, dem die Bezeichnung einer Meeresbucht nur durch die Macht der Gewohnheit verblieben ist. Hudson wurde von seinem meuterischen Schiffsvolke an einer unbekannten Küste ausgesetzt, und Thomas Button 1612 zu seiner Aufsuchung abgefertigt. Das Tagebuch dieses Reisenden ist niemals veröffentlicht worden. Indessen scheint ein Theil des Hudson-Meeres untersucht, und namentlich der Nelson-Fluß entdeckt worden zu sein; auch machte Button wichtige Beobachtungen über die Ebbe und Fluth, welche ihn in der Meinung bestärkten, daß es eine nordwestliche Durchfahrt geben müsse.

Dasselbe Meer wurde 1615 von Robert Bylot erforscht. Das Jahr darauf kehrte er dahin zurück, um die nordwestliche Durchfahrt zu suchen. Wilhelm Baffin war sein Begleiter. Diese Reise ist eine der bemerkenswerthesten, welche die Geschichte der geographischen Entdeckungen kennt. Bylot und Baffin drangen über die Davis-Straße hinaus gegen Norden vor. Indem sie längs der Küste fuhren, fanden sie den Horn Sund, das Vorgebirge des Sir Dudley Diggs, das Eiland Hakluyt, den Wallfisch- und den Sund des Sir Thomas Smith, die Cary's-Inseln, den Alderman Jones'-Sund und den James Lancaster-Sund. Ihr äußerster Punkt lag unterm 78° Nordbreite. Man hat die Entdeckungen von Bylot und Baffin in Zweifel gezogen; indessen war es zwei Jahrhunderte später ihren Landsleuten Roß und Parry vorbehalten, den Beweis ihrer Richtig- und Genauigkeit zu führen. Die nachfolgenden Entdeckungen sind von geringer Wichtigkeit gewesen. Lucas Fox' Schiffsfahrten, 1631, fügten der Karte von Nord-Amerika fast nichts hinzu, während die Reise des Dänen Jens Munk, 1619, einen Meerbusen nachwies, welcher Christians-Meer, und das daran stoßende Land Neu-Dänemark genannt wurde. Die Willkommen-Bai ist es, wo man diese Entdeckungen aufzusuchen hat.

Die Versuche, welche man später machte, um den Weg nach Indien

auf der nordöstlichen Durchfahrt, d. i. im Norden von Europa und Asien, zu finden, hatten keinen größern Erfolg. Indessen wurden bei diesen nordöstlichen Fahrten, an denen Engländer und Niederländer, wie Hugo Willoughby, Richard Chancellor, Stephan Burrough, Arthur Pet und Karl Jakmann; Kornelis Kornelisson Nay, Wilhelm Barentz, Jakob Heemskerk, Ryke Yse, Stephan Brannt, Jones Poole, u. a. m. sich betheiligten, viele Nebenzwecke erreicht, wie die Beschiffung des Weißen Meeres, das seit den Reisen Others in Vergessenheit gerathen war, die Entdeckung des äußersten Nordlandes der Erde, Spitzbergen, von Nowaja Semlja, d. h. dem Neulande, der Straße Waigatsch u. s. w.; und wesentlich trugen sie dazu bei, den Eifer der seefahrenden Nationen, wie die Kühnheit und Geschicklichkeit der Schiffsführer und des Schiffsvolks zu erhöhen. Daher nahmen auch die Entdeckungen während des 17. Jahrhunderts mit Riesenschritten zu. Die ausgezeichnetsten geschahen durch Seefahrer aus den sieben vereinigten Provinzen der Niederlande, denn diese fanden in dem gedachten Zeitraume das Festland von Australien, das sie Neuholland nannten, die Doppelinsel Neuseeland, und Vandiemensland, welches gegenwärtig Tasmania nach seinem Entdecker Abel Tasman genannt wird. Außer diesem waren es unter seinen Landsleuten Schouten und Le Maire, die den Großen Ocean in der Richtung von Osten nach Westen 1615 durchschifften, worin ihnen die Spanier Mendanja, Quiros und Torres vorangegangen waren.

Die Entdeckungen Christophs Colombo und Vasco's de Gama mußten die geographischen Systeme eines Strabo, eines Ptolemäus und anderer Geographen des Alterthums nothwendiger Weise über den Haufen werfen; Magalhaens Reise und die Fahrten seiner eben erwähnten Nachfolger setzten die Behauptung, daß die Erde eine Kugel sei, außer Zweifel. Die sternkundigen Arbeiten eines Kopernikus, eines Tycho de Brahe, eines Galiläi trugen ihrer Seits zur Vervollkommnung der geographischen Karten bei, in deren Entwurf man von nun an die Erdkugel in ihrer wahren Gestalt abzubilden, und die gegenseitigen Entfernungen der Länder, ihre Lage nach der Polhöhe und der Weite von einem ersten Meridian, auf einer genauern Weise anzugeben sich bemühte, als es jemals vorher geschehen war.

Die ältesten Weltkarten, auf denen Amerika, die neu entdeckte He-

misphäre, dargestellt ist, sind von den Brüdern Appian und von Ribeiro, denen kurze Zeit darauf Gemma Frisius folgte, welcher eine vollständigere und genauere Karte bekannt machte. Sebastian Münster verdient unter den geschickten Geographen des 16. Jahrhunderts einen Ehrenplatz, der ihm bei seinen Zeitgenossen den Namen eines wieder erstandenen Strabo, doch nicht mit voller Berechtigung, eintrug. Ortelius brachte endlich eine gewisse Ordnung in die Geographie; er war der erste, welcher die alte Geographie von der neuern trennte, für beide Abtheilungen Manches leistete und seinen gelehrten Scharfsinn selbst auf die Kartenzeichnung übertrug. Die Weltkarte, welche er an die Spitze seines „Schauplatzes des Erdkreises" gestellt hat, zeigt schon ein, vom ptolemäischen abweichendes geographisches System. Vor allen aber ist es Gerhard Kaufmann, genannt Mercator, welcher, — weniger gelehrt, als Oertel, aber besserer Mathematiker, — der geographischen und hydrographischen Wissenschaft einen neuen Schwung gab, dadurch, daß er die wenigen Beobachtungen seiner Zeit mit scharfsinniger Kritik sammelte, sich ihrer mit Kühnheit bediente und auf den Entwurf der Karten eine neue Methode anwandte, die noch heutiges Tages für Seekarten allein maaßgebend ist. Mercator ist der eigentliche Begründer der positiven Geographie in der Neuzeit. Er begann das Gebäude auf festen Grundlagen und überließ den Ausbau desselben den Händen eines Cluverius, eines Riccioli, eines Varenius, dieser berühmten Männer, welche die Bahn brachen, um die Forschungen der Gelehrsamkeit, die Himmelskunde und die höhere Physik zu Hülfswissenschaften der Geographie zu machen. Varenius veröffentlichte ein System der allgemeinen Geographie, das von einem Newton würdig befunden wurde, wieder aufgelegt zu werden. Das Feld der geographischen Wissenschaft, das sich mit der Messung der Entfernungen beschäftigt, ward in Frankreich von Sanson, in Holland von Blaeu, in Schweden von Buräus mit Erfolg angebaut. Sie verfolgten die Bahn ihrer Meister und fingen an, auf die Ausarbeitung der Einzelheiten in den geographischen Karten eine große Sorgfalt zu wenden, die unter ihren Händen ein minder wunderliches Aeußere erhielten, als bei den Karten ihrer Vorgänger bemerkt wird. Ein Nebenzweig der Wissenschaft, die Statistik, deren erstes Auftreten im Mittelalter oben erwähnt worden ist, entwickelte sich unter der

Feder der Sansovino, Botero, und Davity. Deutschland zögerte nicht, sein Uebergewicht in diesem Zweige zu zeigen: Conring leistete mehr und Besseres, als seine Vorgänger. Die Elzevirischen Republiken, eine Probe der statistischen Arbeiten in diesem Zeitalter, beweisen, daß man über den Umfang dieses Zweigs der Geographie eben so unbestimmte, als unvollständige Ansichten hegte.

14.

Zweites Kapitel.

Handel und Wandel seit den Schifffahrten der Portugiesen und seit der Entdeckung von Amerika, im 16. und 17. Jahrhundert.

Die Entdeckung von Amerika gab dem Handel nicht unmittelbar einen so lebhaften Impuls, als die Umschiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung es gethan hatte. Die Ursache davon liegt nicht fern. Die Portugiesen fanden in Indien und im ganzen Orient Völker, die unter sich in lebhaftem Verkehr standen, und Bodenerzeugnisse und Manufakturwaaren, die von den Europäern vor der Entdeckung des Kaps gierig gesucht wurden. Die armen, meist unwissenden Bewohner von Amerika hingegen wußten kaum, was Handel ist. Während der ersten fünfzig Jahre zogen die Spanier aus ihren Eroberungen keinen andern Vortheil, als das Gold, welches sie den halbcivilisirten Völkern auf den Plateauländern von Mexico und Peru aus ihren Wohnungen und ihren Tempeln mit Gewalt der Waffen entrissen. Im Jahre 1545 endlich entdeckte man die Bergwerke von Potosi, und einige Jahre darauf auch die von Mexico. Das Gold, welches jene, und das Silber, welches diese lieferten, gaben dem ostindischen Handel eine neue Thätigkeit; denn diese Metalle waren in Indien sehr gesucht und wurden das vortheilhafteste Tauschmittel, um sich die Erzeugnisse China's und Hindustan's zu verschaffen. Der Verbrauch dieser Produkte wuchs mit dem Abnehmen der Preise, für welche sie zu haben waren.

Dieses Sinken hing von zwei Umständen ab, die darin bestanden, daß erstens die Portugiesen, welche nach der Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung die großen Lieferanten von Europa geworden waren, die Erzeugnisse Indiens unmittelbar aus erster Hand kauften; und zweitens, daß sie die Waaren ganz zur See verfuhren, während diese vordem langsam zu Lande wanderten und durch zahllose Hände liefen, bevor sie ihre Bestimmung erreichten. So war am Schluß des 17. Jahrhunderts der Preis der indischen Waaren auf den meisten Märkten Europa's und namentlich in den Seeplätzen, um die Hälfte geringer, als in Aleppo; was zur Folge hatte, daß ihr Verbrauch sich allgemein verbreitete.

Lange Zeit behaupteten die Portugiesen den Alleinbetrieb des ostindischen Handels, und erst gegen das Ende des 16. Jahrhunderts traten zuerst die betriebsamen, vom politischen Druck der spanischen Herrschaft wie vom kirchlichen Druck der römischen Priesterschaft durch eigene Kraft frei gewordenen Bewohner der sieben vereinigten Provinzen Niederlands, und in der Folge die, gleichfalls die Fesseln der Hierarchie abgeschüttelten, Engländer auf, um mit den Portugiesen den merkantilischen Wettlauf zu beginnen.

Weiter oben ist des Handelsflors gedacht worden, den die Flandrischen Städte im 13., 14. und 15. Jahrhundert erreicht hatten. Brügge behauptete damals den ersten Rang unter ihnen, aber im Anfange des 16. Jahrhunderts fing der Handel dieser Stadt an, in Verfall zu gerathen, wogegen Antwerpen rasch in die Höhe stieg. Um die Mitte des genannten Jahrhunderts zählte diese Stadt über 100,000 Einwohner, und stand im ausgebreitetsten Verkehr mit Italien, Frankreich, England, Spanien, Portugal und allen Ländern des Nordens. Die Belagerung aber, welche sie im Jahre 1585 zu bestehen hatte, und ihre Eroberung durch die Spanier, zerstörten gänzlich ihre Macht. Von dieser Zeit an verloren diejenigen Niederlande, die unter Spaniens Herrschaft blieben, einen großen Theil ihres Handels und ihrer Manufakturen, und die vereinigten Provinzen erhoben sich auf den Trümmern eines lange behaupteten Glanzes. Amsterdam trat an die Stelle von Antwerpen und wurde der große Zwischenplatz, über welchen die Portugiesen die Erzeugnisse und übrigen Handelswaaren Ostindiens nach dem mittlern und nördlichern Europa be-

förderten. Philipp II. von Spanien, der Herr von Portugal geworden war, verbot, um den republikanischen Niederländern die Vortheile dieses Handels zu entziehen, jede Verbindung zwischen Lissabon und Amsterdam.

Die Folge davon war, daß die Holländer nun selbst den Weg nach Indien suchten, und seit 1596 unter Houtman's Anführung fanden! Mit dem Anfange des neuen Jahrhunderts hatten sie, nach Besiegung der Portugiesen in der Seeschlacht bei Bantam, 1601, Faktoreien auf Java und den Molucken. Die Gründung der holländisch-ostindischen Handelsgesellschaft, die im Jahre 1602 Statt fand, und mit einem Grundkapitale von 6,600,000 Gulden gestiftet wurde, begünstigte die Unternehmungen der Holländer in Indien ungemein; sie vertrieben die Portugiesen aus den meisten ihrer Besitzungen, errichteten den Mittelpunkt ihrer Herrschaft in Batavia auf Java, und bemächtigten sich fast ausschließlich des indischen Handels. Nicht zufrieden mit diesen Errungenschaften knüpften sie Verbindungen mit China und Japan an und stifteten Comptoire auf der Insel Formosa, die der Hauptmarktplatz für den östlichen Theil von Asien wurde.

Um die vielfachen Geschäfte zu erleichtern, die ein so ausgebreiteter Verkehr mit allen Gegenden der Erde nothwendig herbeiführen mußte, stifteten die Holländer im Jahre 1609 die Bank von Amsterdam, die ihrer Seits so wesentlich zum Wachsthum des Glücks, des Reichthums und der Wohlfahrt der Niederlande beigetragen hat. In derselben Epoche waren hundert holländische Schiffe mit dem Handel nach der Westküste von Afrika beschäftigt; der Ostseehandel war fast ganz in den Händen der Holländer und der Wallfischfang nahm eine große Zahl ihrer Seeleute in Anspruch. Im Jahre 1621 gründeten sie eine westindische Handelsgesellschaft, und griffen Brasilien an, das damals mit Portugal unter spanischer Herrschaft stand; sie bemächtigten sich in der That eines großen Theils dieses weitgestreckten Landes, wurden aber im Jahre 1654 wieder daraus vertrieben. Drei Jahre früher hatten sie die Ansiedlung am Vorgebirge der guten Hoffnung errichtet. In dem Zeitraume von 1651 bis 1672 hatten die sieben vereinigten Provinzen den Scheitelpunkt ihres Flors erreicht; denn die Kriege, die sie von jetzt an gegen Frankreich führen mußten, brachten ihrer politischen und Handels-Macht einen harten Schlag bei.

Wir haben bereits erwähnt, daß gegen das Ende des 15. Jahrhun-

derts Englands Handel nur gering war, und die fremden Erzeugnisse, die es verbrauchte, theils von den Italiänern und Niederländern, theils durch die Hansestädte und die Portugiesen bezog. Im 16. Jahrhundert erst fingen die Städte London, Bristol und Southampton an, einige Schiffe nach den Stapelplätzen der Levante auszurüsten, um daselbst die Waaren zu holen, die sie vordem von den Venetianern erhielten; eine levantische Handelsgesellschaft, die in London gestiftet worden war, wurde mit dem ausschließlichen Betrieb dieses Handels bevorrechtet und führte ihn mit einem solchen Erfolg, daß die Venetianer vollständig verdrängt wurden. Andere englische Kaufleute richteten ihre Handels-Unternehmungen nach dem Norden; sie fanden den Hafen von Archangel und gründeten Comptoire in mehreren Städten Rußlands. Eine russische Kompagnie, die 1554 errichtet ward, knüpfte mit Benutzung der Schifffahrt auf der Wolga, Verbindungen mit Persien an, mit den Städten Nowgorod, Kasan und Astrachan und dem Kaspi-See, und bezog auf diesem Wege rohe und verarbeitete Seide, Edelsteine und Spezereien aus Indien. Dieselbe Kompagnie bemeisterte sich nach und nach, zum Nachtheile der Hansestädte, des Ostseehandels und sandte zu gleicher Zeit eine große Menge von Schiffen auf den Wallfischfang aus.

Gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts rüsteten die Kaufleute in den Städten Bristol, Portsmouth und Plymouth Schiffe nach den Küsten von Afrika aus, um daselbst Goldstaub, Elfenbein und andere Erzeugnisse zu holen; allein diese Verbindungen wurden erst nach der wirklichen Errichtung des Sklavenhandels häufig und einträglich. Mehrere afrikanische Handelsgesellschaften traten in England nach und nach ins Leben, doch keine schien gedeihen zu wollen; die letzte ging während der Revolution auseinander.

England hatte im 16. Jahrhundert wenig Verbindung mit Amerika. Erst im Anfange des 17. Jahrhunderts errichteten die Engländer eine Niederlassung in der Chesapeak-Bai, die erste dauernde Ansiedlung, die sie in der Neuen Welt besaßen. Die Kolonie, welche sie in Virginien gründeten, wuchs rasch empor, und das verdankte sie der Einführung des Tabaksbaues. Ueberhaupt machten die englischen Niederlassungen auf dem Festlande sowol, als auf den Inseln von Amerika Fortschritte, die der Bewunderung

werth sind. Diese Erscheinung muß man großen Theils den zahlreichen Auswanderungen zuschreiben, welche durch die Verfolgung der Puritaner unter Jakob I. und Karl I., durch die Siege Cromwells über die Königs-Partei und die Schottländer, und endlich durch die Restauration des Königthums, welche Cromwells Anhänger zum freiwilligen Exile zwang, verursacht wurden. Die meisten Menschen, die sich durch diese verschiedenen Ursachen genöthigt sahen, in der Neuen Welt eine Zuflucht zu suchen, waren der Industrie ergeben, sie waren an ein arbeitsames, hartes Leben gewöhnt, und eben darum sehr geeignet, neue Niederlassungen zu gründen. So nahmen denn auch die englischen Pflanzstädte in Amerika eine Entwicklung, daß seit dem Jahre 1670 der Handel, zu dem sie Veranlassung gaben, zwei Dritttheile der Kauffahrteiflotte des Mutterlandes beschäftigte. So war der Anfang der Vereinsstaaten.

Unter der Regierung der Königin Elisabeth fingen die Handelsverbindungen zwischen England und Ostindien an, die in unseren Tagen eine so hohe Stufe der Wichtigkeit erstiegen haben, und der staunenden Welt das merkwürdige, bisher nicht gekannte Schauspiel einer Gesellschaft von Kaufleuten darbieten, die alle Rechte der Oberherrschaft über eines der größten, bevölkertsten und reichsten Länder der Erde ausübt. Die ersten Züge der Engländer nach Ostindien waren mehr militairischer, als kaufmännischer Tendenz. Sie hatten die Bekämpfung der Portugiesen zum Zweck, gaben aber bald zu friedlicheren Ausrüstungen Veranlassung, welche Elisabeth sehr zu fördern suchte, indem sie Privilegien einer Handelsgesellschaft ertheilte, die den Namen der ostindischen Kompagnie annahm. Faktoreien wurden allmälig errichtet in Bantam auf Java, zu Surate und Masulipatam auf dem Festlande von Vorder-Indien, und in den Staaten des Kaisers von Japan. Beschützt von dem Groß-Mogul und dem Zamorin von Calicut dehnten die Engländer ihren Handel in Indien beträchtlich aus; allein die Bürgerkriege, welche England unter Karl I. zerrütteten, wurden den Geschäften der ostindischen Kompagnie nicht wenig nachtheilig; ihre Agenten, aus den meisten ihrer Faktoreien vertrieben, flüchteten nach Madras und Bengal, woselbst sie indeß neue Ansiedlungen gründeten, welche einen großen Wohlstand von der Zeit an erlangten, als die

Wiederherstellung des Königthums England die lang entbehrte Ruhe wiedergegeben hatte.

Es wird nicht am unrechten Orte sein, wenn hier einige numerische Angaben eingeschaltet werden, die über den Wachsthum des englischen Handels während des 16. und 17. Jahrhunderts einiges Licht verbreiten können. Im Jahre 1534 überstieg der Werth der ausgeführten Waaren von England nicht die Summe von 900,000 Pfd. Sterling. Im Jahre 1612 belief sich die Ausfuhr auf 2,090,640 und die Einfuhr auf 2,141,151 Pfd. Sterling. Ein halbes Jahrhundert später, im Jahre 1662, betrug die Einfuhr ungefähr das Doppelte, nämlich 4,016,019, und die Ausfuhr 2,022,812 Pfd. Sterling. Im letzten Jahre des 17. Jahrhunderts führte England für 6,788,166 Pfd. Sterling Waaren aus, wozu die Wollen-Manufakturen ungefähr die Hälfte geliefert hatten.

Auch die Zahl der Schiffe, welche vom englischen Handel beschäftigt wurden, nahm rasch zu. Das erste Schiff, welches im Jahre 1530 nach Guinea unter Segel ging, wurde als ein sehr großes angesehen, und dennoch hatte es nur eine Tragfähigkeit von 250 Tonnen. Zehn Jahre später lagen nur vier Schiffe auf der Themse, deren Tonnengehalt die Zahl von 120 überstieg; um diese Zeit kauften die Engländer ihre Handelsfahrzeuge in den Häfen der Ostsee. Von da an stieg die englische Marine dergestalt, daß sie im Jahre 1582 schon aus 135 Kauffahrern bestand, von denen mehrere 500 Tonnen zählten. Im Jahre 1615 besaß der englische Handel mehr als 600 Segel, einschließlich der Fahrzeuge, welche zum Kohlentransport dienten; unter ihnen waren 20 Schiffe, die der ostindischen Kompagnie gehörten, davon mehrere 1000, 1100 und 1200 Tonnen enthielten. Im Jahre 1702 rechnete man in den verschiedenen Häfen von England 3281 Schiffe, bewaffnet mit 5660 Kanonen, besetzt mit 27196 Mann und im Ganzen 261,222 Tonnen enthaltend.

Trotz dieses Wachsthums war im Laufe des ganzen 17. Jahrhunderts der Handel der Engländer geringer, als der Handel der Holländer; denn diese verdankten der Größe ihrer Kapitalien, ihrem Kunstfleiße, ihrer Ausdauer und der Weisheit ihrer Gesetzgebung eine Ausbreitung der Geschäfte, die fast größer waren, als die Geschäfte aller übrigen Nationen Europa's zusammen genommen; ja es schien, als wenn die Winzigkeit ihres Landes,

verbunden mit den natürlichen Schwierigkeiten seines Bodens, ihrer Thätigkeit einen größern Schwung verliehen habe.

Die Geschichte des Handels von Schottland und Irland im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts bietet kein Interesse dar. Schottland erhielt durch die Engländer die meisten Natur-Erzeugnisse oder Manufaktur-Gegenstände; die Industrie Irlands aber seufzte unter dem drückenden Joch der englischen Regierung.

Frankreich besaß im 16. Jahrhundert weder Kapitalien noch die nöthigen Einsichten, welche zu großen Handels-Unternehmungen und ihrer erfolgreichen Leitung erforderlich sind. Es hatte vortreffliche Häfen am Ocean wie am Mittelländischen Meere, und dennoch keine Marine; es hatte großen Luxus, aber dessen ungeachtet Mangel an Manufakturen. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts machte die Seidenfabrikation in Frankreich große Fortschritte, und von da an nahm auch der Ausfuhrhandel beträchtlich zu. Unter der Regierung Ludwig XIV. unterstützte der Minister Colbert aus allen Kräften die Vervollkommnung der Manufakturen jeder Art, und ihm verdankt Frankreich den Hauptwachsthum seines Handels, der den höchsten Punkt seiner Wohlfahrt unmittelbar vor der Widerrufung des Edikts von Nantes, 1685, erstieg.

Wir haben bereits gesagt, daß die Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung dem Wohlstande der italiänischen Handelsstädte einen furchtbaren Schlag beibrachte, der auf Deutschland nicht ohne Rückwirkung blieb, wo überdem nach Untergang der Hanse-Macht der Handelsverkehr durch die immer mehr überhand nehmende Fürsten-Herrschaft in den unzählig zersplitterten Territorien zum Krämer-Handwerk herabgesunken war. Nur in den Reichsstädten erhielt er sich noch, Dank sei es den freien Formen ihrer Verfassung, die indessen auch sowol durch einen innern als äußern Feind immer mehr untergraben wurde. In den nordischen Staaten, in Dänemark, Schweden und Rußland, war der Handel bis zum Ende des 17. Jahrhunderts von geringer Wichtigkeit. Erst die Eroberungen Peter I. am Schwarzen und am Baltischen Meere waren es, mit der Gründung von St. Petersburg, welche den Verbindungen Rußlands eine andere Richtung anwiesen, aus der die Russen als eine Handels-Nation hervorgingen.

15.

Drittes Kapitel.

Die Forschungsreisen im 18. und 19. Jahrhundert.

Das 18. Jahrhundert sah die Entdeckungsreisen nach allen Gegenden der Erde sich vervielfachen. Fast alle Nationen Europa's versuchten es nach und nach sich einen Weg nach Indien zu bahnen, theils in nordöstlicher Richtung, theils den nordwestlichen Weg einschlagend durch die Hudsons-Bai. Wir würden die Gränzen unseres flüchtigen Ueberblicks überschreiten, wollten wir in das Einzelne aller Versuche dieser Art, die von Bering an bis auf Kane, oder von 1728 bis 1855, gemacht worden sind, eingehen; wenn wir alle die Männer nennen wollten, die sich dabei betheiligt haben, unter denen Englands größter Seefahrer, James Cook, im 18. Jahrhundert, und sein nicht minder ausgezeichneter Landsmann John Franklin im 19. Jahrhundert Opfer ihres unermüdlichen Eifers geworden sind; wir beschränken uns auf die Bemerkung, daß der Hauptzweck dieser Expeditionen erst 1850 erreicht wurde, indem Robert M'Clure feststellte, daß es allerdings einen Seeweg im Norden von Amerika giebt, auf dem man aus dem Atlantischen in den Großen Ocean gelangen kann; allein die Natur jener arktischen Länder und Gewässer ist nicht von der Art, um jemals an eine regelmäßige Bahn für die Schifffahrt nach China und Ostindien denken zu dürfen. Und eben so verhält es sich mit der nordöstlichen Durchfahrt, die wie jene nordwestliche von Eisfeldern, die mehr oder minder in ewiger Ruhe zu stehen scheinen, versperrt ist. Alle jene Expeditionen förderten die genauere Kenntniß der nördlichen Küsten von Asien und Amerika und herrliche Früchte zogen alle Zweige der Naturwissenschaften, aus den Beobachtungen, welche auf diesen Reisen angestellt wurden. Brandes wurde ihr gründlicher Geschichtsschreiber 1855.

Das kontinentale Australien, von den Holländern entdeckt, ward im Laufe des 18. Jahrhunderts durch Engländer näher erforscht, und die Untersuchung seiner Küsten in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts durch Franzosen vollendet. Jene zahllosen Inselreihen und Eilandsgruppen, welche gegen Osten hin das oceanische Australien bilden, stiegen ebenfalls

im Laufe des 18. Jahrhunderts vor den Augen der in die Kreuz und in die Quere segelnden Seeleute gleichsam aus dem Schooße des Meeres empor, um die Schranken unseres geographischen Wissens immer mehr auszudehnen.

Unter den Seefahrern des 18. Jahrhunderts, welche hierbei seit 1722 thätig gewesen, sind vor Allen zu nennen: der Holländer Roggeveen, die Franzmänner Bougainville und Surville, von denen: der vortreffliche Bougainville der erste Franzos war, welcher die Erde umschiffte; die Engländer Byron, Wallis, Carteret, und an ihrer Spitze — der unsterbliche Cook, der den Reigen der wissenschaftlichen Forschungsreisen beginnt, und dessen Leben es darum verdient, näher in Betrachtung gezogen zu werden.

James Cook entsprang aus niederm Stande. Sein Vater, der ebenfalls den Vornamen Jakob führte, und seiner Mundart nach zu urtheilen im Northumberland seine Heimath hatte, war ein Bauerknecht, seine Mutter eine Bauermagd. Aber das Paar war von allen seinen Nachbaren hoch geachtet seiner Rechtschaffenheit, seiner Mäßigkeit und seines Fleißes wegen. Anfangs scheint es in Morton, einem Dorfe in Nord-Riding von Yorkshire, gewohnt zu haben; dann aber zu Marton in Cleveland, einem kleinen Oertchen in derselben Grafschaft, zwischen Gisborough und Stokton-upon-Trees gelegen.

Hier, in einer Lehmhütte, von der jede Spur längst verschwunden ist, erblickte James Cook, der große Seefahrer und Entdecker, das Licht der Welt am 27. Oktober 1728. Er war eins von neun Kindern, von denen keins die Aeltern überlebte, außer einer Tochter, Margarethe, von deren Lebensverhältnissen nichts weiter bekannt ist, als daß sie an einen achtbaren Fischer und Gastwirth, Namens Fleck, in Redcar verheirathet war, und ihr Haus die Wohnung ihres Vaters in den letzten Jahren seines Lebens wurde, das er bis zu dem seltenen Alter von fast 85 Jahren gebracht hat. Rührend ist es, was uns George Colman erzählt: „In dem benachbarten Dorfe Kirkleatham (bei Gisborough) lebte um diese Zeit (1775) in einer freundlichen, wohnlichen Hütte ein höchst interessanter Mann. Seine Gesichtszüge hatten durch hohes Alter den Charakter der Ehrwürdigkeit angenommen, und sein Betragen erhob sich weit über Dasjenige, welches man gewöhnlich bei den Bewohnern eines kleinen Dörfchens findet. Wie er diese Ueberlegenheit über seine Nachbaren erlangte, ist schwer zu sagen,

denn er muß von niederm Stande sein. Sein achtzigster Sommer war fast vorüber, und erst zwei oder drei Jahre vorher hatte er lesen gelernt, um den väterlichen Stolz befriedigen zu können, dadurch daß er seines Sohnes erste Reise um die Welt las! — Er war der Vater des Kapitains Cook."

Der Knabe James lernte bei der Schulmeisters-Frau seines Geburtsdorfes lesen. Als er das achte Jahr erreicht hatte, wurde sein Vater Großknecht oder Vogt auf der Meierei Airy Holme, bei Great Ayton, die dem Thomas Scottowe, Esq., gehörte, auf dessen Kosten James die Ortsschule besuchte, in der er schreiben und rechnen lernte. In seinem dreizehnten Jahre kam James in dem Fischerflecken Staiths, ungefähr zehn Meilen nördlich von Whitby, bei einem Krämer in die Lehre; allein dessen Beschäftigungen sagten den Neigungen des Knaben wenig zu, die sich von jetzt an entschieden zu einer heftigen Leidenschaft fürs Seeleben ausbildeten. Ein Streit mit seinem Lehrherrn brachte seinen Entschluß zur Reife. Er brach den Kontrakt und trat auf sieben Jahre in Dienst bei den Gebrüdern John und Henry Walker, welche zwei Schiffe für den Kohlenhandel zu gehen hatten. Sein gutes Benehmen in diesem Dienstverhältniß, und der große Eifer, den er entwickelte, um sich für seinen Stand auszubilden, zog bald die Aufmerksamkeit seiner Brotherren auf ihn, die unsern Cook in der Folge zum zweiten Befehlshaber eines ihrer Schiffe beförderten. Diejenigen, welche ihn in dieser Periode seines Lebens kannten, wollen eben kein hervorragendes Talent an ihm bemerkt haben; allein es unterliegt keinem Zweifel, daß sein Genie in der Küstenschifffahrt, dieser bewunderungswürdigen Pflanzschule des Seemanns, ausgebildet worden ist, und er ihr die Grundlage für seine nachmalige Größe zu verdanken gehabt hat. John Walker, einer seiner Brotherren, bemerkt auch: Cook habe immer den ehrgeizigen Plan laut werden lassen, in die königliche Flotte zu treten.

Im Frühjahre 1755, als die Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich ausbrachen, fand in der Themse ein lebhaftes Matrosen-Pressen Statt. Cook, damals in seinem siebenundzwanzigsten Jahre, lag zufälliger Weise auch auf dem Flusse. Anfangs wollte er sich verbergen; allein nach einigem Zögern entschloß er sich, sein Kohlenschiff zu verlassen und

in den Flottendienst zu gehen, zu welchem Zweck er sich nach Wapping begab, woselbst er am Bord des Adlers, eines Linienschiffs von 60 Kanonen, unter Kommando des Kapitains Hamer, als Freiwilliger eintrat. Dieser Offizier wurde bald darauf vom Kapitain Hugh Palliser ersetzt, der Cooks seemännisches Geschick sofort erkannte, ihm jede Aufmunterung zu Theil werden ließ, ihn zum Quartiermeister ernannte, und von der Zeit an beständig sein wohlwollender Gönner geblieben ist. Aus Dankbarkeit hat Cook den Namen dieses seines Schutzherrn an eine der vielen Eilandsgruppen geknüpft, welche von ihm in der Südsee aufgefunden worden sind.

Im Monate Mai des Jahres 1759 wurde James Cook zum Master der Fregatte Merkur befördert. Dieses Schiff erhielt Befehl, zur Flotte des Sir Charles Saunders zu stoßen, der, gemeinschaftlich mit dem General Wolf, damals den Krieg in Canada führte und Quebec belagerte. Die Dienste, welche Cook bei dieser Belagerung durch Aufnahme und Pilotirung des St. Lorenzstroms leistete, waren von außerordentlichem Nutzen und mit nicht geringen Gefahren verknüpft, die ein wilder Feind bereitete. Diese Dienste genossen auch einer allgemeinen Anerkennung, in Folge deren unser Cook im September desselben Jahres von Lord Colville als Master auf sein eigenes Schiff, den Northumberland, genommen wurde, mit welchem er den folgenden Winter auf der Station von Halifax, in Neuschottland, lag.

Die Muße, welche unserm ehemaligen Krämer-Lehrling während dieser Zeit der Dienst übrig ließ, benutzte er, um die Mängel seiner Erziehung auszugleichen, und diejenigen wissenschaftlichen Kenntnisse sich anzueignen, welche dem Seemanns-Handwerk am nothwendigsten sind. „Hier war es, wie ich ihn oft habe erzählen hören," so schreibt Kapitain King, sein späterer Reisegefährte, „wo Cook, in einem strengen Winter, zum ersten Mal den Euclid las, und sich dem Studium der Mathematik und Astronomie ohne alle anderen Hülfsmittel widmete, als diejenigen sind, welche ihm ein Paar veraltete Bücher und ein eiserner Fleiß darboten." Wohl zu merken, — Cook hatte bereits das reifere Mannesalter erreicht; er war damals 31 Jahre alt. Er begleitete Lord Colville im September 1760 nach Neufundland, that das Seinige bei der Wieder-Eroberung dieser von den

Franzosen besetzten Insel, und sicherte sich die Gunst ihres Statthalters durch die Aufnahme des Hafens und der Küstengegend von Placentia. Zu Ende des Jahres 1760 kehrte er nach England zurück und schloß den Bund der Ehe am 21. December 1762 mit Miß Elisabeth Batts, einer eben so geistreichen, als liebenswürdigen jungen Dame, in Barking in Essex.

Aber nicht lange genoß er des Glücks der Flitterwochen! Zu Anfang des Jahres 1763 mußte er nach Neufundland zurück, um eine Vermessung dieser Kolonie einzuleiten, was ihm am 18. April 1764 die Ernennung zum Marine-Surveyor, oder hydrographischen Vermesser, zu Wege brachte, in welchem Amte er die folgenden vier Jahre thätig war, dann und wann nach England zurückkehrend, um dort im Schooße seiner Familie den Winter zuzubringen. Cook erforschte das Innere von Neufundland weiter, als es vor ihm geschehen, und die Karten von dieser Insel, welche er auf Grund seiner Vermessungen bearbeitete, zeichneten sich durch eine Genauigkeit aus, die man bis dahin noch nicht gekannt hatte. Während dieser Periode lieferte er auch den Beweis von seinen Fortschritten im Studium der praktischen Astronomie durch die Beobachtung der Sonnenfinsterniß vom 5. August 1766, aus der er die geographische Länge seines Beobachtungsortes auf Neufundland ableitete, und worüber am 30. April 1767 in der Royal Society, d. i. in der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London Bericht erstattet wurde.

Um diese Zeit war es, wo die Aufmerksamkeit der gesammten wissenschaftlichen Welt auf eine Himmels-Erscheinung gelenkt wurde, deren Beobachtung als das wichtigste Ereigniß im Lebem Cooks angesehen werden muß, weil sein Genie dadurch eine neue Richtung bekam und sein thatendurstiger Geist auf eine Bahn gelenkt wurde, in deren Verfolgung er der berühmte Mann und ein Wohlthäter des Menschengeschlechts geworden ist. Die Kenner und Freunde der Wissenschaften in allen civilisirten Ländern der Erde sahen gegen das Ende des siebenten Jahrzehends im 18. Jahrhundert einer sehr merkwürdigen Epoche in der Geschichte der Sternkunde mit gespannter Erwartung entgegen. Der 3. Juni des Jahres 1769 war der Tag, an welchem der Durchgang der Venus vor der Sonnenscheibe in mehreren, weit von einander entlegenen Gegenden der Erde beobachtet werden sollte, und es hing von dem glücklichen Erfolge dieser

Beobachtungen ab, die bis dahin noch nicht bekannte wahre Entfernung der Sonne und aller Planeten von der Erde genau kennen zu lernen.

Um dieses seltene Ereigniß, das erst 1874 wieder Statt haben wird, zur Berichtigung unserer Kenntnisse vom Sonnensystem zu benutzen, war Seitens der Royal Society der Vorschlag gemacht worden, selbiges auch an einem Punkte in Californien beobachten zu lassen, zu welchem Endzweck der englische Gesandte in Madrid beim dasigen Hofe um einen Paß für ein nach Californien bestimmtes Schiff anhielt. Die spanische Regierung versprach den verlangten Paß unter der Bedingung, daß der Astronom der „allein seligmachenden Kirche angehören müsse," weshalb man in London einen Italiäner zu diesem Vorhaben erwählte. Allein der Paß wurde, als der Gesandte seine Ausfertigung nun wirklich begehrte, von dem Ministerio zu Madrid unter dem Vorwande abgelehnt, daß es mit der Staatsklugheit der spanischen Regierung nicht vereinbar sei, fremde Nationen in ihren amerikanischen Seehäfen zuzulassen, es sei denn, daß solche aus Noth dahin geriethen, und daß am wenigsten solche Fremde dahin gelassen werden dürften, die vermöge ihres Standes und ihrer Einsichten am fähigsten wären, Beobachtungen anzustellen, welche bei einem möglichen, künftigen Bruch mit Großbritannien und daraus folgenden Kriege die Annäherung und Landung der Feinde befördern könnten.

Diese, von Priestern der römischen Kirche geleitete Politik des Madrider Hofes hat nach Ablauf kaum eines halben Jahrhunderts Spanien um seine amerikanischen Besitzungen gebracht!

No man can be a good reasoner, who is marked by clerical prejudices!

Unter den geschilderten Umständen entschloß man sich in London, den Plan in Beziehung auf Californien ganz fallen zu lassen, daher auch nicht den Italiäner abzusenden, sondern an seiner Statt einen englischen Gelehrten entweder nach den Marquesas, oder nach einer der, von dem Holländer Abel Tasman im Jahre 1642 entdeckten, drei Inseln Amsterdam, Middelburg und Rotterdam abzufertigen. Diese Eilande gehören zu dem Archipelagus der Freundschafts-Inseln, welche man heut zu Tage besser unter dem einheimischen Namen Tonga kennt. Aber um jene Zeit kehrte Wallis von seiner Entdeckungsreise zurück, und dieser war es, welcher Ta-

hiti als den geeignetsten Ort in der Südsee zur Beobachtung des Venus-Durchgangs in Vorschlag brachte, was denn auch definitiv angenommen wurde.

Die Royal Society wünschte einen umsichtsvollen Gelehrten an die Spitze des Unternehmens zu stellen, und schlug dieserhalb den schon damals bekannten und später so berühmt gewordenen Alexander Dalrymple, einen Bruder des großen Alterthumsforschers Lord Hailes, nicht allein zum Führer des wissenschaftlichen Theils des Unternehmens, sondern auch zum Befehlshaber des Schiffes vor, indem sie sich auf einen vorhergegangenen Fall bezog, wo König Wilhelm III. im Jahre 1689 den Astronomen Halley zum Kapitain des zu einer Entdeckungsreise in den Südatlantischen Ocean abgefertigten Schiffs Paramour, d. i. die Geliebte, ernannt hatte. Allein die Lords der Admiralität wiesen diesen Vorschlag aufs Entschiedenste zurück, und Sir Edward, später Lord Hawke, welcher an der Spitze des Collegiums stand, erklärte, „sein Gewissen lasse es nicht zu, irgend ein Königliches Schiff einem Manne anzuvertrauen, der nicht seine regelmäßige Laufbahn als Seemann gemacht habe." Ja, als die Königliche Societät bei dieser Erklärung sich nicht beruhigen wollte, erwiderte er, „lieber wolle er sich die rechte Hand abhauen lassen, als daß er einen hierauf Bezug habenden Befehl unterzeichne." In dieser Verlegenheit lenkte Sir Philipp Stephens, der Sekretair der Admiralität, die Aufmerksamkeit auf Cook, und bezog sich, zur Unterstützung seiner Empfehlung, auf das Zeugniß von Sir Hugh Palliser, der keinen Augenblick anstand, seinen Einfluß geltend zu machen, um seinem Schützlinge, zugleich aber auch den Wissenschaften nützlich zu werden.

So wurde James Cook in seinem 40. Jahre zum Führer der wichtigsten See-Expedition, wie sie vor ihm noch nie ausgeführt worden war, ernannt, und durch das Patent vom 25. Mai 1768 zum Range eines Schiffs-Lieutenants in der Königlichen Flotte befördert. Dieses Unternehmen hat allen folgenden Reisen, die nun den Charakter wissenschaftlich begründeter Forschungen annahmen, bei allen gebildeten Nationen, denen die Bahn des Fortschritts menschlicher Bestrebungen nicht verschlossen worden ist, zum Muster gedient.

Es ist in diesem kurzen Abriß der Nachweisung, wie es gekommen ist, was man von der Erde weiß, nicht Raum genug, um Cooks erste Expe-

dition, und die darauf folgenden zwei Reisen des großen Seefahrers, im Einzelnen zu verfolgen; daher nur einige Andeutungen.

Cook machte die erste Reise im Schiff Endeavour, die Bemühung. Sein Mitgenosse in der Beobachtung des Venus-Durchgangs war William Green, des berühmten Astronomen Bradley Gehülfe auf der Sternwarte zu Greenwich. Als Naturforscher ging ein reicher junger Mann mit, der schon damals über ein jährliches Einkommen von 7000 Pfd. Sterling verfügen konnte, der nachmals so berühmt gewordene Sir Joseph Banks, welcher von 1778 bis zu seinem im Jahre 1820 erfolgten Tode die Präsidentenstelle der Royal Society bekleidet hat. Er hatte einen einsichtsvollen schwedischen Gelehrten, Doctor Solander, einen Schüler des großen Linné, zum Gefährten und Gehülfen, und außerdem einen Sekretair, und zwei Zeichner, einen Landschaftsmaler und einen Zeichner für naturhistorische Gegenstände, nebst vier Bedienten, von denen zwei Neger waren, auf seine alleinige Kosten zu dieser Reise angeworben. Ueberhaupt belief sich die ganze Schiffsmannschaft, mit Einschluß der Offiziere und Gelehrten, auf 85 Personen. Am 26. August 1768 ging die Endeavour von Plymouth unter Segel, und warf, nach einer Abwesenheit von fast drei Jahren am 12. Juni 1771 in den Dünen die Anker aus.

Ein Zeitgenosse Cooks erzählt uns Folgendes: — „Die ganze Welt und das englische Volk insonderheit wartete mit Ungeduld auf die Rückkehr dieses Schiffs, weil man sich von den Einsichten und dem Fleiße des Lieutenants Cook und der Herren Banks und Solander mit Recht große Entdeckungen versprach. In der That hatte sich das Gerücht von der bevorstehenden Ankunft dieser Herren in London kaum verbreitet, als ihnen Vornehme und Geringe, Gelehrte und Ungelehrte weit entgegeneilten, um eine gerechte Neugierde zu befriedigen. Und als diese so sehnlichst erwarteten Personen in der Hauptstadt nunmehr angekommen waren, bestürmte sie Jedermann mit Besuchen, mit Fragen, mit Briefen. Der allgemeine Gegenstand des Gesprächs in allen Clubs und Gesellschaften waren die Begebenheiten dieser Reisenden, die man einander erzählte, ohne zu wissen, ob sie wahr oder falsch sein mochten. Banks und Solander wurden gleich nach ihrer Ankunft der Königl. Familie vorgestellt, und, wie man sich denken kann, sehr gnädig aufgenommen. Die Folge davon war, daß sie

öfters an den Hof kommen, und die Wißbegierde des Königs in mündlichen Erzählungen befriedigen mußten. Hiernächst statteten sie den Lords der Admiralität ausführlichen Bericht von dem Erfolge ihrer Unternehmung ab, und durch diese wesentlichen Hindernisse wurden sie abgehalten, die Besuche von Privatpersonen anzunehmen und auf die häufig bei ihnen einlaufenden Fragen zu antworten. Das englische Publikum ist eben nicht geduldig und das zeigte sich in diesem Falle bald; denn als es nach Ablauf der ersten vierzehn Tage nicht viel von Dem erfuhr, was es sehnlich zu wissen verlangte, so fing man an, Herrn Banks öffentlich in den Zeitungen aufzufordern, dem allgemeinen Begehren, etwas Näheres von ihm zu erfahren, ein Genüge zu leisten. Allein dieser Versuch lief fruchtlos ab; einer Seits hatte Herr Banks wol anderen Leuten, als der ungestümen Menge, Rede zu stehen und Antwort zu geben, andrer Seits hätte er mit dem besten Willen von der Welt, selbst wenn er die Zeit dazu gehabt hätte, dem Publikum nichts von den Umständen seiner Reise erzählen können; denn alle Personen, welche an derselben Theil genommen, hatten nach ihrer Rückkunft den Lords der Admiralität feierlich geloben müssen, daß sie ohne Vorwissen und Bewilligung dieser Behörde nichts davon bekannt machen wollten. Die Zeitungsschreiber waren also gewissermaßen gezwungen, Märchen von dieser Reise zu ersinnen, und ihren Lesern von Zeit zu Zeit aufzutischen, um sie nur bei guter Laune zu erhalten. Man begreift leicht, daß unter diesen ausgesonnenen Historien viel ungereimtes und fabelhaftes Zeug war, das aber eben der ungeheuerlichen Abenteuerlichkeit wegen vom leichtgläubigen Haufen gleichsam mit Wuth ergriffen und desto lieber geglaubt wurde!"

Cook, der Führer der Expedition, wurde überall, wo er sich blicken ließ, mit Beifalls-Bezeugungen überschüttet, und Georg III. empfing ihn im St. James-Palast, wo er dem Monarchen ein Tagebuch der Reise mit erläuternden Karten und Zeichnungen überreichen durfte. Durch Patent vom 29. August 1771 ward er zum Rang eines Commanders befördert.

Der Glaube an das Dasein eines südlichen Festlandes, von dem man seit Entdeckung der Südspitzen von Afrika, Amerika und Australien voraussetzte, daß es vorhanden sein müsse, um den großen Ländermassen auf der nördlichen Halbkugel das Gleichgewicht zu halten, gab Veranlassung zu

Cooks zweiter Expedition. Sie bestand aus zwei Schiffen, der Resolution, unter seiner eigenen Führung, und aus dem Adventure, unter Kapitain Furneaux, der als zweiter Lieutenant die Erdumschiffung unter Kapitain Wallis mitgemacht hatte. Wales und Bayly waren die Astronomen dieser Expedition, der sich Banks und Solander als Naturforscher wieder anschließen wollten; allein da die Admiralität auf ihre Wünsche hinsichts der Ausrüstung der Schiffe keine Rücksicht nahm, so traten sie zurück, obwol Sir Joseph Banks viele Tausende von Pfund Sterling für Instrumente u. dergl. m. ausgegeben hatte. An ihre Stelle trat ein Deutscher Gelehrter, Johann Reinhold Forster und sein Sohn Georg, der damals 17 Jahre alt war, denen Cook am Vorgebirge der guten Hoffnung, auf Forsters Wunsch, noch den Schweden Sparrmann zugesellte. Am 17. Juli 1772 trat die Expedition ihre Reise von Plymouth an, und kehrte nach einer Abwesenheit von drei Jahren und 18 Tagen am 13. Juli 1775 nach Spithead zurück.

Der Plan zu dieser nun vollendeten Reise hatte an Großartigkeit nicht seines Gleichen in der Geschichte der maritimen Unternehmungen aufzuweisen, und nie zuvor war eine Expedition mit größerer Geschicklichkeit und Ausdauer geleitet worden, ohne jedoch das vermuthete Festland in der südlichen Halbkugel ausfindig zu machen. Zur Belohnung für diese großen Dienste wurde Cook am 9. August 1775 zum Postkapitain, und drei Tage darauf zum Kapitain im Greenwich-Hospital ernannt, d. i. zu einer Stellung, welche ihm die Mittel darbot, den Ueberrest seiner Tage in ehrenvoller und sorgenloser Ruhe zu verleben. Im Februar 1776 nahm ihn die Königliche Societät einstimmig zu ihrem Mitgliede auf, und verlieh ihn bald nachher für eine Abhandlung, worin er die Mittel auseinander setzte, deren er sich bedient hatte, um seine Schiffsmannschaft auf der langen und gefahrvollen Seereise bei guter Gesundheit zu erhalten, die Copley-Medaille.

Während Cook die südliche Hemisphäre durchforschte, war Kapitain John Phipps, nachmals Lord Mulgrave, im Jahre 1773 nach den arktischen Gewässern abgefertigt worden, um zu untersuchen, in wiefern es möglich sei, gegen den Nordpol vorzudringen. Ward gleich diese Expedition nicht mit dem Erfolge gekrönt, den man sich davon versprochen hatte, so

schmeichelte man sich in London mit der Hoffnung, doch endlich längs des nördlichen Randes von Amerika einen schiffbaren Weg zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ocean zu entdecken. Man beschloß zu diesem Endzweck eine neue Reise auszurüsten.

Lord Sandwich, der damals die Geschäfte der Admiralität leitete, beeilte sich, Cooks Rathschläge zur Ausrüstung dieser Expedition einzuholen. Er lud ihn zu Tische, gemeinschaftlich mit Sir Hugh Palliser und Mr. Stephens, dem Sekretair der Admiralität. In der Diskussion, die hier beim Glase Xerez und Port Statt fand, wurde die Wichtigkeit des Unternehmens, der Vortheil, den es für Wissenschaft und Schifffahrt haben werde, und das schöne Feld für Auszeichnung und Ehre in so lebhaften Farben gemalt, daß der große Entdecker, in hohem Grade aufgeregt, dem Lord zuletzt zu Füßen fiel und ihn flehentlich bat, ihm selbst das Kommando der Expedition zu übertragen. Sein thätiger, nie rastender Geist scheint auf die ihm bereitete Ruhe und Zurückgezogenheit, wie ehrenvoll und vortheilhaft sie auch war, doch mit einem gewissen Gefühl des Mißbehagens geblickt zu haben, und wir sehen ihn, kaum zurückgekehrt von seiner zweiten Reise, daran denken, neuen Gefahren, aber auch neuen Erfolgen entgegen zu gehen. Cooks Anerbieten entsprach durchaus den im Geheimen gehegten Wünschen seines edlen Gönners und wurde ohne Zögern mit größter Freude angenommen. Cook wurde demgemäß am 9. Februar 1776 wieder zum Kapitain der Resolution ernannt, und Kapitain Clerke unter seinen Befehlen zum Führer der Discovery befördert, eines Schiffs von 300 Tonnen, das genau eben so ausgerüstet wurde, als es die Adventure auf der vorigen Reise gewesen war.

Die nordwestliche Durchfahrt, aber nicht von Osten, sondern von Westen her sollte Cook suchen, d. h. er sollte vom Großen Ocean aus einen schiffbaren Weg nach dem Atlantischen Meere erforschen, und zu diesem Endzweck ums Vorgebirge der guten Hoffnung nach Neuseeland, und von dort aus gerades Weges nach den Gestaden von Neu-Albion an der Nordwestküste von Amerika segeln, diese im Parallel von 45° Nordbreite gewinnen und längs derselben bis zum 65.° steuern, wo er, wie es in seinen Instruktionen wörtlich hieß: „sehr sorgfältig nach solchen Flüssen oder Küsteneinschnitten (inlets) zu suchen und sie zu erforschen habe, welche von

einer beträchtlichen Ausdehnung erscheinen und deren Richtung nach der Hudsons- oder Baffins-Bai hinweisen möchten, und wenn sich die Gewißheit, oder auch nur die Wahrscheinlichkeit einer Wasserverbindung nach den zuvor genannten Buchten darböte, die äußersten Bemühungen anzuwenden, um durch diese Passage vorzudringen." Gelänge ihm dieses nicht im ersten Sommer, so sollte er im Peterpaulshafen, auf Kamtschatka, überwintern und im folgenden Frühjahre seine Bestrebungen nach einer Durchfahrt in den Atlantischen Ocean erneuern.

Vermittelst einer Parlamentsakte, welche im Jahre 1745 durch beide Häuser ging, war eine Belohnung von 20,000 Pfd.Sterling jedem nicht im Königsdienst stehenden Schiffe zugesagt worden, dem die Entdeckung eines aus der Hudsons-Bai in den Stillen Ocean führenden Seeweges gelingen sollte. Diese Akte erhielt jetzt zur Aufmunterung der Schiffsmannschaften die Erweiterung, daß die großartige Prämie auch auf die Fahrt vom Stillen Oceane her, so wie insonderheit auf die gegenwärtige Unternehmung Anwendung finden sollte.

Um Cook in die Hand zu arbeiten, wurde ein Schiff nach der Baffins-Bai abgefertigt, um an den westlichen Ufern derselben eine Oeffnung zu suchen, die in den Stillen Ocean leiten könnte; allein Lieutenant Young, dem das Kommando dieses Schiffs anvertraut war, kam zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Cook ist von dieser dritten seiner denkwürdigen Unternehmungen nicht zurückgekehrt. Er hat das Ziel seines thatenreichen Lebens auf dem von ihm entdeckten Hawaii Archipelagus gefunden, den er die Sandwich-Inseln, nach seinem Gönner, dem ersten Lord der Admiralität, genannt hat. Der 14. Februar 1779 ist der Tag, welcher die britische Marine eines ihrer ehrenwerthesten Mitglieder, die Reihen der britischen Entdecker, ja der Entdecker aller Nationen, ihres würdigsten Vertreters und eines Vorbildes für alle Zeiten beraubt hat. Auf den Gedächtnißtafeln der Geschichte der geographischen Entdeckungen steht Cooks Name zunächst bei den Namen Vasco's de Gama und Christophs Columbus. Cook fiel unter den Schlägen aufgeregter Wilden!

Die Nachricht von seinem Tode verbreitete eine tiefe und allgemeine Trauer in ganz Europa und die ehrenvollsten Auszeichnungen wurden sei-

nem Gedächtniß nicht blos in seinem Vaterlande, auch im Auslande zu Theil. Die Königliche Societät zu London ließ eine goldene Denkmünze schlagen, auf deren Avers das Brustbild ihres verstorbenen Mitgliedes mit der Umschrift stand: Jac. Cook, Oceani Investigator Acerrimus; auf dem Revers Britanniens Sinnbild, das Ruder auf einer Erdkugel gestützt, mit den Worten: Nil Intentatum nostri liquere; unter dem Brustbilde die Worte: Reg. Soc. Lond. Socio suo; und unter der Britannia: Auspiciis Georgii III. Diese Medaille ist nur in fünf Exemplaren ausgeprägt worden. Das Haupt-Exemplar, welches Cooks Wittwe überreicht wurde, hat diese, nebst der Copley-Medaille, dem britischen Museum vermacht. Der König setzte der Wittwe eine jährliche Pension von 185 Pfd. Sterling aus, die sie vom 15. Februar 1779 bis an ihr Lebensende bezogen hat, und bewilligte jedem der Söhne Cooks ein Jahrgeld von 25 Pfd. Seiner Familie ward ein Wappen verliehen, dessen Haupt-Figur seine großartigen Thaten versinnlichte.

Sir Hugh Palliser errichtete auf seinem Landgute in Buckinghamshire seinem alten, lieben Freunde ein Denkmal; 1812 setzten die Gemeindeglieder von Marton seinem Gedächtnisse eine Marmorplatte in der Kirche des Orts, wo er das Sakrament der heiligen Taufe empfangen hatte; ein schöner, 51 Fuß hoher Obelisk ward zu Cooks Ehren im Jahre 1827 auf dem Berge von Easby bei Rosberry Topping errichtet; die Offiziere des englischen Schiffs Blonde, unter Kommando des Kapitain Lord Byron, errichteten an der Stelle, wo der Leichnam des großen Seefahrers von den Hawaiianern verbrannt worden war, ein zehn Fuß hohes eichenes Kreuz mit einer Inschrift, die in wörtlicher Uebersetzung also lautet: — „Geweiht dem Andenken an Kapitain James Cook, von der Königlichen Flotte, welcher diese Inseln im Jahre unseres Herrn 1778 entdeckte. Dieses bescheidene Denkmal ist von seinen kameradschaftlichen Landsleuten errichtet im Jahre unseres Herrn 1825." Zwölf Jahre nachher hat der Kapitain H. W. Bruce, Befehlshaber des Königsschiffs Imogene, seinem großen Landsmanne ein zweites Denkmal auf Hawäii gesetzt. Bei den Ruinen eines Moraï, an einer der verkrüppelten Kokospalmen, welche an dem unheilvollen Morgen des 14. Februar 1779 von englischen Flintenkugeln durchlöchert wurde, hat er eine Kupferplatte mit folgender Inschrift

befestigt: — „In der Nähe dieser Stelle fiel Kapitain James Cook, von der Königlichen Flotte, der berühmte Erdumschiffer, welcher diese Inseln entdeckte im Jahre des Herrn 1778. Sr. Majestät Schiff Imogene, den 17. Oktober 1837."

Wenige Reisende werden Hawaii verlassen, ohne eine Pilgerfahrt zu der Stelle zu machen, wo der Entdecker dieses Archipelagus sein Leben aushauchte, und viele bringen als Reliquie ein Stückchen des dunkeln Lavafelsens mit heim, auf dem er stand, als er den Todesstoß empfing. Dem Kapitain Bruce gelang es, auf Hawaii den Dolch zu erwerben, welcher dem kostbaren Leben des Kapitain Cook ein Ziel setzte; diese mörderische Waffe, die Cook selbst seinem Mörder geschenkt hatte, und sich seltsamer Weise durch einen Zeitraum von sechszig Jahren unter den Bewohnern der Sandwich-Inseln erhalten hat, ist im Britischen Museum niedergelegt worden.

Von Person war Cook robust und von echt angelsächsischem Schlage über sechs (engl.) Fuß groß. Sein Kopf war verhältnißmäßig klein, sein Gesicht aber voll Leben, Feuer und Ausdruck, obwol seine starken Augenbrauen ihm einen Anstrich von Düsternheit und Strenge verliehen. Cooks Auge, braun von Farbe und nicht groß, hatte, obwol es lebendig und durchdringend war, unter gewöhnlichen Umständen einen freundlichen und unendlich wohlwollenden Blick. Das dunkelbraune Haar trug er nach der Mode seiner Zeit in einen Zopf gebunden. Seine Konstitution war stark und geeignet, die größten Mühseligkeiten zu ertragen; er war sehr mäßig und sein Magen konnte ohne Beschwerde die gröbsten Speisen verdauen. In seinem Umgange war er unbefangen, doch zurückhaltend, selbst bis zur Schüchternheit. Seine Unterhaltung zeichnete sich, wie es bei allen wahrhaft großen Männern der Fall ist, durch eine liebenswürdige Bescheidenheit aus; dabei war sie aber lebhaft und voll Anmuth; zuweilen jedoch schien er gedankenvoll zu sein, über eigene Bestrebungen brütend und scheinbar unter dem Druck einer geistigen Ermüdung, wenn er aufgefordert wurde, über etwas Anderes zu sprechen. Seinem großen Vorgänger Columbus gleich hatte Cook eine etwas heftige Gemüthsart; doch von ihm wie von dem Entdecker der Neuen Welt haben die Zeitgenossen gesagt, daß der Lebhaftigkeit des Temperaments das Gleichgewicht gehalten wurde durch ein Gemüth voll Wohlwollen und Edelmuth.

Samwell, der Arzt der Discovery, der die Katastrophe von Cooks Tode als Augenzeuge beschrieben hat, sagt von ihm: — „Er war geliebt von seinen Untergebenen, die auf ihn als auf einen Vater blickten und seine Befehle mit Lust und Liebe ausführten; das Vertrauen, welches wir in ihn setzten, war unerschütterlich, unsere Bewunderung für seine großen Talente kannte keine Gränzen und unsere innigste Achtung für die trefflichen Eigenschaften seines Gemüths war eben so aufrichtig als herzlich.“

Wenige seiner Tage waren der Ruhe des Privatlebens gewidmet; allein obwol ihn das Geschick zu oft seinem Familienkreise entriß, so hat es doch nicht viele Männer gegeben, die als Gatte und Vater einen liebenswürdigern Charakter entwickelt haben. Sein häusliches Stillleben war zwischen dem Unterricht und den Spielen seiner Kinder und dem Studium seiner Lieblings-Wissenschaften, — Schifffahrtskunst, Astronomie und Mathematik, getheilt. Die Zeichenkunst trieb er mit Leidenschaft, doch fand er wenig Geschmack weder an anderen Künsten, der Dicht- und der Kunst der Töne, noch an den verschiedenen Beschäftigungen des Landlebens.

Cook hatte sechs Kinder, von denen drei in zartem Alter starben. Einer seiner Söhne widmete sich dem geistlichen Stande, zwei dagegen traten in die Fußtapfen des Vaters, aber nur einer erreichte das Mannesalter. Dieser Sohn, ebenfalls mit Vornamen James, war ein Ebenbild seines Vaters in Kühnheit, Unerschrockenheit und Pflichttreue. Als er von Poole abstieß, um sich an Bord der Kriegssloop Spitfire, deren Befehlshaber er war, zu begeben, warnte man ihn und rieth ihm, den Sturm, der eben wüthete, abzuwarten: — „Wol stürmt es hart,“ gab er zur Antwort, „doch ist mein Boot mit tüchtigen Jungens bemannt, und hat schon stärkern Stürmen Trotz geboten, und es verlangt mich, an Bord zu sein.“ Dieses Verlangen hat er mit dem Leben bezahlt; das Boot wurde von dem tobenden Meere verschlungen, keiner von der Mannschaft gerettet.

Die Wittwe des großen Seefahrers überlebte ihren Gatten länger, als ein halbes Jahrhundert, das letzte ihrer Kinder über vierzig Jahre. Die Erinnerung an den schmerzlichen Verlust all ihrer Lieben schwand nie aus ihrem Gedächtniß; ja gegen das Ende ihres Lebens stellte sie an gewissen Tagen des Jahres eine einsame Trauerfeier an, bei der gottesdienstliche Gebräuche vorherrschend waren. Sie starb im Jahre 1835,

am 13. Mai, in einem Alter von 94 Jahren. Ihr Leichnam ward in einem Gewölbe der Kirche St. Andreas des Großen in Cambridge beigesetzt, wo ihre Söhne James und Hugh begraben liegen. Von ihrem ansehnlichen Vermögen, das von Gerichtswegen zu 60,000 Pfd. Sterling veranschlagt wurde, vermachte sie der genannten Kirche ein Legat von 1000 Pfd. Sterling mit der Aufgabe, daß von den Zinsen dieses Kapitals das Denkmal, welches sie ihrer Familie errichtet hat, stets in gutem Stande erhalten werde; daß der Küster eine jährliche Renumeration für die Aufsicht dieses Monuments empfangen und der Ueberrest jährlich am St. Thomastage unter fünf arme und bejahrte Frauen, Bewohner des Kirchspiels, die aber aus der Kirchenkasse keine Unterstützung beziehen, zu gleichen Theilen vertheilt werden solle. Dieses Denkmal, von dem es nicht bekannt ist, wann es errichtet worden, besteht aus grauem, weißem und blauem Marmor und führt in englischer Sprache folgende Inschrift: —

„Zum Gedächtniß des Kapitains Jacob Cook, von der Königl. Flotte, eines der berühmtesten Seefahrer, deren sich das gegenwärtige und frühere Zeitalter rühmen können; welcher von den Einwohnern von Hawaii (Owhyhee), im Stillen Ocean, am 14. Februar 1779, im 51. Jahre seines Alters, erschlagen wurde. — Des Herrn Nathaniel Cook, welcher mit dem Linienschiff, der Donnerer, unter Kommando des Kapitains Boyle Walsingham, in einem der furchtbarsten Orkane, im Oktober 1780, 16 Jahre alt, unterging. — Des Herrn Hugo Cook, vom Christ-Collegio zu Cambridge, welcher am 21. Dezember 1793, im Alter von 17 Jahren starb. — Des Jakob Cook, Esq., Commander in der Königlichen Flotte, welcher am 25. Januar 1794, im 31. Jahre aus diesem Leben schied, als er von Pool nach der Kriegssloop Spitfire, die er kommandirte, fuhr. — Der Elisabeth Cook, welche am 9. April 1771, 4 Jahre alt, starb. — Des Joseph Cook, welcher am 13. September 1768, 1 Monat alt, starb; des Georg Cook, der am 1. Oktober 1772, im Alter von 4 Monaten, starb. — Sämmtliche Kinder des zuerst genannten Kapitains Jakob Cook, von Elisabeth Cook, die ihren Gatten 56 Jahre überlebte und aus diesem Leben schied am 13. Mai 1835 auf ihrem Landsitz Clapham, in Surrey, im 94. Jahre ihres Alters. Ihre sterblichen Reste sind beigesetzt, mit denen ihrer Söhne Jakob und Hugo, im Mittelschiff dieser Kirche.“

Die großen Charakterzüge von Cooks Geist waren Kraft und Ausdauer. Mit diesen Eigenschaften, und von einem achtungswerthen Ehrgeize angefeuert, gelang es ihm, unter dem Geräusch und den Beschwerden eines anstrengenden Dienstlebens, nicht allein die seinem Stande erforderlichen Kenntnisse auf eine Weise sich anzueignen, die selten ihres Gleichen hat, sondern auch die Mängel einer sehr unvollkommenen Erziehung zu be-

seitigen, und sich zu einer ausgezeichneten Stellung in der Republik der Gelehrten, der gebildeten Geister überhaupt, empor zu schwingen. Nachdem er das 31. Jahr erreicht hatte, widmete er sich, wie schon erwähnt, in den wenigen Mußestunden, die ihm der Dienst übrig ließ, dem Studium der Mathematik und Astronomie, ohne die Anleitung eines Lehrers in Anspruch zu nehmen; und unter ähnlichen Verhältnissen brachte er es sehr weit in der Zeichenkunst, zu jenen Studien wie zu dieser Beschäftigung, nur die ihm von der Natur verliehenen Gaben mitbringend. Das literarische Talent und die Kenntnisse, welche er in den Beschreibungen seiner ersten und zweiten Reise entwickelt hat, werden für ewige Zeiten ein Gegenstand der Bewunderung sein, wenn man die wenige Gelegenheit erwägt, die ihrem Verfasser zu seiner Ausbildung in der Stilistik und den Wissenschaften dargeboten ward. Seine geistige Thätigkeit fand auf allen seinen Reisen nie eine Schranke; unerschütterlich war die Ausdauer, mit der er einmal Begonnenes zu vollführen strebte; nichts konnte ihn abhalten, die einmal betretene Bahn zu verlassen; selbst eine gefährliche Krankheit, von der er auf der zweiten seiner großen Forschungsreisen befallen wurde, und die ihn dem Rande des Grabes nahe brachte, vermochte es nicht, sein Streben im Suchen nach dem südlichen Kontinente aufzuhalten. Sein Muth und seine Entschlossenheit waren unbesiegbar, ohne daß sie in Verwegenheit, oder gar in Tollkühnheit ausarteten; und seine Selbstbeherrschung ließ ihn niemals im Stiche. Mit schneller Fassungskraft begabt, war sein Geist unerschöpflich an Hülfsmitteln und seine Entwürfe wurden durch eine Kühnheit und Eigenthümlichkeit bezeichnet, welche ein Bewußtsein von großer Gemüthskraft verrathen.

Es läßt sich mit Recht sagen, daß kein anderer Seefahrer die Gränzen des erdkundlichen Wissens so weit ausgebreitet hat, als es durch Cook geschehen ist. Die Frage wegen eines großen südlichen Festlandes, welche mehr als zwei Jahrhunderte aufs Lebhafteste verhandelt worden war, glaubte er vollständig erledigt zu haben. Und darin stimmte ihm sein Reisegefährte Forster mit allen Zeitgenossen bei; allein die Reisen, welche die Smith, die Bellingshausen, die Weddell, die Wilkes, die Dumont d'Urville, und vor Allen James Roß seit den zuletzt vergangenen vierzig Jahren in die Regionen jenseits des antarktischen Polkreises unternommen

haben, lassen das Vorhandensein größerer Landmassen um den Südpol vermuthen, geben aber auch den Beweis, daß diese Länder zur Zeit von Cooks denkwürdiger Reise von Eisfeldern mehr als je versperrt gewesen sind.

Cook hat zuerst die Ostküste von Australien auf einer Erstreckung von mehr, als 2000 geographischen oder 500 deutschen Meilen kennen gelehrt; er hat die nördliche Gränze dieses Kontinents bestimmt und den Europäern die Kenntniß der lange verloren gewesenen Meerstraße, welche der Spanier Luis Vaez de Torres gefunden hatte, wiederhergestellt, wiewol er sich herbeiließ, ihr den Namen seines Schiffs Endeavour beizulegen. Er hat den Irrthum der Meinung aufgedeckt, daß Neuseeland eine der nördlichen Spitzen des „Unbekannten Südlandes" sei; er hat die vor ihm unbekannte östliche Begränzung dieses Doppelinsellandes ans Licht gebracht, und die Gestade desselben umschifft. Cook ist es gewesen, der die Arbeiten von Quiros und späterer Seefahrer im Archipelagus der Neuen Hebriden vervollständigt und zuerst eine genaue Karte von den Küsten dieser Inseln aufgenommen hat. Er entdeckte Neu-Caledonien, mit einer einzigen Ausnahme die größte Insel in der südlichen Hälfte des Stillen Oceans. Er erforschte die Tiefen des Südatlantischen Oceans, machte uns mit dem, in dessen höheren Breiten gelegenen Sandwichslande bekannt, bestimmte die Lage von Kerguelens Insel, suchte die fast vergessene Isla grande von Laroche, und nahm die südlichen Gestade des Feuerlandes mit einer Treue auf, welche zur damaligen Zeit nicht ihres Gleichen kannte. Während dieser Schifffahrten schnitt Cook zwei Mal den antarktischen Polkreis und erreichte eine höhere Südbreite, als irgend ein früherer Reisender. Er untersuchte den Tonga-Archipelagus und den der Marquesas-Inseln, von denen keiner seit Tasmans und Mendaña's Tagen besucht worden war, und vermehrte außerordentlich unsere Kenntniß von der Lage und den Erzeugnissen dieser Inselgruppen, von ihren Bewohnern, deren Sitten und Gebräuchen.

Die Ostern- oder Edward Davis' Insel, welche Byron, Wallis, Carteret und Bougainville vergebens gesucht hatten, entging seinen Nachforschungen nicht. Er erweiterte in großem Maaße unsere Kenntnisse von dem Archipelagus der Niedrigen Inseln und vollendete die Entdeckung der

Gesellschafts-Inseln. In anderen Gegenden der Südsee brachte er eine Menge Eilande ans Licht, so Norfolk, Botany, Pines, Palmerston, Savage, Hervey, Mangia, Watiu, Otakutaia, Turtle, Tubouai und die Weihnachts-Insel. Längs der nordwestlichen Küste von Amerika brachte er zur Kenntniß derselben in Einem Jahre mehr zu Stande, als die Spanier innerhalb zweier Jahrhunderte geleistet hatten. Außer der Berichtigung vieler Mißgriffe früherer Reisenden bestimmte er die Breitenausdehnung der Meerenge, welche Asien von der Neuen Welt scheidet, und beantwortete so eine Frage, die Bering unerörtert gelassen hatte. Hier den nördlichen Polkreis schneidend, wie er den südlichen gekreuzt hatte, kam Cook auch auf dieser Stelle weiter, als irgend einer seiner Vorgänger; und mehr als ½ Jahrhundert hat im Strom der Zeiten untergehen müssen, bevor man weiter gegen den Südpol vorgedrungen, als es durch ihn geschehen ist; und ein gleicher Zeitraum ist verflossen, bevor unsere Kenntniß von der amerikanischen Küste über den äußersten Punkt, bis wohin er vordrang, ausgedehnt worden ist; dort gegen Süden durch Weddell, hier gegen Norden durch Otto von Kotzebue und Adalbert von Chamisso.

Zu den letzten und größten von Cooks Entdeckungen gehören die Sandwichs-Inseln, oder der Hawaii Archipelagus, den er in seinem plötzlich abbrechenden Tagebuche gleichsam mit Seher-Gabe sehr richtig also bezeichnet: — „Obschon die neueste Entdeckung, doch in vieler Beziehung die wichtigste, welche bisher von Europäern im Umfange des Stillen Oceans gemacht worden ist.“

Man würde Cook in keiner Weise richtig erkennen, wollte man seine Verdienste nur nach der Zahl, der Ausdehnung und der Wichtigkeit der Länder abwägen, womit er die Erdkarte bereichert hat. Ein ausgezeichneter Erdumschiffer französischer Nation, Dumont d'Urville, hat sehr richtig bemerkt, daß Cooks Arbeiten eine neue Aera in den geographischen Wissenschaften hervorgerufen haben. Nicht wie seine Vorgänger begnügte er sich damit, das Vorhandensein neuer Länder zu verkünden, er zeichnete auch die Streckung und Gestalt ihrer Küsten und bestimmte ihre Lage mit einer Genauigkeit, die selbst mit den verbesserten Instrumenten und vervollkommneten Beobachtungs-Methoden unserer Tage kaum überboten wird. Während in den geographischen Längenbestimmungen von Byron und dessen

unmittelbaren Nachfolgern große Irrthümer, und noch größere in denen der früheren Reisenden entdeckt worden sind, hat jeder spätere Seefahrer Zeugniß ablegen müssen von der Genauigkeit der Cookschen Bestimmungen. Noch im Jahre 1815 ward Cooks Karte der südlichen Gestade des Feuerlandes von einem großen Kenner hydrographischer Dinge, dem Admiral Burney, als der beste Seemanns-Wegweiser für jene Gegenden bezeichnet. Von einer Jugend-Arbeit, von Cooks Karte der Gestade von Neufundland, spricht ein späterer Vermesser dieser Insel, der Kapitain Bullock, in Ausdrücken wärmsten Lobes. Ohne der ehrenvollen Zeugnisse der Crozet, der Lapérouse, der Krusenstern und anderer Seefahrer und Hydrographen, die nach Cook die Südsee beschifft haben, ausführlich zu erwähnen, möge hier nur an die Worte d'Urville's erinnert werden, der unsern Cook den „Begründer der echten Geographie des Großen Oceans" nennt, indem er hinzufügt, daß „diejenigen, welche nach ihm dieselben Gegenden besucht haben, auf kein anderes Verdienst Anspruch zu machen vermögen, als auf das, seine Arbeiten mehr oder minder vervollkommnet zu haben." Zahlreiche Zeugnisse von nicht geringerm Gewicht sind der Genauigkeit seiner Volks-, Sitten- und Länder-Beschreibungen gezollt worden. Ellis, einer der gründlichsten Kenner Polynesiens, bemerkt, ein achtjähriger Aufenthalt auf den Gesellschafts- und Sandwichs-Inseln habe ihn befähigt, vertraut zu werden mit den Volkssitten und Gebräuchen, welche Cook in seinen Reiseberichten beschreibt, und er sei überrascht gewesen von der Treue, mit der sie gleichartig geschildert worden sind. In den Schlüssen, die er zieht, hab' er sich manchmal geirrt: aber in der Beschreibung Dessen, was er gesehen und gehört habe, wallte durch und durch ein Grad der Genauigkeit vor, welcher selten, wenn überhaupt jemals, in gleich ausführlichen und speciellen Beschreibungen übertroffen werde.

So groß auch die Erweiterungen sind, die durch Cook den geographischen Wissenschaften zu Theil geworden, so werden sie dennoch vielleicht an Nutzen und Wichtigkeit übertroffen durch seine Entdeckung der Kunst, den Seemann während langer Reisen, auf dem Wasser schwimmend und nur den Himmel über sich, bei guter Gesundheit zu erhalten. In der That, hätte er nur diese eine Entdeckung gemacht, selbst dann würde er das

Lob und die Dankbarkeit des Menschengeschlechts auf die gerechteste Weise in Anspruch nehmen dürfen.

Mehr als unbillig würde es aber auch sein, wollte man die unermeßlichen Verdienste übersehen, welche Cooks Begleiter auf seinen zwei ersten Reisen, Sir Joseph Banks, Solander und die beiden Forster, sich erworben haben. Insonderheit ist es laut zu verkünden, daß Sir Joseph, der durchgebildete Gelehrte auf dem Felde der physikalischen Erscheinungen, indem er mit Aufwendung seiner ansehnlichen Geldmittel, Cooks erster Expedition sich anschloß, der wissenschaftlichen Reisen der Begründer geworden ist, die nicht allein das Auffinden neuer Landstriche, sondern vor allen Dingen die Untersuchung von Land und Meer nach ihren natürlichen Eigenschaften, überhaupt die Erforschung der Physik der Erde und der gesellschaftlichen Verhältnisse ihrer Bewohner zum Ziele haben. Kaum dreißig Jahre nach Sir Josephs Erdumschiffung hat ein anderer junger Mann, voll Eifers für die Erweiterung des Wissens von den Naturkräften und der Kenntniß des Menschen in allen Zonen, und gleichfalls mit Aufopferung seines ihm angestammten mütterlichen Vermögens, die Bahn seines großen Vorgängers mit noch größerem Erfolge betreten! Wir meinen den Mann, der als ehrwürdiger, aber immer geisteskräftiger Greis noch unter uns lebt und seit länger, als einem halben Jahrhundert das Vorbild gewesen ist für bereits heimgegangene Geschlechter und es fortwährend ist für den jungen Anwuchs der Naturforscher und für alle kommende Geschlechter. Ist es nothwendig, diesen nur nach Wahrheit dürstenden Geist bei Namen zu nennen? Kennt nicht die ganze Mitwelt einen Alexander von Humboldt!

Noch ein anderer, wichtiger Gesichtspunkt bleibt übrig, von dem aus Cooks Reisen betrachtet werden müssen, den nämlich, daß der große Seefahrer in Verbindung mit seinen naturforschenden Genossen, die Macht und den National-Reichthum der europäischen Reiche und vorzüglich seines Vaterlandes vermehrt hat, dadurch, daß er neue Felder zu Handels-Unternehmungen öffnete, daß er vorher unbekannte Hülfsquellen der Volks-Wohlfahrt erschloß und die Gränzen der Territorial-Besitzungen der, nicht mit Unrecht, stolzen Britannia erweiterte. Die Gestade von Neu-Süd-Wales, die von Cook zuerst erforscht wurden, sind der Sitz einer großen und blühenden Ansiedlung geworden, die an Ausdehnung, Wohlergehen und

Hülfsquellen täglich zunimmt und weitere Niederlassungen in anderen Küstenstrecken des Continents von Australien hervorgerufen hat. Neuseelands Häfen werden von Englands Kauffahrteiflotten besucht, und britische Niederlassungen sind an verschiedenen Buchten dieses Insellandes gegründet worden; die Schätze seines Pflanzenreichs, seine Bäume, sein Flachs, dienen mit zur Ausrüstung der britischen Kriegsflotten. Cooks Entdeckungen an der nordwestlichen Küste von Amerika haben den ergiebigen Pelzhandel hervorgerufen, und die Sandwichs-Inseln sind ein so großer Handelsmarkt geworden, daß es nöthig ward, Consular-Agenten in ihrer Hauptstadt zu bestellen. Der südliche Große Ocean ist überall der Tummelplatz zahlreicher Wallfischfänger, die mit einer ergiebigen Fischerei beschäftigt sind und ihren Proviant auf den fruchtbaren Inseln einnehmen, deren verschiedene Häfen und Buchten von Cook zuerst erforscht wurden. Selbst die nackten Felsen vor Neu-Süd-Georgien, die er auf seiner zweiten Reise auffand, sind weit davon entfernt geblieben, unergiebig zu sein; man glaubt, daß sie, außer den Häuten der Phoken, nicht weniger als 30,000 Tonnen Thran auf den Londoner Weltmarkt geliefert haben. Auch die Kerguelens und Desolation-Insel haben ihren kaum geringern Antheil an diesem wichtigen Handelsartikel, und man rechnet, daß Schiffe von mehr als 2000 Tonnen Tragfähigkeit und 200 bis 300 Seeleute in diesem Verkehr jährlich beschäftigt gewesen sind.

Während der civilisirten Welt in Europa und Amerika, und mittelbar auch den asiatischen und afrikanischen Erdtheilen, ein Gewinn so vielfacher Art aus den Reisen des berühmten Seefahrers, dessen Leben hier kurz geschildert wurde, erwachsen ist, haben die Länder und Nationen, die durch ihn bekannt geworden sind, gleicher Weise eine reiche Aernte gehabt; und es ist tröstlich zu erwägen, daß die Besorgnisse, welche er in wohlwollender Gesinnung hegte, „man habe gerechte Ursache, die Inselbewohner zu beklagen, daß sie von unseren Schiffen aufgefunden worden," glücklicher Weise nicht in Erfüllung gegangen sind. Die Arbeiten der frommen Männer, die in dem englischen Schiffe Duff aussegelten, um die Worte des Heils auf den „Inseln des Meeres" zu verkünden, sind, obschon lange ohne Erfolg, endlich mit dem Segen Gottes begnadigt worden. Auf allen Hauptgruppen der Inseln des Stillen Oceans ist der Götzendienst aus-

gerottet, und mit ihm sind es die finsteren Verbrechen und die viehischen Laster der Eingebornen. Jene Vertilgungskriege, in denen Gnade durchaus unbekannt war, und weder Geschlecht noch Alter vor der tobenden Wuth des Siegers Schutz gewährte, haben aufgehört, und die grauenvollen Menschenopfer mit dem noch blutigerm Kindermord, der auf den Eilandfluren des Stillen Meeres in einer fast unglaublichen Ausdehnung herrschte, haben ihre Endschaft erreicht. Friede, Ordnung und Ruhe sind auf den Südsee-Inseln eingebürgert; nicht wenige der Gebräuche und Bequemlichkeiten des europäischen Lebens haben ihren Einzug gehalten, christliche Schulen und Kirchen sind errichtet worden und wissenschaftliche wie Kenntnisse des Kunstfleißes haben bereits ein weites Feld der Verbreitung gefunden. So ist es auf den Societäts-, so auf den Sandwichs- und vielen anderen Inseln. Honolulu, die Hauptstadt des Hawaii-Archipelagus, hat das Ansehen einer europäischen Stadt; ihr Hafen ist der Sammelplatz, der Erfrischungsort der Seefahrer zwischen den westlichen Küsten der Neuen, und den östlichen Küsten der Alten Welt; hier weht die englische und amerikanische Flagge friedlich neben der spanischen, französischen, preußischen und tahitischen Flagge, während die Flagge von Hawaii in den Häfen von China, der Philippinen, Kamtschatka's, Amerika's, der Neuen Hebriden und Australiens geflattert hat.*)

So eilt die christliche Gesittung auf den Südsee-Inseln mit Riesenschritten ihrem Ziele, der Erkenntniß des wahren Gottes entgegen, — Riesenschritte, wenn man erwägt, daß noch nicht achtzig Jahre seit der Entdeckung der Hawaii-Gruppe verflossen sind. So große Erfolge berechtigen zu sagen, daß James Cook, ein Werkzeug in der Hand des Weltregierers, ein Wohlthäter des Menschengeschlechts gewesen ist!

---

*) Es ist der Anmerkung vielleicht nicht unwerth, daß in dem Dorfe Klein-Glinik, bei Potsdam, ein Sandwichs-Insulaner, Namens Maitay, lebt, welcher an Bord des Preußischen Seehandlungsschiffs Prinzeß Louise, unter Commando des Kapitains Harmßen, im Jahre 1829 nach Europa gekommen ist. Beim Chef des Seehandlungs-Instituts, dem Staatsminister Rother, im Dienst, ist er, nach dessen Ableben, auf die Königliche Pfauen-Insel gekommen, woselbst er im Maschinenhause der Wasserkunst Beschäftigung hat. Seiner Muttersprache noch mächtig spricht Maitay, außer dem Englischen, das Deutsche ziemlich geläufig. Er hat eine Deutsche zum Weibe genommen und aus dieser Ehe ist ein Sohn entsprungen, der den Gesichtstypus und die Farbe des Südsee-Insulaners trägt.

Zahlreich sind die wissenschaftlichen Reisen, welche seit Cook und seitdem die Südsee-Inseln in den Kreis der christlichen Gesittung gezogen, durch den Großen Ocean und längs seiner Küsten unternommen worden sind. Alle seefahrenden Nationen der civilisirten Erde haben daran Theil genommen. Es würde zu weit führen, sie alle hier namhaft zu machen, um so mehr, als Das, was man heutiges Tages von diesem Theile der Erde weiß, auf ihren Berichten beruhet. Nur einige der hervorragendsten Namen mögen genannt werden, wie Broughton, Vancouver, Flinders mit Brown, King, Beechey, Fitzroy mit Darwin unter den Engländern; Lapérouse, Dentrecasteaux und Rossel, Baudin mit Péron, Freycinet, Duperrey, Dumont d'Urville unter den Franzosen; Malaspina und Bustamante unter den Spaniern; Krusenstern, Otto von Kotzebue zwei Mal, und Lütke unter den Russen; Wilkes von der Flotte der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Von allen diesen Reisenden, deren Liste noch sehr weit verlängert werden kann, nimmt Lapérouse die Theilnahme des Menschenfreundes ganz besonders in Anspruch. Ludwig XVI., der nur das Glück und den Ruhm seines Volkes wollte, der es zu seiner Lebens- und Herrscheraufgabe gemacht hatte, all' das Unheil, was seine Vorfahren auf dem Throne über das schöne Frankreich gebracht haben, wieder auszugleichen, dieser Märtyrer einer entsittlichten Vergangenheit und seines verderbten Zeitalters, dieser König, dessen Kenntnisse in der Geographie und Physik der Erde eben so ausgebreitet, als tief begründet waren, er selbst hatte den Plan zu Lapérouse's Unternehmung entworfen. Einige wissenschaftliche Ergebnisse dieser Reise sind bekannt geworden; allein das Ende dieses gelehrten Seefahrers und seiner kühnen Gefährten ist eines von den Mysterien des Grabes. Das kleine Eiland Wanikoro, im Stillen Ocean, hat ihren Schiffbruch gesehen; doch an welcher unwirthbaren Küste sie ihren letzten Seufzer ausgehaucht haben, das weiß allein Gott der Herr!

Afrika, — dieser Erdtheil, der schon den Alten das Reich des Wunderbaren war, und es auch heut zu Tage noch ist, — unzugänglich durch die Gestaltung seines Küstensaumes, ermangelnd der tiefen Buchten und mittelländischen Meere und der großen Ströme, bedeckt mit ungeheueren Wüsteneien, welche den Zugang zu den Kulturländern versperren, schmachtend unter erstaunlicher Hitze und der Ungesundheit des Klima, bewohnt

von rohen und selbst wilden Völkern, die nur zum Theil zur Erkenntniß des Einen Gottes gelenkt worden sind unter der Fahne des Propheten von Mecca, dessen religiöser Fanatismus mehr als bei anderen Völkern der mohammedanischen Welt in ihr Herz gezogen ist, — dieser Erdtheil stellt fast unübersteigliche Hindernisse den Reisenden entgegen, die sein Inneres zu entdecken streben. Dessen ungeachtet haben die Unternehmungen dieser Art, welche seit dem 18. Jahrhundert gemacht worden sind, die Begriffe sehr geläutert und vermehrt, welche uns die Schriftsteller des Alterthums und die Araber des Mittelalters über Afrika hinterlassen haben.

Den Südrand des Erdtheils haben Kolbe, Sparrmann, Le Vaillant, Barrow, Lichtenstein, Campbell, Burchell, Moodie, Steedmann, Smith, Alexander u. m. a. erforscht, denen sich die Heilandsboten angeschlossen haben, die von den verschiedenen evangelischen Missionsgesellschaften in England, Frankreich und Deutschland ausgesandt worden sind, um den bildsamen Völkern des Bitschuana-Congo-Stammes, der südafrikanischen Völkerfamilie überhaupt, das Evangelium des Herrn zu verkünden. Aegypten, Nubien und Habesch wurden durch die Reisen eines Bruce, Browne, Lord Valentia, Salt, Bankes, Caillaud, Drovetti, Waddington, Yanburry, Rosellini, Hoskins, Champollion, Wilkinson, Legh, Beke, Russegger, Rüppell, Gobat u. m. a., und das zuerst genannte Land durch den romantischen Kriegszug der Franzosen näher bekannt, welcher, obwol in politischer, wie militairischer Hinsicht ein abenteuerlicher Streich, wenigstens das Gute gehabt hat, daß die Gelehrten, die sich im Troß des Heeres befanden, das Dunkel, von dem Aegypten umschleiert war, gelüftet und alle späteren Untersuchungs-Reisen angebahnt haben. Der Anführer dieses Zuges, als er sah, daß die Sache schief ging, nahm Reißaus, ließ seine Soldaten im Stich und kehrte nach Frankreich zurück, wo er, statt als feiger Deserteur die Kugel vor den Kopf von Rechtswegen zu empfangen, ein Verräther an der Republik und ein Usurpator des Staatsregiments wurde, der als mächtigster Soldaten-Kaiser seit Untergang des Römischen Reichs zehn Jahre lang die europäische Erde verheert und mit Menschenblut getränkt hat, bis er, endlich überwältigt und als vogelfreies Wild gehetzt und eingefangen, die an der Menschheit begangenen ungeheuerlichen Frevel in einem Käfig auf

St. Helena's Felsen-Eiland sechs Jahre lang abgebüßt und einen jammervollen Tod gefunden hat. So endete Napoleon Bonaparte 1821!

Die Landschaften des nördlichen Afrika, von den Ufern des Nilstromes bis zu den Säulen des Herkules, wurden seit 1720 durch Mouette, Windhus, Shaw, Lamprière, Pairet, Desfontaines, Jackson, Keating, Ali Bey, d. i. Badia, Maggil, Blaquière, Tully, Della-Cella, Minutoli, Pachot, Beechey, Gråberg, und sind seit 1830, dem Zeitpunkte der militairischen Besetzung Algiers durch die Franzosen, von ihren Offizieren und unter Waffen-Schutz von Gelehrten, namentlich von Rozet, Berard, Dorte de Tessan, Saint-Hippolyte, Delcambre, Bernier de Maligny, Tartareau, Franconnière, Prebois, Sir Grenville Temple, Hanneger, Wagner, Heinrich Barth u. v. a. sehr sorgfältig untersucht worden.

Die Erforschung von Inner-Afrika ist das Hauptziel der Reisen gewesen, die von der afrikanischen Association in London*) veranstaltet worden sind. Die Reisen von Ledyard, Lukas, Houghton, Mungo Park und Hornemann, welche auf Kosten dieser Gesellschaft unternommen wurden, haben die Kunde von Afrika ansehnlich bereichert. Die Expedition des Kapitains Tuckey, der den Zaïre eine Strecke hinauffuhr, und die Reise von Bowdich nach dem Lande der Ashanties, die Reisen von Ritchie und Lyon nach Fezzan, so wie der merkwürdige Zug der Reisenden Oudney, Denham und Clapperton von den Küsten des Mittelländischen Meeres nach dem Sudan, endlich die darauf folgenden Reisen von Clapperton und den Brüdern Lander von der Guineaküste nach den westlichen Gegenden des Sudan, allesammt auf Befehl der englischen Regierung unternommen, haben Länder und Völker aufgeschlossen, die uns bisher fast ganz unbekannt waren. In die Fußtapfen dieser kühnen Männer, von denen die wenigsten die europäische Heimath wiedergesehen haben, sind in unserer Zeit die Richardson, die Overweg, die Barth, die Vogel getreten. Die beiden zuerst genannten ruhen ebenfalls in afrikanischer Erde; Barth ist heimgekehrt, 1855; Eduard Vogel weilt noch in Afrika als wissenschaftlicher Pionier der Länder diesseits des Aequators. Diese Namen erschöpfen nicht die lange Liste der Männer, welche sich durch ihre Reisen um die Kenntniß des Innern von

*) Sie wurde 1788 gestiftet, und hat sich mit der im Jahre 1830 gestifteten Königlichen geographischen Gesellschaft zu London, bald nach deren Gründung, verschmolzen.

Nordafrika verdient gemacht haben; noch viele andere wären zu nennen, gebräche es hier nicht an Raum, der eben noch Platz läßt für die Namen Laing und Caillé; diese zwei Reisenden erreichten lange vor Barth die geheimnißvolle Stadt Timbuktu!

Das Innere von Afrika jenseits des Aequators ist das Ziel vieler Unternehmungen, welche vom Vorgebirge der guten Hoffnung und von der Ostküste her angestrebt werden. Unter diesen Bestrebungen zeichnen sich vor allen die der Heilandsboten der evangelischen Kirche, wie eines Livingston, Kraft, Rebmann, Ehrhardt u. a. m., aus. Aber auch die moderne Wanderung eines ackerbautreibenden Volks, der Boeren (sprich Buren) oder Bauern, der Nachkommen der holländischen Ansiedler am Vorgebirge der guten Hoffnung, welche die Wohnstätten ihrer Altvordern verlassen haben, um eine, von der englischen Colonial-Regierung unabhängige, selbstständige Staatsgesellschaft auf den Hochebenen von Südafrika zu gründen, wird sehr wesentlich beitragen, die europäische Gesittung unter den Autochthonen des Tafellandes zu verbreiten, und demnach die geographische Kenntniß bisher unbekannter Gegenden in den Kreis des Wissens zu ziehen, wie das schon vielfältig geschehen ist.

Den Russen und Engländern, die über ausgedehnte Gebiete in Asien herrschen, verdanken wir die vorzüglichsten Entdeckungen, welche im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts in diesen Gegenden der Erde gemacht worden sind. Hier ist unendlich viel geschehen, namentlich in Indien, seit 1815, nachdem die wissenschaftlich Gebildeten unter den Beamten der dortigen englischen Regierung die Arbeiten zum Muster genommen, mit denen ein Alexander von Humboldt die physikalische Geographie der Neuen Welt verherrlicht hat. Später, 1820, hat dieser große Gelehrte, den asiatischen Boden innerhalb der Gränzen der russischen Herrschaft selbst betreten und die wichtigsten Aufklärungen über die innersten Gegenden des asiatischen Hochlandes gegeben. Vorderindien, nahe in seiner ganzen Ausdehnung, ist uns gegenwärtig fast eben so genau bekannt, als Deutschland, Frankreich u. s. w., Dank sei es den Bestrebungen der Beamten und Agenten der indobritischen Regierung, deren Zahl so groß ist, daß man blos mit ihren Namen zwei Seiten füllen könnte. Die Gesandtschaften von Calcutta an die Höfe der benachbarten Fürsten, und die Kriege, welche die ostindische Compagnie zu

bestehen gehabt hat, haben wesentlich dazu beigetragen, uns in den Besitz interessanter Nachrichten über Persien, Kabul, Tübet, die Reiche Ava, Siam, China u. s. w. zu setzen. Um die Kenntniß des Chinesischen Reichs hat sich die Jesuiten-Mission des 18. Jahrhunderts unverwelkliche Lorbeern erworben. Zahlreiche Arbeiten, besonders eines Raffles, eines Crawfurd und der niederländischen Naturforscher, wie Reinwardt, Blume, Müller, Haßkarl, Junghuhn u. v. a. haben so viel Treffliches geliefert, daß der Kenntniß des Südostens von Asien kaum etwas zu wünschen übrig bleibt, was auch von Japan zu sagen ist, über welches verschlossene Inselreich Siebold ein helles Licht verbreitet hat. In den vorderasiatischen Ländern, die an das Mittelländische, das Schwarze und Rothe Meer und den Persischen Meerbusen gränzen, sind unzählige Reisende aller Nationen thätig gewesen, um den Schleier, der sie bedeckte, zu lüften, was den größten Erfolg für die geographische Kenntniß dieser Länder gehabt hat, aber auch für Aufhellung ihrer urältesten Geschichte, die in den heiligen Schriften des Judenthums und der Christenheit dunkel und mystisch niedergelegt ist. Ninive und Babylon, von denen wir in der Bibel lesen, sind aus ihren Trümmern nach Jahrtausenden vor unseren Augen im 19. Jahrhundert wieder erstanden, und der heilige Boden, auf dem der Gottmensch gewandelt, ist von einer zahlreichen Schaar frommgläubiger Pilger, aber auch unbefangener Beobachter, unter denen ein Ludwig Burckhardt, ein Edward Robinson mit Elias Smith, ein Schubert vorzugsweise zu nennen sind, dem wissenschaftlichen Bewußtsein näher gebracht worden. Arabien hat an einem Karsten-Niebuhr einen noch unübertroffenen Schilderer gefunden, womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß spätere Reisende, davon der neueste der Schwede Wallin ist, nicht ebenfalls Anerkennung verdienen!

Amerika, obwol der jüngste Welttheil in unserer Erdkunde, ist uns dennoch gegenwärtig weit besser bekannt, als es Asien und Afrika sind. Während drei Jahrhunderte haben Spanier und Portugiesen, die Herren des größten Theils von Südamerika, jeden Fremdling von ihren Gränzen entfernt gehalten, und sich selbst kaum die Mühe gegeben, ihre Besitzungen kennen zu lernen. Aber seit dem Ende des 18. Jahrhunderts haben Humboldt und Bonpland, Prinz Maximilian von Neuwied, Eschwege, Spix und Martius, Pöppig, d'Orbigny, Prinz Adalbert von Preußen, Burkhart

u. m. a., so wie viele Engländer, welche an dem Unabhängigkeits-Kampfe der südamerikanischen Staaten gegen das spanische Mutterland Theil genommen, oder in Folge dieses Kampfes in diese Länder gekommen sind, die ausführlichsten Nachrichten über die Natur und den moralischen Zustand von Mexico, der Tierra Firma, von Brasilien, Neu-Granada, Buenos-Ayres, Chili u. s. w. mitgetheilt, namentlich Alexander von Humboldt, der Heros der Reisenden im 19. Jahrhundert, der als der zweite Entdecker des vormals spanischen Amerika angesehen werden muß, und daher unmittelbar neben Christoph Colombo seine Stelle verdient.

Was die nördliche Hälfte der Neuen Welt anbelangt, so veranlaßte das bewunderungswürdige Wachsthum des Gebietes und der Bevölkerung der Vereinigten Staaten Reise-Unternehmungen nach allen Richtungen. Im Norden von den britischen Besitzungen begränzt, im Süden von dem vormals spanischen Gebiete in Mexico, außerdem angezogen durch die unermeßlichen Vortheile, welche der Mississippi, einer der Riesenströme der Erde, und seine Zuflüsse, der Entwicklung und Nationalwirthschaft eines neuen und unermüdlichen thätigen Volks darbieten, mußten sich die Vereinigten Staaten in westlicher Richtung ausdehnen und vergrößern. Ihre Regierung hat den Lauf des Mississippi, des Missouri, des Rothen Flusses, des Arkansas, des Petersflusses, überhaupt das gesammte ungeheuer große Stromgebiet des Mississippi, so wie den Lauf des Columbia-Stroms, das Felsengebirge, die Tafelländer auf der Westseite desselben und das Schneegebirge von Californien mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit untersuchen und ausforschen lassen, wobei sich in allerneuester Zeit die Frémont, die Emory und sehr viele andere wissenschaftliche Pioniere ganz besonders ausgezeichnet haben, und das dominirende Reich der Neuen Welt, das kaum ein Alter von achtzig Jahren zählt, hat seine westliche Gränze bis an die Küsten des jenseitigen, des Großen Oceans vorgeschoben, wo ihm in Californien eine neue Goldgrube eröffnet worden ist. Der Norden von Nordamerika ist uns seit den verschiedenen Versuchen, welche auf Befehl der englischen Regierung zur Findung der nordwestlichen Durchfahrt gemacht wurden, ebenfalls besser bekannt geworden. Sie haben endlich, wie bereits oben erwähnt wurde, die nördliche Begränzung des vierten Erdtheils, bis auf eine Kleinigkeit der Küstenerstreckung, festgestellt, und nach-

gewiesen, daß dem Continente dort ein, aus einer großen Menge von Inseln bestehender Archipelagus vorgelagert ist, der indessen fast das ganze Jahr hindurch durch Eisbrücken mit dem Festlande verbunden ist. Auch die Russen sind für ihren Antheil am nordwestlichen Amerika nichts weniger als unthätig gewesen; auch ihnen verdanken wir werthvolle Beiträge zur dortigen Länder- und Völkerkunde.

Blicken wir dann noch auf die Lücken, welche in der Geographie von Asien, Afrika und Amerika auszufüllen sind.

Zunächst sind die Nachrichten, welche wir über China und die innerasiatischen Länder besitzen, die diesem großen Reiche des Ostens unterworfen sind, noch sehr unvollständig, trotz der werthvollen Arbeiten, die von den Jesuiten in dem großen Werke Duhalde's und in den vortrefflichen Lettres edifiantes u. s. w. überliefert worden sind, trotz der gelehrten Untersuchungen der Chinesen, welche uns im Laufe des 19. Jahrhunderts durch die Uebersetzungen der Klaproth, Remusat, Julien, der Hiacinth, Timkowsky, Neumann, näher bekannt geworden, und trotz der Reiseberichte von Europäern, denen es Stellenweise gelungen ist, Tritte und Blicke ins Innere des verschlossenen Reichs der Chinesen zu thun. Wahrhafte Entdeckungen bleiben noch immer zu machen in dem Raume, welcher das Indobritische Reich in Assam von dem Schneelande des hintern Tübet und von der chinesischen Gränze des Yün nan trennt, eben so in den oberen und mittleren Gegenden des Halbinsellandes jenseits des Ganges, die erst theilweise von europäischen Reisenden erforscht sind. Das große Land, welches der Amur-Strom bewässert, gehört ebenfalls auf die Liste der unbetretenen Länder, und nicht minder verdienen eine genauere Untersuchung die Hinterländer an der Süd- und Ostküste von Arabien. Endlich sind im Indischen Archipelagus Borneo und Celebes, theilweise auch Sumatra, mehr oder weniger, und in dem weiter gegen Osten gelegenen Binnengürtel des oceanischen Australiens, die Insel Neu-Guinea und der Archipelagus der Louisiade noch sehr unvollkommen bekannt. Diese Länder bilden zwar nur einen kleinen Theil von Asien und Australien, aber mehrere unter ihnen stehen in Betreff ihrer natürlichen Reichthümer keiner Gegend der Erde an Wichtigkeit nach, was indessen von dem australischen Festlande, trotz

des Goldreichthums, den die neueste Zeit in den südöstlichen Gegenden seiner Küstenlandschaft aufgedeckt hat, nicht zu sagen ist.

Afrika bietet das größte Feld für neue Entdeckungen dar; der ganze Raum dieses Erdtheils zwischen Bornou und den nördlichen Gränzen der britischen Besitzungen am Vorgebirge der guten Hoffnung und der, in der Organisation begriffenen neuen Bauern-Republik der holländischen Wandrer, kann als völlig unbekannt angesehen werden. Einige Reisenden haben zwar, wie oben erwähnt, den Versuch gemacht, ins innere Hochland einzudringen, aber diese Züge sind vereinzelt und von kurzer Ausdehnung gewesen, so daß man mit Recht sagen kann, daß Innerafrika noch eben so zu entdecken ist, als das Innere des kleinsten Festlandes der Erde, Australien. Wir haben schon oben der Hindernisse gedacht, die sich der Erforschung des afrikanischen Erdtheils entgegenstellen, die sich für Australien in noch höherm Grade darbieten. Ihrer ungeachtet sehen wir die Bahn der kühnen Entdecker in beiden Kontinenten nicht verlassen; kaum hat sich in Europa die schmerzliche Kunde verbreitet, daß einer aus ihrer Reihe ein Opfer seines Eifers geworden sei, und sofort findet sich ein neuer — Wagehals, der bereit ist, zum Besten des geographischen Wissens sein Leben aufs Spiel zu setzen und in die — Schanze zu schlagen!

In Amerika kennen wir Grönland nur erst zum Theil. Ist das, was wir von seinem Küstensaum auf unseren Landkarten erblicken, etwa der südliche Abschnitt eines kleinen Kontinents, der sich bis an das nördliche Angelende der Erde, und vielleicht darüber hinaus erstreckt? Und leben hier vielleicht noch Abkömmlinge der ersten dänischen Ansiedler, welche von der übrigen Welt durch Anhäufung der arktischen Eismassen im 15. Jahrhundert getrennt wurden? Schwerlich! Trotz der Unternehmungen, welche die englische und die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat ausführen lassen, enthält das weite Feld zwischen dem Arktischen Polmeere und dem Mississippi-Becken, so wie zwischen diesem und dem Großen Ocean noch manche Stelle in den baumlosen Einöden des Nordens und in den Grasfluren der Prairien u. s. w., die der Fuß eines christlich gebildeten Mannes noch nicht betreten hat. Auch gehört es nicht zu den Unmöglichkeiten, daß innerhalb des antarktischen Polarkreises auf der westlichen Hemisphäre Inselgruppen, oder gar zusammenhängende Ländermassen,

im Sinne des 16. bis 18. Jahrhunderts, gefunden werden, die den Nachforschungen der Seefahrer bisher entschlüpft sind.

Schauen wir dann zurück, so erkennt's sich leicht, daß Dasjenige, was noch auf der Erdoberfläche zu entdecken übrig bleibt, sehr gering ist gegen das, was bereits entdeckt ist. Allein dennoch steht dem Geographen ein großes, ein weites Feld für seine Thätigkeit offen: von den meisten Ländern der Erde sind uns die speziellen Nachrichten unbekannt, die sich auf den Umfang und die Ausdehnung derselben, auf die Lage der Orte, auf die Richtung und Höhe der Gebirgsketten, auf den Lauf der Ströme und Flüsse, die Beschaffenheit und Erzeugnisse des Bodens, auf die Sitten, Gebräuche und bürgerlichen Einrichtungen und auf die religiösen Anschauungen der Völker, dieser Grundlage aller gesellschaftlichen Verhältnisse, beziehen.

Indessen scheint Alles darauf hinzudeuten, daß diese Lücken bald ausgefüllt werden. Denn wir stehen in einer großen Entwicklungsperiode; gleich wie das 15. Jahrhundert und seine Ereignisse, die Erfindung des Buchdrucks, die Entdeckung von Amerika, die Läuterung in den Dogmen der Kirche, als Wendepunkte in der Weltgeschichte erkannt werden, eben so werden die durch vierhundert Jahre angebahnten Begebenheiten des 19. Jahrhunderts mächtig beitragen zur weiteren Ausbildung und Veredlung des Menschengeschlechts. Zwei Perioden lassen sich in der Entwicklungszeit des gegenwärtigen Jahrhunderts nicht verkennen: die, das Bestehende mit offener Gewalt rasch umwandelnde, kriegerische Periode, und die ihr Ziel zwar langsamer, aber friedlich und darum desto sicherer erreichende industrielle Periode. Jene, obwol sie ihre Zuckungen stellenweise und vorübergehend bis auf unsere Tage fortgepflanzt hat, ist ihren Haupt-Erscheinungen nach vorüber, in dieser stehen die Völker christlicher Gesittung mitten inne.

Man kann sich zwar nach keinem Friedensschluß der Hoffnung hingeben, daß der Friede, trotz der diplomatischen Floskel, die gebraucht wird, von nun an ein „ewiger" sein werde; denn nach jeder Beseitigung einer Fehde ist immer noch Stoff genug zu neuen Reibungen und Störungen vorhanden, die möglicher Weise wieder in einen Krieg ausbrechen können, und es scheint überhaupt, damit die Menschheit in ewiger Ruhe nicht erschlaffe, zu sehr für immer neue Zwietrachtsäpfel gesorgt zu sein, als daß man sich der süßen Hoffnung einer ununterbrochenen Friedseligkeit hingeben könnte.

Aber es ist unleugbar schon ein großer Fortschritt der Humanität, der wenigstens das immer Seltenerwerden der Kriege voraussehen läßt, daß endlich diejenigen Grundsätze sich Bahn brechen, die, wenn sie zur Anwendung kommen, das Ausbrechen von Mißhelligkeiten in offene Kriege verhindern müssen.

Ein solcher Grundsatz ist, wie aus dem 23. Protokoll vom 14. April 1856 zu ersehen, auf dem Pariser Friedens-Congreß, der dem sogenannten orientalischen Kriege ein Ziel gesetzt hat, zur Sprache gekommen, indem der englische Bevollmächtigte, Graf Clarendon, bemerkte, daß die Kriegsleiden noch zu frisch in Aller Gedächtniß seien, als daß man nicht Alles aufbieten sollte, um der Wiederkehr derselben vorzubeugen; es sei deshalb in dem Artikel 8. des Friedensvertrages eine Bestimmung aufgenommen worden, welche empfehle, sich an die Vermittlung einer befreundeten Macht zu wenden, bevor zwischen der Pforte und einer oder mehreren der kontrahirenden Mächte zur Gewalt geschritten werde. Graf Clarendon war der Meinung, daß diese glückliche Neuerung eine allgemeinere Anwendung finden und so Verwickelungen einen Damm entgegenstellen könne, welche oft nur wegen der Unmöglichkeit sich gegenseitig zu erklären und zu verständigen, ausbrechen. Deshalb beantrage er einen Beschluß, der für die Zukunft die Erhaltung des Friedens diese Chance der Dauer biete, ohne doch der Unabhängigkeit der Regierungen zu nahe zu treten.

Gegen diesen Antrag hatten sich zwar Einige der Bevollmächtigten mit allerlei Bedenken gesträubt; als aber der Graf Clarendon und der seinen Antrag kräftigst unterstützende französische Bevollmächtigte, Graf Walewski, wiederholt versicherten, daß der anzunehmende Grundsatz in keiner Weise den Regierungen die Freiheit des Handelns beschränken würde, daß es sich keineswegs um Beschränkung der Autorität der Regierungen, sondern nur um Darbietung einer Gelegenheit handle, damit niemals zu den Waffen gegriffen werde, wenn die Zerwürfnisse noch anderweitig ausgeglichen werden können, so nahmen die Bevollmächtigten der übrigen, an dem Friedenswerk thätigen Staaten: Oesterreich, Preußen und Rußland, endlich keinen Anstand, im Namen ihrer Regierungen den Grundgedanken und seiner Fassung vollständig beizutreten.

Berghaus, Heinrich Karl Wilhelm,

Abriß einer Geschichte der geographischen Entdeckungen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart

Berlin 1857